
UNIV.
OF TORONTO
LIBRARY

DES HEHREN SPRÜCHE

(HÂVA MÂL)

UND

ALTNORDISCHE SPRÜCHE, PRIAMELN

UND

RÛNENLEHREN



DES HEHREN SPRÜCHE

(HÂVA MÂL)

UND

ALTNORDISCHE SPRÜCHE, PRIAMELN

UND

RÛNENLEHREN

ETHISCHE UND MAGISCHE GEDICHTE AUS DER SÆMUNDS-EDDA

kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt

von

Dr FRIEDRICH WILH. BERGMANN
PROFESSOR AN DER PHILOS. FACULTÄT IN STRASSBURG

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1877

Strassburg. Druck von G. Fischbach.

GEWIDMET

DEM RÜHMLICHEN ANDENKEN

DES GELEHRTEN ISLÄNDERS

SVEINBIÖRN EGILSSON

† 17. AUGUST

1855.

F. W. B.

INHALT.

A.

DES HEHREN SPRÜCHE.

B.

ALTNORDISCHE SPRÜCHE, PRIAMELN. UND RÛNENLEHREN.

A.

DES HEHREN SPRÜCHE.

I. ALLGEMEINE EINLEITUNG.

1. Gegenstand, zweck und charakter des gedichts.

Das eddische gedicht: Des Hehren Sprüche, hat einen didaktischen zweck; es will nicht etwas geschehenes oder gethanes, sondern etwas gedachtes, gewusstes, und geglaubtes vortragen und lehren. Der gegenstand dieser lehre ist einerseits ein ethischer, andererseits ein magischer; es werden nämlich vorgetragen und gelehrt 1) verhaltungsregeln und sittenvorschriften, 2) rathschläge zur erlangung des glücks und zur abwendung des unglücks, 3) geheime magische mittel um angenehmes zu bewirken, und unangenehmes zu verhindern. Jeder dieser drei didaktischen stoffe war ursprünglich der gegenstand dreier einzelner, für sich bestehender, gedichte. Im ersten dieser drei gedichte wird Odin unter dem namen des Hehren dargestellt, als verhaltungsregeln und sittenvorschriften in form von sprüchen vortragend. Diese aphoristischen sprüche sind aber keine mit göttlichem gebot und göttlicher sanction ertheilte orakelsprüche oder apophthegmen, sondern ethische von Odin gemachte erfahrungen, welche darthun sollen, dass ihre befolgung wohlsein und ehre,

und deren nichtbefolgung verlegenheit und unehre nach sich ziehen. Dieses erste spezielle gedicht trug ursprünglich den titel Des Hehren Sprüche.

Das zweite der drei speziellen gedichte war Loddfafni's Sprüche benannt; es enthält achtzehn rathschläge, welche der Jotne Loddfafnir, in der behausung des Suttung, seinem daselbst weilenden neffen Odin, mit der autorität und der sanktion der hochgepriesenen Jotnenweisheit, als heilbringende rathschläge, ertheilt.

Im dritten gedicht endlich, welches den titel Des Hehren Zauberlieder (Hâva Liôð) trug, zählt Odin, in Valhalle, achtzehn geheime magische mittel auf, die er, zur erlangung von erwünschtem und zur abwehr von leidigem, erlernt hat, die ihm zu gebote stehen, aber deren kenntniss und anwendung er nicht andere lehren will, sondern die er für sich allein vorbehält.

Dass nun die drei angeführten gedichte ursprünglich unabhängig von einander bestanden haben, das ist dadurch erwiesen, 1) dass in jedem derselben ein spezieller stoff unter spezieller form behandelt wird; 2) dass jedes derselben ursprünglich, wie noch jetzt, ein in sich abgeschlossenes ganzes bildet; 3) dass jedes derselben, als einzelnes gedicht, die in den eddischen liedern gewöhnliche strophenanzahl innehält oder nicht viel übersteigt, in so fern das erste und längste 80 strophen, das zweite 25 strophen, und das dritte 18 strophen umfasst; 4) dass endlich jedes derselben früher, und noch später, einen speziellen titel trug, das erste den titel Des Hehren Sprüche, das zweite den titel Loddfafni's Sprüche, das dritte den titel Des Hehren Zauberlieder.

Diese drei ursprünglich für sich bestehenden und von einander unabhängigen, in form und inhalt ziemlich verschiedenen gedichte, haben aber einen und denselben

verfasser gehabt. Der beweis hiervon geht für die höhere kritik aus folgenden gründen hervor: 1) aus dem umstand, dass gewisse lieblingsansichten (wie zum beispiel vom nutzen gewisse dinge allein zu wissen, vom nachtheil durch trunksucht die klare einsicht und vorsicht zu verlieren, vom vortheil des schweigens und sich umschauens etc.) sich im ersten und zweiten gedicht, und dann im dritten gedicht eben so vorfinden; 2) dass man in allen drei gedichten gewissen eigenthümlichen wörtern (wie væsall, eyvit etc.) und gewissen speziellen wortbedeutungen (wie snotur, gumi etc.) begegnet; 3) dass die zahl 2 × 9 sich in den 18 rathsprüchen des Loddfafnis mâl und in den 18 zauberliedern der Hâva Liôð, auf ähnliche weise, wiederfindet.

Diese drei ursprünglich einzeln und für sich bestehenden gedichte sind aber später zusammengefasst und zu dem einzigen gedicht verschmolzen worden, welches wir hier vor uns haben. Dass dieses gedicht, in der that, aus mehreren gedichten zusammengesetzt worden ist, das geht nicht allein aus der verschiedenheit in form und inhalt der einzelnen theile desselben, sondern schon äusserlich daraus hervor, dass das jetzige gedicht, mit seinen 146 strophen, die länge aller eddischen lieder weit überschreitet; ein beweis, dass es diese ausserordentliche länge, erst durch die zusammensetzung, aus einzelnen gedichten von gewöhnlichem umfang, erhalten hat.

Dass ferner die verschmelzung der drei gedichte zu einem einzigen durch keinen anderen dichter als eben durch den verfasser der einzelnen gedichte geschehen sei, dies wird aus folgenden zwei gründen zur gewissheit: 1) ist gar nicht abzusehen weswegen ein anderer als der verfasser der einzelnen gedichte, diese ihm ganz fremden erzeugnisse in ein einziges ungewöhnlich langes gedicht

zusammenzufassen unternommen hätte, während dem verfasser dieser einzelnen gedichte der gedanke, seine produkte in einem einzigen werk zusammenzustellen, viel näher lag, sei es dass er durch ein grösseres und längeres gedicht eine grössere dichterkraft zu beweisen suchte, sei es dass er durch ein grösseres werk auch eine grössere beachtung desselben zu erwecken hoffte; 2) hätte kein anderer als der verfasser der einzelnen gedichte es verstanden, so natürlich und so leicht diese drei zu einem gedicht zu verschmelzen, dadurch dass er sie mit einander verband, sowohl durch die einheit der vortragenden person, als durch die einheit des orts des vortrags, und durch die einheit der vorgetragenen beiden lehrmaterien.

Diese dreifache einheit, in bezug auf Odin, der von anfang bis zu ende des gedichts spricht, in bezug auf Valhalle, den ort wo er spricht, und in bezug auf die lehrmaterien über die er spricht, hat der verfasser der einzelnen gedichte, um sie in eins zu verschmelzen, auf folgende weise bewerkstelligt: 1) da im ersten gedicht Odin es ist der spricht, und er seinen vortrag in Valhalle hält, während im zweiten gedicht es Loddfafnir ist der spricht und dieser seinen vortrag in Suttungs behausung hält, so hat der verfasser die einheit der person und des orts im ersten und zweiten gedicht dadurch erlangt, dass er, ohne die sprechende person und ohne den ort des vortrags abzuändern, blos, einerseits, zu ende des ersten gedichts einige strophen hinzudichtete, welche aussagten, dass Odin, um den weisheitstrank zu erlangen, zu Suttung gekommen sei, und, andererseits, zu anfang des zweiten gedichts zwei strophen voransetzte, welche aussagten, dass damals, als Odin bei Suttung war, er daselbst von seinem oheim Loddfafnir rathschläge vernommen habe, welche er jetzt, in Valhalle, als bei Suttung vernommene Loddfafni's Sprüche.

auch den Ansen und Ansinen vortrage; 2) da, ferner, das zweite gedicht die bei Suttung vernommenen Loddfafni's Sprüche enthielt, während das dritte gedicht die von Odin in Valhalle aufgezählten Zauberlieder enthält, so hat der verfasser die einheit der person und des orts dadurch hergestellt, dass er dem dritten gedicht vier neue strophen voranstellte, welche aussagten, dass Odin, bei seinem aufenthalt bei Suttung, durch die Loddfafni's Sprüche und durch einen trunk aus Suttungs weisheitsquelle, seine eigene weisheit der art gestärkt habe, dass er nun im stande war, die erlernten Zauberlieder des dritten gedichts, hier in Valhalle, vor den versammelten Ansen und Ansinen, als sein persönliches wissen, vorzutragen.

Vermittelst dieser hinzugedichteten übergangs- und verbindungsstrophen, hat der verfasser der drei einzelnen gedichte dieselben zur einheitlichen zusammensetzung eines einzigen gedichtes erhoben, und diese einheit der composition, wie gesagt, bewirkt und erlangt: 1) durch die durchgeführte einheit der sprechenden person, indem Odin zuerst in seinem namen seine sprüche vorträgt, hierauf die vernommenen sprüche des Loddfafnir referirt, und dann fortfährt in seinem eigenen namen zu sprechen; 2) durch die einheit des orts, in dem nämlich Odin seine drei vorträge von anfang bis ans ende des gedichts in Valhalle abhält; 3) durch die einheit des lehrvortrags, in dem Odin zuerst seine weisheit als ethische erfahrungssprüche, dann die weisheit des Loddfafnir als ihm ertheilte ethische rathschläge, und endlich sein geheimes wissen als magische glückseligkeitsmittel, den in Valhalle versammelten Ansen und Ansinen, vorträgt.

Nachdem aber, auf diese weise, die ursprünglich einzeln bestehenden gedichte zu einem einzigen gedicht vom verfasser verschmolzen worden waren, erfolgte es natürlich,

dass die früheren titel der einzelnen gedichte Des Hehren Sprüche, Loddfafni's Sprüche, und Des Hehren Zauberlieder wegfielen, und dass dem einen gedicht, welches von anfang bis ans ende aussprüche des gottes Odin enthielt, der hier den namen der Hehre führt, auch nur der eine und passendste titel Des Hehren Sprüche (Hâva mâl) vom verfasser gegeben worden ist. Dieser titel war zugleich eine andeutung des epischen rahmens in dem das gedicht eingefasst werden musste, und eine indirekte anpreisung der vom höchsten gott vorgetragenen Sprüche. Im alterthum und im mittelalter nämlich wo alles wissen und alle weisheit conkreter, als heut zu tage, vorgetragen werden musste, hielt man sich nicht blos abstrakt an den vortrag selbst, sondern man begehrte dabei auch historische oder epische auskunft, oder andeutung über die person die das wissen und die weisheit vortrug, über den ort, die zeit, und die umstände, in denen der vortrag gehalten wurde (s. Les Chants de Sôl, p. 39—44). Der titel Des Hehren Sprüche gab aber andeutungen zu einem solchen epischen rahmen des gedichts, in dem er anzeigte, dass es sich hier handele um die weisheit Odins, welche dieser gott, in Valhalle, zu den Ansen und Ansinen gesprochen hat. Dieser titel ist aber zugleich auch eine anpreisung des hohen werthes dieser sprüche. Denn Odin war ja traditionell und mythisch nicht allein der höchste gott, sondern auch der träger und repräsentant der nordischen lebensklugheit und der geheimen magischen runenweisheit. Zu dem war er ein vielgereister und viel erfahrener gott, der sich, im wissen, selbst mit den weisesten Jotnen zu messen verstund, und der durch list und gewalt sich die ethische und magische weisheit der grössten mythischen weisen des Nordlands, des Kvasir, des Mimir, des Vafthrudnir, des Suttung, etc. anzueignen wusste. Er

ist der weisheitsgott und grosse Magus der Goto-Germanen, wie Fohi (Buddha) der der Budhisten, wie Brahma der der Aryas, wie Thoth der der Aegypter, etc. Somit war Odin der geeignetste sprecher um die ethische und magische weisheit der Nordlande, mit bester competenz und höchster autorität, in den Hâvamâl vorzutragen.

2. Der ethische und der magische inhalt des gedichts.

Das gedicht enthält, wie oben gesagt (s. 1), zweierlei lehren, welche, in den zwei ersten theilen (Hâvamâl und Loddfafnismâl), speziell auf die sittenlehre (ethik), und, in dem dritten theile (Hâva Lioð), auf die magie sich beziehen. Diese ethischen und magischen lehren haben beide den zweck zum heil und zur wohlfahrt zu führen, durch angabe der ethischen und magischen mittel um angenehmes zu erlangen, und unangenehmes zu vermeiden. Als ethische mittel werden, im allgemeinen, vorsicht, ehrbarkeit, und gutes benehmen angegeben. Die ethischen lehren oder sprüche werden, meistentheils, in einer einzigen strophe, seltener in zwei strophen, und noch seltener in drei strophen, dargelegt.

Da in den ältern zeiten die noch unausgebildete ethik keine systematische wissenschaft sein konnte, so sind die sprüche vereinzelt und ohne strengeren inneren zusammenhang aneinander gereiht; sie werden stückweise aphoristisch vorgetragen, und ihre reihenfolge ist blos äusserlich durch eine mehr oder weniger zufällige ideenassoziation veranlasst. Eigenthümlich ist es auch, dass die ethischen lehren hier weder als verpöntes verbot, noch als zwingendes gebot, selbst nicht einmal als dringende aufforderung oder als ermahnende paränese vorgetragen werden. Im ersten theile des gedichts haben die sprüche meistens blos den

charakter von ethischen erfahrungssätzen, die aussagen was ist, seltener was sein soll, und die es deshalb jedem überlassen sich aus ihnen den schluss und die regel, für sein verhalten und seine moral, zu ziehen. Im zweiten theile werden die Loddfafni's Sprüche etwas eindringlicher in form von wohlgemeintem nützlichem rath ertheilt, den zu befolgen seine nützlichkeit anräth. In diesen ethischen sprüchen treten keine andere moralische motive hervor als: 1) der persönliche meist blos materielle nutzen, der dem befolger aus dem anempfohlenen oder angerathenen verhalten erwächst; 2) die berechnende rücksicht auf erwiederung und vergeltung unseres guten oder schlechten benehmens, von seiten der mitmenschen; 3) das moralische urtheil der leute über uns, und der gute oder schlechte ruf der uns nach dem tode folgen wird.

Die als verhaltungsmâssregeln vorgetragenen Sprüche berufen sich auf keine andere autorität und keine höhere sanktion als auf die folgen die ihre beobachtung oder ihre missachtung naturgemäss nach sich zieht. Somit haben die vom gott Odin ausgesprochenen ethischen vorschriften keine dogmatisch-religiöse basis; denn der Hehre tritt damit nicht auf als ein gesetzgebender und unter androhung von strafen gebietender gott, sondern Odin ist, wie oben gesagt worden (s. 7), blos darum als sprechender gott aufgeführt, weil er als vorzüglicher träger der nordischen weisheit, derartige moralische aussprüche zu thun die geeignetste persönlichkeit war. Die moral der Hâva mâl steht in so fern unter der christlichen als diese, ausser der religiösen sanktion und motivirung, auch noch die moralische würde des menschen als kind Gottes, die nachzuahmende vollkommenheit dieses idealen heiligen Gottes, und endlich das natürliche wohlwollen und die liebe der menschen zu einander als brüder, in betracht zieht, und als sanktion der moral

aufstellt. Höhere erbauung und erleuchtung ist demnach für unsere zeit aus der blos berechnenden moral der Hâva mâl nicht wohl zu gewinnen. Indessen sind ihre aussprüche wichtig und interessant, sowohl für die allgemeine sittengeschichte der menschheit, als für die spezielle ethik der völker des Nordens. Zu dem stellen sich viele dieser aussprüche würdig und vortheilhaft an die seite der moralweisheit der Chinesen, der Inder, der Hebräer, der Araber, und der gnomischen didaktik der Griechen. Bedenkt man, endlich, dass der zu allen zeiten in der moral so kläglich schwache mensch, wenn ihm nicht von allen seiten, in allen sprachen, und in allen formen, das sittengesetz gepredigt wird, stets zu seiner ursprünglichen thierheit und bestialität wieder herabzusinken gefahr läuft, so muss man gestehen, dass die aussprüche des heidnischen gottes Odin zu lesen und zu beherzigen auch für uns nicht ohne nutzen und erbauung sein wird.

Als weniger erbaulich und sogar für den denker als ein klägliches zeugniss von der albernheit vermeinten menschlichen wissens, sind die magischen lehren im letzten theile der Hâva mâl anzusehen. Die Magie stellte sich zwar als wissen (s. *Les Gètes*, p. 150) über den glauben der mythologie, und suchte der unzulänglichkeit der religion, um der menschheit zum glück zu verhelfen, durch vermeinte höhere wissenschaftliche mittel nachzuhelfen, oder dieselbe zu überbieten. Mit bewusstsein und gefühl in eine welt gestellt, welche ihrer unendlichkeit wegen auf menschliches denken und fühlen gar keine rücksicht nehmen kann, können die menschen auch nie das von ihrem endlichen denken und fühlen geträumte ideal und glück erreichen. Ihre physische und moralische unzulänglichkeit und hülfsbedürftigkeit von anbeginn fühlend, haben die menschen, um glück und frieden zu erhalten, zu

von ihnen erdachten zoomorphischen und anthropomorphischen göttern gebetet, welche, eben so schwach wie die menschen, dem ewigen unendlichen schicksal seinen unaufhaltsamen lauf lassen mussten. Da haben einige hellere köpfe, der anthropomorphischen götter überdrüssig, ohne die hülfe dieser menschlichen götter, und, wie sie glaubten, ihnen zum trotz, das geträumte und erwünschte ideal und glück durch die erkenntniss der naturkräfte und deren geschickte verwendung, oder durch magisches wissen, zu erjagen gehofft. Hätte nun dies wissen ein ächtes und vollständiges sein können, so wäre allerdings die panacee für unendlich viele leiden der menschheit gefunden, und ihre glückseligkeit wenigstens relatif und theilweise einigermâssen begründet worden. Aber die infinitesimale kleine erkenntniss und beherrschung der wahren naturkräfte, mit der die heutige wissenschaft manchmal so kindisch gross thut, war der alten welt und dem mittelalter noch fast ganz unzugänglich. Die vermeinte grosse kunst (ars magna) und das wissen (sansc. vidya, magic) war eben so lächerlich und kläglich als der grasse aberglauben der mythologien. Mit und ohne Magic steht die menschheit, nach wie vor, in ihrer nativen schwäche da, bei welcher, unerachtet alles fortschrittes, auch für die zukunft, für ihre gottähnlichkeit dem besonnenen denker stets bange werden muss.

Des Hehren Zauberlieder geben vor, dass Odin, durch achtzehn Ansänge (lat. incantationes), gewisse vortheile sich magisch zuzuwenden und gewisse übel abzuwenden im stande sei. Da alle menschen, auch die erleuchtetsten, stets mehr oder weniger die kinder ihrer zeit sind, so ist es schwer auszumachen wie weit der autor dieser Zauberlieder an die möglichkeit der magic geglaubt hat. Absichtlich oder unachtsam hat er aber es jedenfalls unter-

lassen die so zauberkräftigen magischen formeln uns, zu unserem gebrauch, buchstäblich mitzutheilen. Obgleich dadurch eine gewisse wissbegierde in uns unbefriedigt bleibt (s. Vielgewandts Sprüche, s. 152, 174), so halten wir dem dichter diese vorenthaltung und verschweigung gern zu gute; wir wissen dass kein wort und kein ansang das naturgemässe schicksal des menschen abzuändern vermögend ist.

3. Verfasser, abfassungszeit und abfassungsort des gedichts.

Mit ausnahme Sæmunds des gelehrten, des wahrscheinlichen verfassers der spätern Sòlar Liòð, sind uns bis jetzt die namen der verfasser der übrigen gedichte der Sæmunds-Edda unbekannt geblieben, und werden es wahrscheinlich immer bleiben. Gleich wie bei allen andern Eddaliedern, kann die abfassungszeit der Hâva mâl vorerst nur approximativ und im verhältniss zum alter der übrigen gedichte, bestimmt werden.

In Des Hehren Sprüche ist nicht die geringste spur zu finden von christlichem glauben und gebräuchen; alles darin weiset auf heidnische zustände und sitten. Andererseits kommen auch darin keine soziale, politische, noch überhaupt historische beziehungen und anspielungen vor, auf das sich später entwickelnde grosskönigthum, noch auf die durch die monarchie herbeigeführte änderung in den privat- und öffentlichen sitten. Der name könig zeigt sich nur in den unächten in die Hâva mâl eingeschobenen stücken; in den ächten hingegen kommt nur der titel þioðann (Volksherr) und Iarl (Abgeordneter) als bezeichnung des politischen oberhauptes vor. Das gedicht gehört demnach offenbar in die ganz heidnische zeit, aber nicht in das älteste heroische zeitalter, auch nicht in die spätere zeit der mo-

narchen, sondern in die mittlere periode des heidenthums, wo der alte mythenglaube und die patriarchale oligarchie der kleinkönige allgemein noch bestand, jedenfalls aber noch in die zeit vor der grossen krise, welche, im 9. jahrhundert, die politische, soziale, und bald darauf auch die religiöse revolution, in den Nordlanden, herbeigeführt hat. Aller wahrscheinlichkeit nach reichen also die Hâva mâl bis zum ende des 7 jahrhunderts hinauf, oder gehören wenigstens in die erste hälfte des 8. jahrhunderts.

Bedenkt man ferner, dass unerachtet des ziemlich gleichförmigen religiösen glaubens im Norden, doch Odin besonders in Dänemark, so wie Thôr vorzüglich in Norwegen, und Freyr hauptsächlich in Schweden verehrt wurden, so liegt der gedanke und der schluss nahe, dass die Hâva mâl, in denen die hauptrolle speziell dem Odin zugefallen ist, wahrscheinlich auch in Dänemark, wo überdiess die sitten ausgebildeter waren, entstanden sind, und dass demnach der verfasser derselben eher ein Däne als ein Schwede oder Norweger gewesen ist (vgl. Jessen, über die Eddalieder, s. 35).

II. TEXT.

Hâva mâl.

(Hâvi kvað.)

1.

« *Gô*ttir allar, âðr *ga*ngi fram,
« um *skô*ðask *sky*li;
« þvîat *ô*vist er at vita hvar *ô*vinir sitia
« â *fle*ti *fy*rir.

2.

«« *Ge*fendr heilir!; *ges*tr er inn kominn,
«« hvar skal *si*tia *siâ*?;
«« miök er *brâ*ðr sâ er â *brö*ndom skal,
«« sins um *frei*sta *fra*ma.

3.

« *E*lds er þörf þeim sâ 'r *in*n kominn,
« ok *ka*linn â *knè*;
« *ma*tar ok vâða er *ma*nni þörf,
« þeim 'r hefir *fa*rit um *fiö*ll.

4.

« *V*atns er þörf þeim er til *vir*ðar kömr,
« þerru ok þ*iô*ðlaðar,
« *gô*ðs ok œðis ef ser *ge*ta mætti
« *or*ð ok *en*dr-þögu.

5.

« *V*its er þörf þeim er *v*îða ratar;
« dælt er *h*eima *h*vat:
« at *au*gabragði verðr sâ er *e*kki kann,
« ok með *sn*otrum *s*itr.

6.

« At *h*yggiandi sinni skylit maðr *h*ræsinn vera,
« heldr *g*ætinn at *g*eði;
« þâ er *h*orskr ok þögull kömr *he*imisgarða til
« sialdan verðr *v*î*t*i *v*örum.

7.

« Inn *v*ari gestr, er til *v*irðar kömr,
« þ*u*nno hliôði þegir,
« *ey*rum hlŷðir, enn *au*gum skôðar;
« svâ nŷsisk *f*rôðra hverr *f*yrir.

8.

« Sâ er *s*æll maðr er *s*ialfr um â
« *l*of ok vit meðan *l*ifir;
« þvîat *ô*brigðra vin fær maðr *a*ldregi
« enn *m*anvit *m*ikit.

9.

« Hinn er *s*æll maðr er *s*er um getr
« *l*of ok *l*îknstafi:
« ôdælla er við þat er maðr *ei*ga skal
« *a*nnars briostum *î*.

10.

« Sâ er *s*æll maðr er *s*ialfr um â
« *l*of ok vit meðan *l*ifir;
« þviat *i*ll râð hefir maðr *o*pt þegit
« *a*nnars briostum *o*r.

11.

« *Byrði* betri *berrat* maðr *brauto* at
« enn sè *manvit mikit*;
« *auði* betri þikkir þat î ôkunnum stað;
« slikt er *vâlaðs vera*.

12.

« *Byrði* betri *berrat* maðr *brauto* at
« enn se *manvit mikit*;
« *vegnest* verra *vegr-at* hann *velli* at
« enn sè *ofðrykkia* öls.

13.

« Er-at svâ *gôtt*, sem *geði* kveða,
« *alda öl* sonum;
« þvîat *fœra* veit, er *fleiri* drekkr,
« til *geðs* sîns *gumi*.

14.

« *Ô*minnis hegri heitir sâ er yfir öldrum þrumir,
« hann stelr *geði guma*;
« *fugls* þess *fiötrum* ek *fiötraðr* var'k
« î *garði Gunnlaðar*.

15.

« þar ölr ek *varð*; varð *ofr-ölvi*,
« at ins *frôða Fialars*.
« þvî er öldr betstr at aptr *u*fheimtir
« hvar *geð* sitt *gumi*.

16.

« *Kôpir* afglapi er til *kynnis* kömr;
« hann um *þylsk* eða *þrumir*:
« alt er *sennat* ef hann *sylg* umgetr;
« upp er þâ *geði guma*.

17.

« Sâ einn *veit* maðr er *víða* ratar
« ok hefir *fiöld* um *farið*
« hveriu *geði* styrir *gumna* hverr sâ
« er *vitandi* er *vits*.

18.

« *Hal*di-t maðr â keri, drekki þô at *hôfi* miöð:
« mæli þ*ar*ft eða þegi!
« *ô*kynnis þess *vârr* þik engi maðr
« at þû gangir *sn*emma at *so*fa.

19.

« *Gra*ðugr halr ær, nema *ge*ðs viti,
« etr ser *a*ldr-trega:
« opt fær *hlæ*gis, er með *hor*skum kömr,
« heimskum *ma*nni *mâ*gi.

20.

« *Hiar*ðir þat vitu nær þær *heim* skolu,
« ok þâ *ga*nga af *grâ*si:
« enn ôsnotur maðr kann *æ*vagi
« um *mâ*l sîns *mâ*ga.

21.

« *Ô*snotur maðr hyggr ser *a*lla vera
« *við*hlæiendr *vi*ni:
« hit-ki hann *fin*nr at þar *fâ*r um hann lesi,
« ef hann með *sno*trum *si*tr.

22.

« *Ô*snotur maðr hyggr ser *a*lla vera
« *við*hlæiendr *vi*ni:
« þâ hann þ*at* finnr, er at þ*ingi* kömr,
« at â *for*mælendr *fâ*.

23.

« *Ó*snotur maðr þikkisk *a*lt vita ef hann à
« ì *vâ* ser *veru*:
« hit-ki hann *veit* hvat hann skal *við*kveða,
« ef hans *freis*ta *fîr*ar.

24.

« *Ó*snotur maðr er með *a*ldir kömr,
« þat er þ*a*rfst at hann þ*eg*i:
« *Ei*ngi þat veit at hann *e*kki kann,
« nema hann *mæ*li til *ma*rt.

25.

« *O*snotur maðr er með *a*ldir kömr,
« þat er þ*a*rfst at hann þ*eg*i:
« veita *ei*nn er vætki veit at hann *e*kki kann,
« þòtt hann *mæ*li til *ma*rt.

26.

« *Frô*ðr sà þikkir er *fre*gna kann
« ok *s*egia it *sa*ma:
« *ei*vìtti leyna megu *ŷ*ta synir
« þvì er *g*engr um *g*uma.

27.

« *Fre*gna ok segia skal *frô*ðra hverr sà
« er vill *hei*tinn *ho*rskr:
« *ei*nn skal vita margt nè *an*narr skal;
« þ*iô*ð veit ef þ*rî*r 'ro.

28.

« *Œ*rna mælir sà er *œ*va þegir
« *sta*ðlausu *sta*fi;
« *hra*ðmælt tunga, nema *ha*ldendr eigi,
« opt sèr *ô*gòtt *u*mgelr.

29.

« *Frôðr* þikkir sâ er *flotta* tekr
« *gestr* at *gest* hæðinn;
« *veita* görla sâ er um *virði* glissir,
« þôtt hann með *grömum glami*.

30.

« *Gumnar* margir erosk *gagnhollir*,
« enn at *virði vrekask*,
« *aldar* rôg þat mun *æ* vera;
« ôrir *gestr* við *gest*.

31.

« *Væsall* maðr enn ok *illa* skapi
« *hlær* at *hvivætna*;
« hit-ki hann *veit* er hann *vita* þyrpti
« at hann er-a *vamma vanr*.

32.

« At *augabragði* skal-a maðr *annan* hafa,
« þôtt til *kynnis komi*;
« margr þâ *frôðr* þikkir ef hann *freginn* er-at
« ok nâir hann *þurrfiallr þruma*.

33.

« *Veit*-a hinn einn er *hvæt*-ki veit:
« margr verðr af æðrum *api*;
« maðr er *auðigr* annarr *ôauðigr*,
« skyli-t þann *vitt*-ka *vâra*.

34.

« Hlŷtr er â *sanda*, hlŷtr er â *sefa*,
« hlŷtir ?ro â *geði guma*:
« þvî *allir* menn urðu-t *iafnspakir*;
« *halb* er öld *hvar*.

35.

« *Me*ðal-snoturr skyli *ma*nna hverr vera,
« æva til *sno*turr *sè;*
« þeim er *fi*rða *fe*grst at lifa,
« er *v*el margt *vi*tu-t.

36.

« *Me*ðal-snoturr skyli *ma*nna hverr vera,
« æva til *sno*turr *sè;*
« þvìat *sno*turs hiarta verðr *sial*dan glatt,
« ef er sâ *a*lsnoturr er *â*.

37.

« *Me*ðal-snoturr skyli *ma*nna hverr vera,
« æva til *sno*turr *sè;*
« *ö*rlög sìn viti *ei*ngi maðr fyrir;
« þeim er *so*rgalausastr *se*fi.

38.

« *Ó*sviðr maðr *v*akir um *a*llar nætr,
« ok *hy*ggr at *hvi*vætna;
« þâ er *mó*ðr enn, er at *mor*ni kömr;
« alt er *v*ìl sem *v*ar.

39.

« *Br*andr af brandi *bre*nnr unds *brun*ninn er;
« *f*uni kveykisk af *f*una;
« *ma*ðr verðr af *ma*nni at *mâ*li kûðr,
« enn til *d*ælskr af *d*ul.

40.

« Hrörnar þöll sû er stendr þorpi â;
« hlyr-at henni *b*örkr nè *b*arr;
« svâ er *ma*ðr sâ er *man*ngi ann;
« hvat skal hann *l*engi *l*ifa.

41.

« *Un*gr var ek forðum ; fòr ek *ein*n-saman ;
« þâ varð-ek *v*ega *v*illr :
« *au*ðigr þottumsk er ek *a*nnan fann ;
« *ma*ðr er *ma*nns gaman.

42.

« *Vei*tstu ef þû *vi*n àtt þann þû *ve*l trûir
« ok viltu *g*ôtt af *g*eta,
« *ge*ði skaltu við þann blanda ok *giö*fum skipta,
« *f*ara at *f*inna opt.

43.

« *A*fhvarf mikit er til *i*lls vinar,
« þôtt â *bra*uto *b*ûi ;
« enn til *g*ôðs vinar liggia *g*agnvegir,
« þôtt hann sè *f*irri *f*arinn.

44.

« *E*ldi heitari brennr með *i*llum vinum
« *f*imm daga *f*riðr,
« enn þâ *slo*knar ær er in *s*etti kömr,
« ok *v*ersnar allr *v*inskapr.

45.

« *Vi*n sinum skal maðr *vi*nr vera
« þ*ei*m ok þess vin ;
« enn *ô*-vinnr sins skyli *ei*ngi maðr
« *vi*nar *vi*nr vera.

46.

« Ef þù att *a*nnan þann's þu *i*lla trûir,
« viltu þô *g*ôtt af *g*eta,
« *fa*grt skaltu við þann mæla enn *f*lâtt hyggia,
« ok gialda *lau*sung við *ly*gi.

47.

« þat er enn of þann er þû *i*lla trûir
« ok þer er *gr*unnr at hans *ge*ði;
« *hlæ*ia skaltu við þeim ok um *hu*g mæla;
« *gl*ik skolu giöld *g*iöfum.

48.

« *Va*pnom ok *vâ*ðom skolu *vi*nir gleðiask
« þat er â *sia*lfum *sy*nst;
« *Vi*ðrgefendr ok *e*ndrgefendr erusk lengst *vi*nir
« ef þat biðr at *ver*ða *ve*l.

49.

« *Mi*kit eitt skal-a maðr *ma*nni gefa;
« opt kaupir ser î *li*tlu *lo*f;
« með *h* alfum *hl*eif ok með *h*öllu keri
« *f*ekk ek mer *f*êlaga.

50.

« *Vâ*ðir minnrar âr gaf ek *ve*lli at
« *trè*-mönnum *tv*eim;
« *re*kkar þâ þôttusk er þeir *ri*ft höfðu;
« *ne*iss er *ney*kviðr halr.

51.

« Fann'ka ek *mi*ldan mann, eða svâ *ma*tar gôðan
« at ei væri þ*i*ggia þegit;
« eða *s*îns fiar *svâ* giöf-feginn
« at *le*ið sè *lau*n ef þegi.

52.

« *Fi*ar sins maðr, er *f*engit hefir,
« þörf skylit þola;
« opt spârir *le*iðum þat's hefir *liû*fum hugat;
« margt gengir *ve*rr enn *va*rir.

53.

« *V*apnum sinum ôn   skal-a maðr *v*elli at
« *f*eti ganga *fr*amarr;
« þvîat ôvist er at *v*ita   nær verðr, â *v*egum ûti,
« *g*eirs um þörf *g*uma.

54.

« þ*a*galt ok hugalt   skyli þ*i*oðans barn
« ok *v*igdiarft *v*era;
« *gl*aðr ok reifr skyli   *g*umna hverr vera
« unds sinn *b*ana *b*iðr.

55.

« *Ó*sniallr maðr   hyggsk munu *æ* lifa
« ef hann *v*arask við *v*íg;
« enn *e*lli gefr   hanum *e*ngi frið
« þôtt hanum *g*eirar *g*efi.

56.

« *M*ildir ær fræknir   *m*enn batst lifa;
« *si*aldan *s*ût ala:
« enn *ô*sniallr maðr   *u*ggir hotvætna
« sŷtir æ *gl*eyggr við *g*iöfum.

57.

« *R*îki sitt skyli   *r*âð-snotra hverr
« î *h*ôfi *h*afa;
« þâ hann þat *f*innr   er með *f*ræknum kömr,
« at *ei*ngi er *ei*nna hvatastr.

58.

« *G*ætinn ok *g*eyminn   skyli *g*umna hverr
« ok *v*arr at *v*in-trausti:
« *or*ða þeirra   er maðr öðrum segir
« opt hann *g*iöld um *g*etr.

59.

« *Ga*nga skal frâ, skal-a *g*estr vera,
« *æ*i î *ei*num stað;
« þvî *liú*fr enn verðr *lei*ðr ef *l*engi sitr
« *an*nars fletium *â*.

60.

« *Â*rliga virðar skyli maðr *o*pt fâ;
« ne ôn til *ky*nnis *ko*rni;
« *sýtr* ok *sn*opir, lætr sem *sol*ginn sè,
« ok kann *fr*egna at *fâ*.

61.

« þ*v*eginn ok mettr rìði maðr þ*i*ngi at,
« þôtt hann sè-t *v*æddr til *v*el;
« *skûa* ok brôka *ska*mmisk eingi maðr,
« nè *h*ests enn *h*eldr.

62.

« *Sn*apir ok gnapir, er til *sæ*var kõmr,
« *ö*rn â *a*ldinn mar;
« svâ er *ma*ðr sâ, er með *mör*gum kõmr,
« ok â *for*mælendr *fâ*.

63.

« *Â*r skal rìsa sâ er *a*nnars vill
« *f*ê eða *f*iõr hafa;
« sialdan *l*iggiandi ulfr *l*ær ser um getr
« ne *s*ofandi maðr *s*igur.

64.

« *Â*r skal rìsa sâ er â *yr*kendr fâ,
« ok ganga sins *v*erka â *v*it;
« *mar*gt um dvelr þann er um *mor*gin sefr;
« *h*alfr er auðr und *hv*õtum.

65.

« þ*u*rra skîða ok þ*a*kinna næfra
« þess kann *ma*ðr hverr *m*iötuð;
« þess *v*iðr allt *v*erk er *v*i*n*nask megi
« *m*âl ok *m*issèri.

66.

« *M*ikils til snemma kom ek î *m*arga staði,
« enn til *s*ið î *s*u*m*a;
« *öl* var drukkit, sumt var *ô*lagat;
« sialdan hittir *lei*ðr î *l*ið.

67.

« *H*èr ok hvar mundi mer *h*ei*m* uf boðit
« ef þyrpta'k at *m*âlungi *m*at,
« eða *t*v*a*u lær hengi at ins *t*r*y*ggva vinar
« þar's ek hafða *e*tið *e*itt.

68.

« *B*û er *b*etra þôtt *b*æli litit sè;
« halr er *h*ei*m*a *h*verr;
« þôtt *t*v*æ*r geitr eigi ok *t*a*u*g-reptan sal,
« þat er *b*etra enn *b*æn.

69.

« *B*û er *b*etra þôtt *b*æli litit sè,
« halr er *h*ei*m*a *h*verr;
« *bl*ôðugt er hiarta þeim er *b*iðia skal ser
« î *m*âl hvert *m*atar.

70.

« *A*ldr er betstr með *ŷ*ta sonum
« ok *s*ôlar *s**ŷ*n;
« heilyndi sŷtt ef maðr *h*afa nâir
« ôn við *l*öst at *l*ifa.

71.

« Er-at maðr *a*lls væsall þôtt hann se *i*lla heill;
« sumr er af *s*onum *s*æll,
« sumr af *f*rændum, sumr af *f*ê ærno,
« sumr af *v*erkum *v*el.

72.

« *B*etra er lifðum *b*æn enn *b*âl sællifðum;
« ei *g*etr ôkvikr *g*ôtt:
« eld sâ-ek *u*pp-brenna *au*ðgum manni fyr,
« enn ûti var *d*auðr fyr *d*urum.

73.

« *H*altr riðr *h*rossi, rekr *h*andar vanr,
« vegir *d*aufr ok *d*ugir;
« *bl*indr er *b*etri enn *br*endr sêandi;
« *n*ýtr mangi *n*âs.

74.

« Sonr er betri, þôtt sè *s*ið of alinn,
« eptir *g*enginn *g*uma;
« sialdan *b*autar-steinar standa *br*autu nær
« nema reisi *n*iðr at *n*ið.

75.

« Deyr *f*ê auðigs, deyia *f*rændr hans,
« deyr *s*iâlfr it *s*ama:
« enn *o*rðstirr lifs deyr *a*ldregi
« hveim er sèr *g*ôðan *g*etr.

76.

« Deyr *f*ê auðigs, deyia *f*rændr hans,
« deyr *s*iâlfr it sama;
« enn ek veit *e*inn, er *a*ldri deyr,
« *d*ôm um *d*auðan hvern.

77.

« *Fu*llar sâ-ek grindir fyr *Fi*tiungs sonum;
« nû bera þeir *va*nar *vö*l:
« svâ er *au*ðr brigðr sem *au*gabragð;
« hann er *va*ltastr *vi*na.

78.

« *Mey*iar orðum skyli *ma*nngi trûa,
« nè þvî er *ko*na *kvi*ðr;
« þvîat â *hver*fandi *hve*li voru þeim *hiör*tu sköpuð,
« *brig*ð î *bri*ôst um-lagit.

79.

« *Bert* ek nû mæli, þvîat ek *bæ*ði veit;
« brigðr er *ka*rla hugr *k*onum;
« þâ ver *fe*grst mælum er ver *flâ*st hyggium;
« þat tælir *hor*skra *hu*gi.

80.

« *Fa*grt skal mæla ok *fê* biðða
« sâ er vill *fliô*ðs âst *fâ*,
« *li*ki enn *ley*fa ins *lio*sa mans;
« svâ *fæ*r er *fri*âr.

81.

« *Â*star firna skyli *ei*ngi maðr
« *a*nnan *a*ldregi;
« opt fâ â *ho*rskan er â *hei*mskan nè fâ
« *lo*stfagrir *li*tir.

82.

« *Ei*-vîttar firna ær maðr *a*nnan skal
« þess er um margan *gu*ma *ge*ngr;
« *hei*mska or *ho*rskum görir *hö*lda sonu
« sâ inn *mâ*tki *mu*nr.

83.

« *Hu*gr enn þat veit er bŷr *hia*rta nær
« einn er *s*èr um *s*efa:
« öng er *s*ót verri hveim *sno*trum manni
« enn sè *ön*gu at *una*.

84.

« þat ek þâ *rey*nda er ek î *rey*ri sat,
« ok vætta'k *mu*nar *mî*ns:
« *h*old ok *hia*rta var mer in *ho*rska mær,
« þeygi'k *ha*na at heldr *he*fi'k.

85.

« *Ra*tamunn lètumk um mik *rû*ms um fâ,
« ok *gri*ot um *gna*ga;
« *y*fir ok *u*ndir standa mik *Io*tna vìgir;
« svâ *hæ*tta'k *hó*fði til.

86.

« Gillings *bu*rar mey ek fann *be*ðium â
« *s*ôlhvita *s*ofa:
« iarls *y*ndi þôtti mer *ek*ki vera
« nema við þat *lî*k at *lî*fa.

87.

« « *Au*k nær *a*pni skaltu *O*ðinn! koma,
« « ef þû vilt þer *mæ*la *ma*n;
« « *a*lt eru *ô*skop nema *ei*nir viti
« « *slî*kan lost *sa*man.

88.

« *A*pni ek hvarf ok *u*nna þottumsk
« *v*isum *v*ilia frâ;
« *h*itt ek *hu*gða at ek *ha*fa mynda
« *ge*ð hinnar alt ok *ga*man.

89.

« Svâ kom ek *næ*st apni at ina *ny*tu var
« *vî*gdrôtt öll um *va*kin,
« með *bren*nandum liosum ok *bor*num viði;
« svâ var mer *vi*lstigr of *vi*taðr.

90.

« Auk nær *kve*lði er ek var enn *ko*minn
« þâ var *sal*drôtt um *so*fin;
« *Grey* eit ek þâ fann innar *gô*ðu konu
« *bu*ndit *be*ðium â.

91.

« Mörg er *gôð* mær ef *gör*va kannar
« *hug*ðbrigð við *ha*li:
« þat ek þâ *rey*nda er it *râ*ðspaka teygða'k
« â *flæ*rðir *fliôð*.

92.

« *Ha*ðungar hverrar leitaði mer it *hor*ska man,
« ok hafdâ'k þess *væ*tki *vî*fs:
« enn aldna *iö*tun sôtta'k nû em'k *ap*tr um kominn;
« fât gat'k þegiandi *þa*r;
« *mör*gum orðum *mæl*ta ek î *mî*nn frama
« î *Su*ttungs sölum:

93.

« « *Gla*ðr heima *gu*mi ok við *ge*sti reifr
« « *svi*ðr skal um *si*k vera;
« « *mi*nnigr ok *mâl*ugr, ef hann vill *mar*gfrôðr vera,
« « opt skal *ge*ta *gô*ðs.
« « *Fim*bul-fambi sâ heitir er *fâ*tt kann segia;
« þat er *ô*snoturs *a*ðal. » »

94.

« Gunnlöð mer um gaf, gullnum stôli at,
« *dry*kk ins *dy*ra miaðar;
« ill enn *i*ðgiöld lèt-ek hana *ep*tir hafa
sîns ins *hei*la *hu*gar,
sîns ins *sv*ara *se*fa.

95.

« *Vi*l-keypts litar hefi'k *v*el notið —
« *fâ*s er *frô*ðum vant —
« þvîat *Ô*ðreyrir er nû *u*pp-kominn
« â *a*lda-vês *iar*ðar.

96.

« *I*fi er mèr *â* at ek *vær*a enn kominn
« *I*ötna görðum *or*,
« ef *Gun*nlaðar ne nŷta'k inar *gô*ðu konu,
« þeirrar er um mik *la*gði *li*m yfir.

97.

« Ins *hi*ndra dags gèngu *Hri*m-þursar
« Hâva *râ*ðs at h*r*ekna;
« at *Bö*lverki þeir spurðu, ef með *Bö*ndum væri kominn,
« eðr hefði *Su*ttungr of *sô*it.

98.

« Baugeið *O*ðinn hygg-ek at *un*nit hafi,
« hvat skal hans *try*gðum *trû*a?
« *Su*ttung *sv*ikinn hann lèt *su*mbli frâ
« ok *græ*tta *Gu*nnlöðu.

(Loddfafnis mâl.)

99.

« Mâl ær'r at þ*y*lia þ*u*lar stôli â
« *b*r*û*ðar *b*r*u*nni at,
« *s*at ek ok þagða'k; *s*â ek ok hugða'k;
« hlydda'k â *m*anna *m*âl;
« of *r*ûnar heyrða'k dœma nè um *r*âðum þögðu;
« heyrða'k *s*egia *s*v*â*:

100.

« « *R*aðum'k Loddfafnir þer, enn þû *r*âð nemir,
« « *n*i*ô*ta mundu ef þû *n*emr:
« « *n*ôtt þû rîsa-t nema â *n*i*o*sn ser,
« « eða þû leitir þer *i*nnan *û*tstaðar.

101.

« « *R*aðum'k Loddfafnir þer, enn þû *r*âð nemir,
« « *n*i*ô*ta mundu ef þû *n*emir:
« « *f*iölkungri konu skalattu î *f*aðmi sofa,
« « svâ at hon *l*yki þik *l*iðum.

102.

« « Hon svâ *g*ö*r*ir at þû *g*âir eigi
« « þ*i*ngs nè þ*io*ðans mâl;
« « *m*at þû vill-at nè *m*annskis gaman;
« « ferr þû *s*orgafullr at *s*ofa.

103.

« « *R*aðum'k Loddfafnir þer, enn þû *r*âð nemir,
« « *n*i*ô*ta mundu ef þû *n*emir:
« « *a*nnars konu teygðu þer *a*ldregi
« « *r*unnar *r*ûno at.

104.

« « *O*farla bîta ek sâ *ei*num hal
« « *i*llrar *o*rð konu;
« « *flâ*-râð tunga varð hanum at *fiör*lagi,
« « ok þeygi um *sa*nna *sö*k.

105.

« « *Ra*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râð* nemir,
« « niôta mundu ef þû nemir:
« « â *fi*alli eða *fi*rði, ef þik *fa*ra tiðir,
« « fâstu at *v*irði *v*el.

106.

« « *Ra*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râð* nemir,
« « *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
« « *i*llan mann *ei*nhvern lattu *a*ldregi
« « *ô*happ at þer *v*ita.

107.

« « Af *i*llum manni mundu *a*ldregi
« « *gôð*s laun um *ge*ta;
« « enn *gôð*r maðr mun þik *gör*va mega
« « *lî*kn-fastan at *lo*fi.

108.

« « *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râð* nemir,
« « *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
« « *v*eitstû ef þû *v*in âtt þann's þû *v*el trûir,
« « *fa*r þû at *fi*nna opt;
« « þvîat *hrî*si veks ok *hâ*vu grasi
« « *v*egr er *v*ættki treyðr.

109.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« niôta mundu ef þû nemir:
«« *gô*ðan mann teygðu þer at *ga*man-rûnum,
«« ok nem *li*knar galdr meðan þû *liû*fr.

110.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *vi*ni þînum ver þû *a*ldregi
«« *fy*rri at *flau*m-slitum;
«« *so*rg etr hiarta ef þû *se*gia ne nâir
«« *ei*nhverium *a*llan hug.

111.

«« *Se*fium er þâ blandat hverr er *se*gia ræðr
«« *ei*num *a*llan hug:
«« alt er *be*tra enn sè *bri*gðum at vera;
«« erat vinr *ö*ðrum er vilt *ei*tt segir.

112.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *or*ðum skipta þû skalt *a*ldregi
«« við *ô*svinna *a*pa.
«« þrimr *or*ðum senna skal-attu við *v*erra mann:
«« opt inn *be*tri *bi*lar
«« þâ-er enn *v*erri *v*îgr.

113.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *skô*-smiðr þû verir nè *ske*pti-smiðr,
«« nema þû *si*âlfum þèr *se*r;
« *skô*r er *ska*paðr illa eða *ska*pt sè rangt,
«« þâ er *bö*ls þer *be*ðit.

114.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« hvars þû *bö*l kannt kveðþú þer *bö*lvi at
«« ok gef-at þînum *fi*andum *fri*ð.

115.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *i*llo feginn ver þû *a*ldregi,
«« enn lât þer at *gô*ðu *ge*tið.

116.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *u*pp-þeyta skal-attu î *or*rostu,
«« siðr þitt um *he*ill î *ha*llir.

117.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« ef þû vilt þer *gô*ða konu kveðia at *ga*man-rûnum
«« ok *fa*gnuð af *fâ*,
«« *fö*gru skaltu heita ok lata *fa*st vera;
«« leiðisk mangi *gô*tt, ef *ge*tr.

118.

«« *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
«« *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
«« *va*ran bið ek þik *ve*ra ok eigi *o*f-varan;
«« *ve*r þû við öl *va*rastr;
«« hvars þû *ö*l drekkir kios þû þer *iar*ðar megin,
«« þvîat *iö*rð tekr við *ö*lðri.

119.

« « *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
« « *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
« « at *hâ*ði nè *hlâ*tri *haf* þû aldregi
« « *ge*st nè *ga*nganda.

120.

« « Opt vitu *ô*görla þeir er sitia *in*ni fyr
« « hvers þeir 'ro *ky*ns er *ko*ma;
« « er-at maðr svâ *gô*ðr at *ga*lli nè fylgi,
« « nè svâ *i*llr at *ei*nugi dugi.

121.

« « *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
« « *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
« « at *hâ*rum þul *hlæ* þû aldregi;
« « opt er *gô*tt þat *ga*mlir kveða.

122.

« « *Râ*ðum'k Loddfafnir þer, enn þû *râ*ð nemir,
« « *niô*ta mundu ef þû *ne*mir:
« « *ge*st þû ne *ge*yia nè â *gri*nd hrekr,
« « get þû *vâ*loðum *vel*.

123.

« « *Baug* þeim þû gef eða þer *bi*ðia mun
« « *læ*s hvers â *li*ðu:
« « *ra*mt er þat trè *râ*ðum þeim er *rî*ða skal
« « öllum at *u*pploki.

(Hâva liòð.)

124.

« *Veit* ek at ek *væ*tta'k *vi*ndga heiði â,
« *næ*tr allar *nîo*,
« â þeim *mei*ði er *ma*nngi veit
« hvers hann af *rô*tum *re*nnr.

125.

« Við *hleifi* mik *hèldu*, nè við *hornigi*;
« *nysta* ek *hnîðr*:
« nam ek *up-rûnar*, *æpandi* nam;
« *þyl* ek aptr *þâtt* þann.

126.

« *Fimbul-liôð* tvi-nîu nam ek af inum *frægia* syni
« *Bölþorns* *Bestlu* föður;
« ok ek *drykk* of gat ins *dyra* miaðar
« *ausinn* or *Óðreyri*.

127.

« þâ nam ek *frövask* ok *frôðr* vera,
« *vaksa* ok *vel* hafask:
« *varð* mer af *orði* *virðar* leitat,
« *varp* ek af mer *verki*.

128.

« Liôð ek þau *kann* er kann-at þioðans *kona*
« ok *mannskis* *mögr*.
« *Hialp-liôð* *heitir* eitt, enn þat mer *hialpa* mun
« við *sökum* ok *sorgum*.

129.

« þat kann ek it *annat* er þurfu *ýta* synir
« þeir er vilia *læknar* *lifa*;
« *geiri* var ek undaðr ok *gefinn* Oðni,
« *sialfum* mer *sialfr*.

130.

« þat kann ek it *þriðia*, er mer verðr *þörf* mikil
« *hapts* við *heipt-mögu*;
« *eggiar* ek deyfi minna *andskota*;
« bita-t þeim *vapn* nè *vèlir*.

131.

« þat kann ek it *fiorða*, er mer *firðar* bera
« *bönd* at *bôg*-limum;
« svâ ek *gel* þâ at ek *ganga* mâ;
« sprettr af *fôtum fiöturr*,
« enn af *höndum hapt*.

132.

« þat kann ek it *fimta* ef sè'k af *fâri* skotinn
« *flein* î *fôlki* vaða;
« flygr-a hann *svâ* stint at ek *stöð*vigak,
« ef ek hann *siônum* of *sê'k*.

133.

« þat kann ek it *setta*, ef mik *særir* þegn
« â *hrâs* viðar *rôtum*;
« *heilla*-ek þann *hal* er mik *heipta* kveðr;
« þann eta *mein* heldr enn *mik*.

134.

« þat kann ek it *sionda*, ef ek *sê* havan loga
« â *sal* um *sess*-mögum;
« *brennr*-at svâ *breit* at ek hanum *biargigak*;
« þann kann ek *galdri* at *gala*.

135.

« þat kann ek it *âtta*, er öllum er
« *nyt*samlikt at *nema*:
« hvars *hatr* veks eitt með *hildings* sonum,
« þat mâ ek *bœta bratt*.

136.

« þat kann ek it *nîunda*, ef mik *nauðr* um-stendr
« at biarga *fari* mîno â *floti*:
« *vind* ek kyrri *vagi* â snemma,
« ok *svæfi*'k allan *sæ*.

137.

« þat kann ek it *tiu*nda, ef ek sê *tûn*-rîður
« *lei*ka *lo*pti â:
« ek þâ svâ *vi*nn'k at þær *vi*llar fara
« *hei*m sinna *ha*ma,
« *hei*m sinna *hau*ga.

138.

« þat kann ek it *ell*ipta, ef skal-ek til *or*rostu
« *lei*ða *la*ngvini;
« undir *ra*ndir ek gel, en þeir með *rî*ki fara
« *hei*lir *hil*dar til.

139.

« þat kann ek it *tol*pta, ef â *trè* uppi ek sè
« *va*fa *vir*gil-nâ;
« svâ ek *ri*st þâ ok î *rû*num fâ'k
« at *ge*ngr sâ *gu*mi,
« ok *mæ*lir við *mi*k.

140.

« þat kann ek þ*re*ttânda, ef ek skal þegn ungan
« *ve*rpa *va*pni â;
« mun-at hann *fa*lla, þôtt hann î *fô*lki komi;
« *hnî*gr-a fyr *hi*örum sâ halr.

141.

« þat kann ek it *fiu*grtânda, ef ek skal *fi*rða liði
« *te*lia *Ti*va fyr:
« *Á*sa ok *A*lfa ek kann *a*llra skil;
« fâr kann *sno*turr *svâ*.

142.

« þat kann ek *fi*mtânda er gôl *Fia*ðreyrir dvergr
« fyr *De*llings *du*rum;
« afl gôl hann *Á*sum enn *A*lfum frama,
« *hy*ggiu *Hro*pta-tŷ.

143.

« þat kann ek sekstânda, ef ek vil *svinna* mans
« hafa *geð* alt ok *ga*man:
« hugi ek *hverfi* *hvî*tarmri konu;
« hennar ek *snŷ* öllum *se*fa.

144.

« þat kann ek it *siö*tiânda at mik *sei*nt mun firrask
« it *ma*nunga *ma*n:
« *liú*fa þessa mun'k-at, er *lei*kr munr â,
« lengi *vera* *va*nr.

145.

« þat kann ek it *ât*tiânda, er ek *æva* kenni'k
« *mey* nè *ma*nns konu,
« nema þeirri *ei*nni er mik *ar*mi verr,
« eða mîn *sy*stir *sè*,
« þvîat « « *a*llt er betra, er *ei*nn um kann;» »
« þat fylgir liòða lokum. »

146.

« Nû eru *Hâ*va mâl kveðin Hâva *hö*llu î,
« *a*llþörf *ŷ*ta sonum,
« *ô*þörf *Iö*tna sonum;
« heill sâ er *kva*ð!, heill sâ er *ka*nn!
« *niô*ti sâ er *nâ*m!
« *hei*lir þeir's *hly*ddu! »

III. TEXTKRITIK und WORTERKLÄRUNG.

1. Ueber den titel Hâva mâl s. Einleitung 1.

2. Da Odin redend eingeführt ist, so habe ich Hâvi kvað in klammern eingesetzt, und die sprüche mit anführungszeichen versehen.

Strophe 1.

1. Gâttir (gänge) sind hier nicht die ausgänge, sondern die zugänge des hauses.

2. skôðask (sich umschauen) mit got. skavian (schauen) verwandt, hat langen vokal. Skôðask, das der dichter auch str. 7 gebraucht, ist hier später durch das gebräuchlichere skygnask (von skygn abgeleitet) verdrängt worden; so schon in Gylfaginning (cap. 1). Der eingeschobene halbvers um skygnask skyli ist unächt, 1) weil er um skôðask skyli erklären sollte; 2) weil er überzählig ist; 3) weil er mit dem ächten halbvers tautologisch ist (tautologische halbverse kommen zwar vor, besonders in zauberliedern, wo man gewisse formeln mit accent wiederholen will; hier hat aber die wiederholung desselben gedankens keinen hinreichenden grund); 4) weil skôðask schöner als skygnask mit skyli alliterirt.

3. ôvist er at vita (es ist zu wissen ungewiss) heisst: man kann nicht genau wissen.

4. flet (für fleht, flaches) gehört zur wortsippe lat. plânus (für placnus), gr. plakous (lat. placenta), norr. flânn (für flaðmr; s. Rigs Sprüche, s. 60), und bedeutet

jede fläche zum sitzen oder liegen, also bank, platz, hier platz vor dem hause.

5. fyrir gehört zu sitia und bezeichnet das feindliche auflauern (sitzen für einen, mit feindlicher absicht).

Strophe 2.

1. heill (für älteres halias, sansc. kalias, angerufen, begrüsst, beglückwünscht), glücklich.

2. bröndum — Da die wohnungen orientirt (sôlskipt) waren, so war die thür und der hintere hochsitz nach osten gerichtet. Der hochsitz befand sich zwischen den zugangssäulen (ondvegis sûlar), die thür zwischen den eingangspfosten. Da diese pfosten als symbole der festen wohnung ursprünglich die nomadischen feuerherdsteine (scyth. taviti, s. *Les Gètes*, p. 227) ersetzten, so waren es angebrannte pfeiler, und hiessen darum brände.

Strophe 3.

Da zwei alliterirende silben nicht neben einander stehen dürfen, sondern disjungirt sein müssen, so ist statt â knè kalinn nothwendig kalinn â knè, und statt fiall fariþ besser farit um fiöll zu lesen.

Strophe 4.

þerru (trocknung) bedeutet nicht so wohl das mittel die hände abzutrocknen (zwehle), als einen trocknen warmen sitz auf einem hammelfell, þurrfiall (trockenfell) genannt; der mit einem solchen trockenfell beehrte gast hiess þurrfiallr (trockenfelliger).

2. þiòðladar (leuteladung) bedeutet ursprünglich die einladung zum essen, die an alle gäste zu machen ist, dann die freundliche bedienung des geladenen gastes.

3. œði bedeutet hier und anderswo, wie in Vafthrûðnismâl 4, verstand, einsicht.

4. geta orð ok endr-þögu (wort und gegen-schweigen erlangen) sagt aus: der gast möge würdig erfunden werden, um zu erlangen dass man mit ihm spreche (orð), und dass, wenn er spricht, man ihn dagegen anhöre (endr-þaga gegen-schweigen, anhörung).

Strophe 5.

1. dælt (eben, sanft, leicht) drückt das gegentheil aus von dem schwierigen, gefährlichen.

2. augabragð (augen-abwand) bezeichnet das schnelle abwenden der blicke, aus abschätzung und verachtung, im gegensatz zu der richtung und dem zurückkommen des blicks auf das was man liebt und schätzt.

3. kann (kann, vermag) involvirt auch das wissen. Der Germane unterscheidet nicht immer, wie der Romane, im ausdruck zwischen können (norr. mega, fr. pouvoir) und wissen (norr. kunna, fr. savoir).

4. snotur (angels. snotor), zur wortsippe snûa (wenden) gehörig, bedeutet ursprünglich gewandt, gewürfelt, im gegensatz zum schwerfälligen, plumpen, und dann als substantif einsichtsvoller, gebildeter, weiser, im gegensatz zum ungebildeten, unwissenden, und rohen.

5. sitr (sitzt) hat hier den sinn von sitr inni (drinnen sitzt) als gast drinnen im fremden haus sitzen.

Strophe 6.

1. at hyggiandi sinni (bei seiner bedachtsamkeit).

2. hræsinn (prahlerisch, selblobend, vorlaut, unbescheiden).

3. gætinn at geði (überwachend mit einsicht) verständig beobachtend.

4. horskr (für hrorskr rührig, gewandt, angls. horsc) gewandter mensch mit lebendigem geist.

5. heimis garðar (heimhöfe) sind die herbergen wo man wie in einem heim aufgenommen wird.

6. Die halbstrophe, die, in den ausgaben, dieser strophe noch folgt, ist offenbar als die 2. halbstrophe der 8. strophe anzusetzen.

Strophe 7.

1. Die falsche lesart enn (aber) für inn (der) ist daraus entstanden, dass man, wegen der an unrechter stelle in die 6. strophe eingeschobenen halbstrophe, den sinn nicht richtig auffassen konnte.

2. þunno hliòði (bei dünnem, feinem aufhorchen) steht im gegensatz zu den dicken ohren, die nicht fein hören.

3. fyrir nŷsisk heisst zu seinem vortheil zuvor ausspähen.

Strophe 8.

1. Um papier und abschrift zu sparen, liess man bisweilen eine oder die andere der identisch lautenden halbstrophen aus, und fügte die andere halbstrophe zu einer der identischen halbstrophen. So liess man den ersten theil dieser strophe aus, weil er mit der folgenden ohngefähr gleich lautete, und man schrieb sie deshalb zu dieser; aus versehen wurde sie der 6. strophe beigezählt; hier muss die 8. strophe vollständig eingesetzt werden.

2. sæll (verbunden, zusammengefasst, ganz) gehört zur wortsippe sansc. sarva (zusammengefasst, ganz), lat. solus (ganz, einzig, allein), gr. holos (ganz), lat. salvus (unversehrt), saluts (ganzheit, unversehrtheit, glück), got. sels (glücklich), d. selig (glückhabend, selig).

3. maðr; diess wort ist in den strophen manchmal ausgefallen, weil es in den abschriften meistens nur mit dem anfangsbuchstaben m. oder mit der rune maðr angedeutet

wurde, und sich als buchstabe leicht verlor; das wort muss aber als nothwendige vierte silbe wieder in den text eingesetzt werden.

4. manvit (mann-witz) bedeutet nicht menschenkenntniss, sondern menschenverstand, natürlicher mutterwitz.

Strophe 9.

1. Lof bedeutet hier das, von uns verdiente, von andern gern ertheilte, lob.

2. lîkn (leichtigkeit) behaglichkeit, freundlichkeit, gunst; lîkn stafir (gunststützen) sind zaubermittel um die von andern erzeigte zuneigung und gunst zu stützen, und zu wahren; hier sind es die durch zauber von uns in anderen hervorgerufenen und dauerhaft gemachten gunstbezeugungen.

3. ódælla (unglatt, unleicht) schwierig; vgl. oben dælt (strophe 5).

Strophe 10.

Die brust (das herz) gilt für den sitz der gesinnung; deswegen kommt der rath, in bezug auf die gesinnung des rathgebenden nicht aus seinem kopf, sondern aus seinem herzen.

Strophe 11.

vâlaðs vera (des dürftigen schutz und wehr); vâlaðr (kläglich, elend) ist abgeleitet von vâ (s. str. 23); vgl. engl. wail.

Strophe 12.

nest (geflochtenes) korb, hier speziell speisekorb; vegnest (reise-proviant).

Strophe 13.

1. Statt des unnütz wiederholten gòtt, ist geði (dem

geist) zu lesen, wie aus der zweiten strophenhälfte deutlich hervorgeht.

2. gumi (bewahrer) hat öfters die bedeutung von besitzer, inhaber, individuum.

Strophe 14.

1. ôminni (nicht-erinnerung) betäubung, bewustlosigkeit, taumel.

2. hegri (für hregri; angels. hragra, d. reiher) hat, wie das reh (angels. hrægi), seinen namen von den rahnen, dünnen, und steifen (mitteld. ræh) beinen.

3. Statt þess fugls fiöðrum (des vogels federn) ist zu lesen fugls þess fiötrum (dieses vogels fesseln); denn 1) sind die alliterirenden silben zu disjungiren; 2) handelt es sich nicht um federn, sondern um die fesseln die der taumel-reiher den trunknen magisch anlegt.

4. fugl (früh entstanden aus flugl, angels. flugol, flüchtig, fliehend, fliegend) gehört zur wortsippe got. thliuhan, norr. fliuga, d. fliehen, fliegen.

Strophe 15.

1. Da im ersten halbvers eine silbe fehlt, so ist die silbe þar (daselbst), welche wegen des vorhergehenden Gunnlaþar ausgefallen ist, wieder einzusetzen.

Strophe 16.

1. kôpir (er liegt träge herum, wie ein seehund kôpr); vgl. selr (für slehir schlach, faul, träg), seehund.

2. af-glapi (abgestumpft, dumm, verduselt).

3. kynni (bekanntschaft) bezeichnet auch die behausung (hier herberge), weil man dieselbe kennt und daran gewohnt ist (vgl. sal kynni in Rigs Sprüche, s. 39); gr. èthos (gewohnheit, wohnung, stall).

4. um þylsk (er schwatzt für sich herum).

5. þrumir (er dröhnt, donnert, krakeelt).

6. Statt des dreisilbigen nichtssagenden alt er senn ist zu lesen alt er sennat (alles wird disput, wortstreit, krakeel); von sannr sandr (für älteres esandr seiend, wahr) stammt senna (etwas wahr machen, beweisen, argumentiren) mit worten streiten.

7. upp er geði (es ist mit dem geist oben) es offenbart sich der geist.

Strophe 17.

1. maðr, das ausgefallen (s. str. 8), ist in den ersten halbvers wieder einzusetzen.

2. hveriu geði styrir (mit welchem festen, sichern geist er steuert) mit wie viel umsicht er hindurchsteuert durch gefahr.

3. vitandi er vits (der bei bewustsein ist) im gegensatz zur bewustlosigkeit und rathlosigkeit des trunkenen.

Strophe 18.

1. halda â keri (vor einem becher anhalten) heisst hier sich des bechers enthalten.

2. ôkynni (ungewöhnlichkeit) hat hier die bedeutung von sonderbarkeit, anstössiges benehmen, unschicklichkeit.

3. vârr (für vârir er verwahrt, verwarnt, tadelt), mit dem genitif, bedeutet: er beschuldigt einer sache.

Strophe 19.

1. Nach halr fehlt eine silbe, wahrscheinlich enn (auch, andererseits) oder besser ær (eher, vielmehr).

2, heimskr (heimischer, daheimhocker) ist der welcher, ausserhalb des heims, sich nicht verständig und schicklich zu benehmen versteht.

Strophe 20.

1. Statt ôsviðr (ungewandt, unwissend) ist ôsnotur (ungebildet, roh) zu lesen.

2. Statt mâls ist mâl zu lesen und die alliterirenden silben durch sîns zu disjungiren.

Strophe 21.

1. finnr (er heraus findet) merkt.

2. Statt þot þeir um hann fâr lesi ist zu lesen at þar fâr um hann lesi (dass daselbst wenige sich um ihn lesen, verbinden, schaaren, zu ihm halten).

Strophe 22.

Um den halbvers zu vervollständigen ist die silbe hann aus dem vierten vers hier einzusetzen.

Strophe 23.

1. Um die alliterirenden silben zu disjungiren ist ser zwischen vâ und veru zu setzen.

2. Vâ (elend) verlegenheit, auf dem Ding. Vâ gehört zur interjection gr. ouâ, lat. vah, d. wehe. Vera (schutz) bezeichnet hier die vermeinte hülfe, welche er von den ihn zum Ding begleitenden verwandten und bekannten und beschützern, als client erwartet.

3. freista (erproben) heisst hier seinen verstand auf die probe stellen.

Strophe 24.

1. Zu dem dreisilbigen ôsnotur muss die vierte silbe maðr, die im cod. R ausgefallen ist, wieder hinzugefügt werden.

2. Da das bazt der abschriften nicht zu der alliteration passt, so muss es nothwendig durch þarfst (am bedürftigsten, nöthigsten) gebessert werden.

3. Was dieser strophe im cod. R noch beigefügt ist, bildete die zweite halbstrophe zur folgenden strophe 25.

Strophe 25.

1. Um das pergament zu sparen hat man die erste halb-

strophe, weil sie der vorigen str. 24 identisch ist, ausgelassen; sie ist aber hier wieder einzusetzen.

2. Statt maðr hinn ist blos einn zu lesen, und der halbvers der vorigen strophe at hann ekki kann zu wiederholen.

Strophe 26.

1. Statt þikkiz (er hält sich) ist þikkir (er wird gehalten, gilt) zu lesen.

2. Statt eyvito ist ei-vîtti zu setzen. Vom verbum vihan (bewegen) stammt einerseits got. vaihts (sich bewegendes, existirendes, creatur, norr. vættr, engl. wight, d. wicht, andererseits norr. vîtti (für vîhti) gewicht, moment, engl. wight, altd. wicht, d. gewicht. Der genitif von vîtti ist vîttar (vgl. fiar von fè), der instrumental ist vîtti, beide gebräuchlich in der composition mit ei; eivîttar (keines gewichtes, nicht eines granes) und eivîtti (nicht um ein gran) haben die bedeutung von nicht im geringsten, wie point (punkt) im französischen (s. *Cours de Linguistique*, p. 126).

3. ŷta —; von ût (draussen) ist ein adjectif ŷtr (für älteres ûtias äusserer) abgeleitet (vgl. nîðr [für niðias] abkommen) und bezeichnet einen der ausserhalb der familie und des landes gedacht wird; ŷtar sind also speziell die fremden, und dann allgemein die leute; ŷta synir (der leute söhne) hat hier die bedeutung von menschenkinder.

4. þvî er gengr um guma heisst: was umgeht oder im publicum circulirt über den inhaber, das heisst über den welcher der gegenstand des gesprächs ist.

Strophe 27.

1. frôðr (fravðr) bezeichnet hier den über alle gesprächsgegenstände wohl unterrichteten.

2. Zur vervollständigung des halbverses ist nach einn die silbe skal, und, nach vita, margt einzusetzen.

3. ef þrìr eru (wenn drei sind) nämlich vitendr (wissende).

Strophe 28.

1. œrinn (für ofrinn, yfrinn über das maas hinaus) bedeutet zu viel.

2. staðlausu ist nicht ein substantif, sondern ein schwaches adjectif (vgl. lausa fè).

3. hraðr (durchdringend, hart, schnell, kühn; s. *Cours de Linguistique*, p. 194) bedeutet hier vorschnell.

4. nema haldendr eigi (wenn nicht zurückhaltende diese zunge haben).

Strophe 29.

1. þikkir zu lesen statt þikkiz (s. str. 26).

2. glissir gehört zur wortsippe d. grinsen und grisgram.

3. glami (lärmt, krakeelt).

Strophe 30.

1. gagnhollir bedeutet direkt- oder gerade zu hold, wie gagn-vegr den geraden direkten weg bezeichnet.

2. rôg (das rügen) spottender tadel, disput; vgl. hûsrôg (hausstreit).

3. ôrir (für ofrir, überdrang thun) ausgelassen sein.

Strophe 31.

1. væsall ist ein von væs abgeleitetes adjectif, das ursprünglich verwaist, verlassen, elend, bedeutet, vgl. sansc. vi-âsa (verlassen), altd. weis, verlassen, verwaist, weisa (waise), vgl. sl. bez (ohne); hier bedeutet væsall moralisch elend, miserabel.

2. skapi — so wie afglapi (s. str. 16) die schwache ableitungsform (für glap-ia) statt der participialform glap-

uðr gebraucht wird, so ist auch skapi (für skapia) statt skapuðr gesetzt.

Strophe 32.

1. Statt þikkiz (er dünkt sich) lese, wie str. 29, þikkir (er gilt), und statt nâi lese nâir.

2. þurfiallr (dürrfellig) der auf einem trockenen warmen fell sitzt (s. str. 4).

3. þruma gehört nicht zur wortsippe þrymr (lärm, donner, gr. thorubos) sondern zur wortsippe þrumr, þrymir (träger, sessel, thron; vgl. sansc. dhar tragen) und bedeutet thronen.

Strophe 33.

1. veit-a (weiss-nicht) hat hier den sinn eines substantifs nicht-wiss (eivitr).

2. Zur vervollständigung des halbverses ist das nach hinn ausgefallene einn wieder einzusetzen.

3. Statt öðrum (anderen) ist æðrum (vorzüglicheren, begabteren) zu lesen.

4. Api (affe, narr); die alten Araber fassten die affen als närrische kinder auf, die Germanen sahen in ihnen verwilderte blödsinnige. Im nordischen bedeutet api (affe, slav. opitz äffchen) gerade zu den blödsinnigen, thoren, narren, ohne metaphorischen sinn in beziehung zum affen, da dies wort mit gapi (gaffer) verwandt gedacht wurde (s. str. 112).

5. Statt vitca vâr ist zu lesen veit'ka vâra (als einen «ich-weiss-nicht» tadeln).

Strophe 34.

1. Statt des sinnlosen litilla sanda, litilla sæva, litil ero geð guma ist zu lesen hlŷtr er â sanda, hlŷtr er â sefa, hlŷtir 'ro â geði guma. Hlŷtr ist

nebenform von hlutr (got. hlauts, d. loos), antheil, und bezeichnet hier das einem beschiedene geistige loos, oder die geistige begabung. Die begabung des einen besteht in der wahrhaftigkeit (â sanda), die begabung des andern im wohlwollen (â sefa), andere begabungen bestehen in der einsicht ihrer inhaber.

2. þvî (dadurch), nämlich durch die verschiedenen begabungen.

3. halb (unvollständig, verstümmelt, halb) gehört zur wortsippe gr. kolobos (verstümmelt), lat. in-columis (unversehrt), calamitats (zustand der verstümmlung, des schadens).

Strophe 35.

1. statt vitu (sie wissen) ist nothwendig vitu-t (sie wissen nicht) zu restituiren.

Strophe 36.

Zur vollständigkeit des halbverses ist, hier und in der vorhergehenden und folgenden strophe, nach manna hverr das ausgefallne vera zu restituiren.

Strophe 37.

Sefi hat hier die bedeutung von geistesverfassung, gemüth.

Strophe 38.

1. ôsviðr (ungeschwind, unbeholfen) bedeutet hier den unklugen, der unnützerweise über sein schicksal grübelt und sich plagt.

2. Zur vervollständigung des halbverses ist nach môðr die ausgefallene sylbe, wahrscheinlich enn (aber), oder ær (vielmehr), wieder einzusetzen; vgl. str. 19.

3. vîl (kläglicher zustand) verlegenheit, nicht zu verwechseln mit vil (wohlsein, annehmlichkeit).

Strophe 39.

1. kûðr (kunnr) einsichtig, verständig, kundig (kunnigr).

2. dœlskr (verdummt); dul (stumpfheit, dummheit).

Strophe 40.

1. Hrörnar (für hrösnar, von hriosa erschüttern) bedeutet zerrüttet sein, absterben.

2. þöll (von þola stützen, tragen) bedeutet den baumstamm.

3. þorp (dorf) bezeichnete ursprünglich ein im walde ausgerodetes und in der ebene angebautes ackerfeld (got. þaurp), mit dem kreuzweg (skyth. vegsama) und den daran zerstreut erbauten bauernhütten.

4. er mangi steht für þann er (welchen) mangi.

Strophe 41.

1. villr (für vildr irr, unsicher); villr vega (der wege unkundig); über villr siehe unten str. 50 at velli.

2. gaman (umgangslust). — Das grundthema magh, auch in madh und mâ umgesetzt, bedeutet schlagen (metzen, abmessen), s. Weggewohntslied etc., s. 226. Daher skyt. maha (schlag, verschlag, absonderung, gemach) in koli-maha (rad-gemach, wagen-wohnung, s. *Les Gètes*, p. 98), got. maþl (abgesonderte gerichtsstätte, vgl. gr. temenos, und lat. templum, von tam abdämmen, absondern); norr. mâl (für mahal) gerichtsverhandlung; lat. moenia (für mohinia verhaue, absonderungen) mauern; lat. communis (f. co-mohinis, zur selben abtheilung, behausung gehörig), got. gamains (f. ga-mahins) gemeinschaftlich; angels. mata (für gamatan; engl. mate camerad), angels. maca (für gamacan; engl. match) camerad (s. *Cours de Linguistique*, p. 172); norr. ga-

man (für ga-mân n. vertraulichkeit, freundlichkeit) umgangslust.

Strophe 42.

1. veitstu (weisst du) hat bisweilen den sinn von bedenke, merke dir.

2. Zur disjungirung der alliterirenden silben ist af zwischen gôtt und geta zu sètzen, und das selbstverständliche honum zu streichen.

Strophe 43.

1. gagnvegir (gegenwege) sind gerade, direkte, rechte (rettir) wege, die in gerader linie auf etwas gerichtet sind, im gegensatz zum umweg (afhvarf, ab-umkreis).

2. Statt firr farinn ist wegen der disjunction der alliteration nothwendig firri (entfernter) farinn zu lesen. Da fara einn einen anfahren, erreichen, treffen bedeutet, so drückt firri farinn (entfernter zu treffender) aus, dass man, um ihn zu treffen, weiter gehen muss.

Strophe 44.

1. Zur disjunction der alliteration ist friðr nach daga zu setzen.

2. versnar (wird wirsch, schlimm) verderbt sich.

Strophe 45.

Da die beiden wörter vinar vinr den sinnaccent haben, so sind sie auch die träger der alliteration.

Strophe 46.

1. flàtt (für flaht, flach) bedeutet das glatte, hinterlistig sich schmiegende, einschmeichelnde; zu dieser wortsippe gehört das französische flatter (schmeicheln); flàtt hyggia (hinterlistige hintergedanken haben).

2. lygi (abbiegung, verrenkung, lüge) und lausung (verrenkung, belugsung, betrug) gehören beide zur wort-

sippe gr. lugos (biegsam) gerte, lat. lugeo (gebeugt, verrenkt, traurig sein), lith. lugnas (gebeugt), gr. loksos, lat. lucsus (für luctus) verrenkt, lucsus (verrenkung, ausbeugung, verschwendung), lucsare (verrenken), norr. lausung (für laugsung, belugsung, betrug), prov. lauzenga, ital. lusinga, altf. losenge (betrug, schmeichelei).

Strophe 47.

1. um hug eins mæla heisst nach dem sinn, nach dem wunsch eines sprechen.

2. Deine schmeichelreden sollen gleiche erwiederungen (glik giöld) und vergeltungen sein, für die gaben (giöfum) die er dir ertheilt, durch seine reden die nicht aufrichtig sind.

Strophe 48.

1. þat er à sialfum synst (was die gebenden selbst als das ansehnlichste und schönste betrachten).

2. ef þat biðr at verða vel (wenn das zu erwarten steht, dass das (gemachte und erwartete) geschenk gut ausfallen werde.

Strophe 49.

1. Im ersten vers ist, wie in str. 8, das ausgefallene wort maðr einzusetzen.

2. halfum hleif (mit unvollständigem laib) mit einem stück brod vom ganzen laib.

3. höllu keri (mit gesenktem becher) mit einem becher der nicht ganz voll gefüllt, auf der neige, senkung war.

4. fèlagi bedeutet ursprünglich einen der sein geld (fè) mit anderen zusammenlegt (lagi), einen gemeinschaftlichen beutel hat; vgl. b. lat. bursicus (bursch); dann einen genossen, kameraden, engl. fellow.

Strophe 50.

1. Da Odin nicht seine prachtkleider noch alle seine kleider, sondern nur die abgetragenen (ript) gewand-lappen verschenkte, so ist wahrscheinlich statt minnar (meine) miðrar (mittlere, geringere) oder minnrar (die minder guten), als starke adjectifform, zu lesen. Nach minnrar ist wahrscheinlich noch âr (ehedem, einst) ausgefallen.

2. velli gehört, wie villr (str. 41), zur sippe gr. alè (für valè irre) èlithios (irre, thöricht), lat. falsus (für faltus verirrt, betrogen, sl. vila (irre, trug, trugnymphe), norr. vil (trug), engl. guile. Völlr (für valðus, irre, wildniss) bezeichnete ursprünglich die wildniss in wald und ebene; die Deutschen bezeichneten damit den wald als wildniss; da die Nordländer ein besonderes wort skôgr für wald gebrauchten, so bezeichneten sie durch völlr die rauhe unangebaute ebene; at velli heisst also hier auf der rauhen, kalten, windigen ebene.

3. trè, von sansc. dar (reissen, spalten), got. tairan (reissen), bezeichnet gespaltenes, gefälltes holz (sansc. drus, gr. drus, sl. drevo, im gegensatz zu bâðmr (von bagðmr, bearmt, beastet, sansc. bâha arm, s. Rigs Sprüche, s. 60), das den stehenden baum bezeichnet. Das englische tree ist nicht holz (wood) sondern metonymisch gebraucht für baum, so wie norr. holt (gefälltes, geschlagenes, lat. culsus, lith. kulti schlagen) für gehölz, wald gebraucht wird.

4. trèmadr (holzmann) ist gleichbedeutend mit trètelgia (holzhauer).

5. rekkr (aufrecht, stolz) bezeichnet den stolz sich haltenden recken oder helden.

6. rift (abgetrenntes) bezeichnet ein abgetrenntes stück tuch oder gewand, zum überwurf oder mantille (s. Rigs Sprüche, s. 52).

7. neis (für hneihs, hnaivs niedergedrückt) demüthig, beschämt.

8. neykviðr (entkleidet) steht für nakuðr, got. nakaðs, sansc. na-g-nas (nichteingetreten, in's kleid). Die wurzel ist also ga (hineingehen), das sich in *u* und *i* abgeschwächt hat (vgl. sansc. ga und lat. *i*-re). Daher gr. end-*u*-o, lat. ind-*u*-o, slav. ou-ti (in's kleid gehen) iz-ou-ti (aus dem kleid gehen), lat. ne-u-dus (nicht bekleidet, nûdus) unbekleidet, nackt.

Strophe 51.

1. mildr (geschmolzen, erweicht, im gegensatz von hart, unempfindlich) mildthätig.

2. þeginn (lat. acceptus, angenehm) empfänglich, gern empfangend.

3. Da der halbvers vier silben erheischt, so ist statt des zweisilbigen giöflan (gern gebend) dreisilbig giöf-feginn (fröhlich zur gabe) zu lesen.

4. laun —; von lòga (abthun, ablegen, zahlen) kommt laun (für laugn das abthun, einer verpflichtung, einer schuld) lohn, bezahlung, entschädigung.

Strophe 52.

1. Im ersten halbvers ist die silbe maðr ausgefallen und hat sich in den zweiten vers verirrt.

2. þörf (bedürfniss, genussmangel).

3. spâra hat langen vokal weil es für sparha (absperren, zurückhalten, lat. parcere. ital. sparagnare, fr. épargner) steht; vgl. lat. parcus (absperrend, schonend, sparsam), Parca (die das leben absperrende).

Strophe 53.

1. Vâpn (geschwungene, geschüttelte, von vâfa, schwingen), waffen.

2. In den ersten halbvers ist nothwendig ô n (ohne) einzusetzen; ôn (für vân, ân, mangel) ist ein zum adverb gewordener instrumental (in mangel, ohne); ô n steht hier bei dem instrumental vapnum (bei mangel an waffen).

Strophe 54.

1. þagalt ist das adverbium von þagall (schweigsam), welches eine andere form für þögull ist, wie hugall (wohlwollend, freigebig) und hugull neben einander gebräuchlich sind.

2. þioðann (volkswart) ist die älteste bezeichnung für einen hochgestellten im volke, ehe es iarlar und konungar gab.

3. diarfr (derb, biderb, bider) entspricht dem slav. dobro (tapfer) und altlat. dovnus (dvonus), woraus bonus entstanden (s. Sprachliche Studien, I).

Strophe 55.

1. sniallr (von snûa rührig, keck), kühn, tapfer (s. *Cours de Linguistique*, p. 195).

Strophe 56.

1. sût (sucht, krankheit) besorgniss, kummer.

2. gleyggr (hell sehend, got. glaggvus, vorsichtig, klug) hat hier die bedeutung von: zu vorsichtig, genau, karg, und ist zu verbinden mit við giöfum.

Strophe 57.

rîki (überragung, überlegenheit) macht. Mit der 2. halbstrophe vgl. Fafnismâl 17. Völs. saga I, 162.

Strophe 58.

vintraust (das sich verlassen, vertrösten auf freunde).

Strophe 59.

1. Nach skal ist die silbe frâ ausgefallen.

2. Wegen der assonirenden endung in staþi ist das folgende ähnliche wort þvi ausgefallen und wieder einzusetzen.

Strophe 60.

1. Statt nema ist nè ân (nicht ohne, sc. virðar) zu lesen (s. str. 62).

2. snopir, wenn richtig, ist eine nebenform von snapir; snapa bedeutet schnappen, gähnen, sich langweilen; snapr (langweilig, dumm, lästig), vgl. deutsch schnapphan, fr. chenapan.

Strophe 61.

1. Zur erklärung von þvaga (zwagen) s. Rigs Sprüche, s. 188.

2. Das von mir unrichtig erklärte wort þing (s. Weggewohnts Lied, s. 29) erkläre ich besser folgendermàssen: sansc.-dih (verdichten, vermehren), daihas (masse, körper); got. daigs (masse, teig); þing (für þicg, n. verdichtung, masse, versammlung); got. digrei (dichtheit, menge), got. digrs (verdichtet, dick), þang (verdichtung, verschlingung, tang), þâttr (f. þattr verdichtet, aus schnüren zusammengedreht, docht, dacht), þungr (verdichtet massenhaft, schwer), mitteld. deihan (sich verstärken, gedeihen), dick (dicht, dick), þykkr (þiukr für þiegr) dick. þing ist also ursprünglich die zu einer besprechung versammelte menge.

3. Der vers þôtt hann hafi-t gôðan ist unächt, 1) weil er überzählig, 2) weil er der alliteration ermangelt, 3) weil er eine läppische epexegese ist.

Strophe 62.

1. snapir (schnappt, lechzet); vgl. str. 60.

2. gnapir (sich drüber beuget), vgl. gnæfir (drüber schwebt).

3. aldinn (wogend, stürmisch), abgeleitet von alda (woge), ist richtiger als aldinn im sinn von alt.

4. Nach maðr ist das ausgefallene sâ einzusetzen.

Strophe 63.

1. Nach lær ist sèr (für sich) einzusetzen.

Strophe 64.

1. dvelr þann (verspätet ihn) bewirkt ihm versäumniss.

2. halfr er auðr (der beabsichtigte erwerb ist um die hälfte grösser, ist doppelt so gross).

3. und hvötum (unter der wirkung von rasch thätigen).

Strophe 65.

1. þurra skîða (der dürren, nicht im baumsafte stehenden, scheite).

2. þakinna næfra (der zu häuserbedeckung dienenden baumrinden).

3. miötuðr (das abhauen; s. Weggewohnts Lied s. 195, 228) bedeutet hier die zeit des fällens und schälens der bäume.

4. Statt des corrupten unvollständigen halbverses þess viðar, ist zu lesen (þess viðr alt verk), auf gleiche weise (þess, sc. vegar) verrichtet er (vinnr) jedes werk.

5. mâl wie missêri steht hier im locatif (zu seiner zeit).

6. missêri (für miss-âri zeitabwechslung, vgl. miss-

svefni, s. Vielgewandts Sprüche) jahrzeitenwechsel, jahrzeit, rechte zeit.

Strophe 66.

1. ôlagat; von lögr (fluss, lat. lacus see, kommt laga (fliessen lassen, ausschenken); ôlagat (unangezapft).

2. leiðr (leidig) bezeichnet hier den ungenehmen, ungeladenen gast.

3. lîð (was man in den magen leitet oder schlürpft) trunk, getränk, got. leipus, angels. lîð, d. leit.

Strophe 67.

1. mâlungi n. (theil des mahls) einzelnes gericht, speise.

2. lær (schanke, schenkel) schinken.

Strophe 68.

1. Die im zweiten halbvers hier und in der strophe 69 fehlende alliteration zeigt an, dass ein alliterirendes wort, wahrscheinlich bœli, ausgefallen.

2. bû (gebäu, bau, haus); bœli (kleines gebäu, geringes haus, hütte).

3. halr (ehrbarer, ordentlicher, gr. kalos) bezeichnet hier den in seinem heim (heima) unabhängigen freihalter (höldr).

4. sal taugreptan (den mit gebündelten weidengerten oder tauen gedeckten wohnsitz ebenen bodens).

5. bæn (für bâðun, woraus bôn (das bitten) das betteln.

Strophe 69.

1. blôðugt er hiarta, germanischer ausdruck, um zu sagen: das innerste gefühl (herz) ist verwundet (tief gekränkt).

Strophe 70.

1. Statt eldr (feuer) ist aldr (alter, langes leben) zu lesen.

2. sôlar sŷn (anblick der sonne), im gegensatz zur Hel, wo man das tageslicht nicht mehr schaut.

3. Statt sitt ist sytt zu lesen; sytr (für su-itr gutesslich) süss, sansc. su-adus, got. sûto, mitteld. suozi, gr. hèdus, lat. suavis f. su-advis; suadeo f. su-adu-o versüssen, angenehm machen, engl. sweet) süss, angenehm.

4. löst (last, beschwerde).

Strophe 71.

1. verkum — verk (werke) bedeuten hier die feldarbeiten und deren ertrag.

2. vel steht hier prægnant für vel miklum (sehr erträgliche).

Strophe 72.

1. Im ersten verse sind die beiden alliterationswörter bæn (bettel) und bâl (brand, bestattung, tod) ausgefallen, bæn wegen der assonanz mit folgendem enn, und bâl wegen der assonanz mit sæl.

2. Statt des sinnlos corrupten zweiten verses ist offenbar zu lesen: ei getr ôkvikr gôtt (nicht gewinnt der leblose gutes).

3. eld sâ ek upp-brenna (ich sah das feuer lustig aufflackern; cf. Volundar-kviða), auðgum manni fyr (vor dem, beim gastmahl sich behaglich fühlenden, reichen mann).

Strophe 73.

1. Da rekr (treibet) schon allein eine heerde treiben bedeutet, so ist hiorð im verse überflüssig, und verstösst gegen den versbau; denn da hiorð, wenn ächt,

den sinnaccent so gut wie handarvanr hätte, so müssten beide wörter alliteriren, was in einem zweiten halbverse unzulässlich ist: hiord kam in den text als erklärung von rekir, und weil hiord-rækir (heerdetreiber) gewöhnlich einen einaugigen oder einarmigen sklaven bezeichnete, da solche verstümmelte zum heerdetreiben verwandt wurden.

2. Der blos dreisilbige halbvers enn brendr sè beweist, dass etwas am verse fehlt; übrigens erfordert der sinn nothwendig, dass sèandi (sehender) statt sè gelesen werde.

Strophe 74.

1. betri (besser) hat hier die bedeutung von wichtiger, für die familie, und angesehener, in der familie.

2. sið of alinn (spät erzeugt) bedeutet jung in der familie.

3. guma (inhaber) bezeichnet hier den vater, als inhaber des sohnes.

4. bauta-steinar (abstössers steine), bautar-steinar (abstoss-steine) und bautaðar steinar (abstossungssteine) sind rohe bruchsteine, welche um den grabhügel gelegt werden, um den fuss der nahe tretenden von der betretung abzustossen oder abzuhalten.

Hier will ich bemerken, dass in der Ynglingasaga, cap. 8, statt eptir alla þâ menn zu lesen ist eptir öll þau megin (längs allen den seiten, des haugr) er nockot manns môt var at (wo man drauf treten konnte).

5. niðr (abkomme), wie afi (abkömmling), bedeutet den abkommen, in den verschiedenen graden der abkommenschaft, also den vater (als abkomme des grossvaters afi, cf. lat. avus) und den sohn (als abkomme des vaters, afi).

Strophe 75.

1. Die blosen zwei silben im ersten halbvers dieser und der folgenden strophe, beweisen dass zwei andere silben darin ausgefallen sind. Da sialfr im zweiten vers sich nothwendig auf das ausgefallene wort bezieht, so kann dieses kein anderes als auðigs sein.

2. Die drei silben des zweiten halbverses zeigen an, dass eine silbe ausgefallen ist, welche keine andere sein kann als hans.

3. Nach dem dreisilbigen enn orðstîrr ist wahrscheinlich lîfs ausgefallen; orðstîrr lîfs (des lebens wortzier) bedeutet die ruhmzier, welche man sich im leben bereitet.

Strophe 76.

1. Vor dem dreisilbigen ek veit einn ist enn ausgefallen.

2. dôm (urtheil) ist als accusatif zu setzen, da es von veit abhängt.

Strophe 77.

1. Da der matten- und feldertrag unter freiem himmel in einfriedigungen und verschlüssen untergebracht wurde, so bedeutet grindir oder garðar solche als scheunen dienende gehäge oder verschlüsse.

2. Fitiungr (Sohn der fette) ist gebildet wie Yggiungr (Sohn der scheue) yfiungr (sohn des zorns, bär), ysiungr (sohn der grauasche, bär) und bezeichnet ursprünglich den fetten bären; es steht wie Beowulf (Bienen-wolf) für Biörn. Hier ist es der name eines reichen, viele dräle besitzenden Jotnen, wie es Baugi war, der bruder des Suttung (s. Bragarædur 58).

3. Da jeder wandernde, selbst der gott Thôr, einen stab zur stütze oder als sprungstab trug, so heisst hier bera vanar völ (den mangelstab tragen) in der fremde

oder im elend, als bettler sich herumtreiben, oder an den bettelstab gekommen sein.

4. Nach dem dreisilbigen svâ er auðr ist eine silbe ausgefallen, offenbar das zum vergleich dienende epitheton brigðr (verzuckend, schwindend).

5. valtastr (sehr rollender, veränderlichster) unzuverlässigster.

Strophe 78.

1. â hverfandi hveli (auf dem kreisenden rad) auf der töpferscheibe, worauf töpfe (kreisel) gebildet werden.

2. brigð (veränderlichkeit) unstätigkeit.

Strophe 79.

1. bert (baar, offen) freimüthig.

2. horskra bezeichnet sowohl die gebildeteren als die einsichtsvolleren frauenzimmer.

Strophe 80.

1. Ueber flîoð siehe Weggewohnts Lied, s. 56.

2. Nach lîki ist skal oder besser enn (aber auch) einzusetzen.

3. svâ fær (so erlangt er) er frîar (das was er liebt, nämlich die liebesgunst).

Strophe 81.

1. firna (vorhalten, vorweisen, verweisen) tadeln, annan âstar (den andern, wegen liebesleidenschaft).

2. lostfagrir litir (lusterweckende glänzende farben) schönheitserscheinungen, die liebeslust erwecken.

3. fâ â (anpacken) verfangen bei.

Strophe 82.

1. Statt er ist zu lesen ær (got. æris, eher) vielmehr. Die halbstrophe ist so zu erklären: vielmehr (ær) soll man

(maðr) nicht im geringsten (ei-vîttar, nicht eines granes gewicht, s. strophe 26), einen andern deswegen (þess) tadeln, was so manchem inhaber (guma, inhaber der liebesleidenschaft) widerfährt oder zustösst (gengr um).

2. mâttki munr (mächtige begierde) die überwältigende liebesleidenschaft.

3. görir hölda sona heimska, sie macht die söhne anständiger leute, aus einsichtigen gebildeten (horskum), zu thoren.

Strophe 83.

1. Weil einn im halbvers nicht zweimal vorkommen kann, so ist, statt hugr einn, zu lesen hugr enn.

2. hugr enn (das gemüth auch), das nahe am herzen wohnt, weiss was allein (einn) es sieht (sèr), findet, und empfindet, bei der erweckten liebe (um sefa); andere können seine leidenschaft nicht billig beurtheilen.

3. Für jeden gebildeten, feinfühlenden (snotrum) ist keine gemüthsqual (sòtt) ärger als die ist: in der liebe nicht befriedigt zu werden (öngu at una).

Strophe 84.

1. reyrir (röhricht) bezeichnet die mit schilf und rôhr (got. raus) bewachsene rauhe niederung und heide; vgl. lat. rûs (rau-land) im gegensatz zum campus (hof, eingefriedigtes ackerland).

2. vætta'k (für vænta'ek wendete mich; vgl. lat. verto und versari) erwartete ich; (vgl. lat. attendere sich zuwenden).

3. munar (verlangen, begierde), hier conkret der gegenstand der liebe, die geliebte.

4. hold (unterhaltenes, gepflegtes, von halda pflegen, unterhalten, nähren, lat. colere) leib, fleisch; hold

ok hiarta (fleisch und herz) bezeichnet die ganze physische, fleischliche, und moralisch empfindende, person.

Strophe 85.

1. Diese nach weiter unten hin versprengte strophe ist hier allein an ihrem platz.

2. Ratamunn (Rattenschnauz) ist der, von dem Jotnen Baugi, Suttungs bruder, dem im röhricht sitzenden Odin übergebene, magische bohrer, um sich ein loch als eingang in die felswohnung der geliebten zu bohren. Als treffliches instrument hat dieser bohrer, gleich vorzüglichen schwerdtern, einen namen; er heisst Rattenschnauz (rattenmund), weil er wie eine ratte (lat. rodere nagen; siehe *Cours de Linguistique*, s. 7, 8) den fels benagt oder anbohrt, und spitzig wie eine rattenschnauze ist. Die heutigen schreiner nennen rattenschwanz die längliche dünne hohlsäge oder hohlraspel.

Strophe 86.

1. Statt *B*illingr ist *G*illingr zu lesen; Gillingr ist der vater des Suttungr.

2. Die drei silben Gillings mey müssen durch ein ausgefallenes wort vervollständigt werden; dies ausgefallene wort kann nur burar (des sohns) sein. Das mädchen des sohnes des Gilling ist Gunnlöd.

3. Iarls ynði (die wonne, ehefreude des Jarl) ist seine herrliche ehefrau; statt Iarl hätte ein späterer dichter, selbst im republikanischen Island, konungr gebraucht.

4. nema (wenn nicht; ausgenommen wenn es möglich) at lifa við þat lik (von dieser schönen gestalt, wie von einer süssen speise, zu leben, mich zu nähren).

Strophe 87.

1. Durch einen bei den eddischen dichtern gebräuchlichen schnellen und abrupten übergang von der erzäh-

lend-didaktischen in die dramatische vortragsweise, werden hier die von der Gunnlöd gesprochenen worte direkt, obschon nur gleichsam historisch, angeführt oder referirt.

2. auk (auch, vielmehr) drückt die folge aus zu den vorher von Gunnlöd zwar gesprochenen, hier aber übergangenen worten.

Strophe 88.

frâ visum vilia, aus bestimmtem, gewissem entschluss, oder consens zum liebesgenuss (geð ok gaman) von seiten der Gunnlöð.

Strophe 89.

1. svâ kom ek at (ich kam so, unter den umständen, in der zeit dass).

2. Statt in nyta ist ina nytu zu lesen; die ganze leibwache (öll vîgdrôtt) war wachend (vakin) bei jener nützlichen, angenehmen (at ina nytu).

3. liosum (erleuchtungen) sind hier brennende kienfackeln.

4. burnum (für brunnum) viði (bei angebrannter holzglut).

5. vilstigr (versprochener lustgang) liebesgang, kiltgang, war mir beschieden (vitaðr).

Strophe 90.

1. Statt ok ist auk (abermals), und statt morni ist kveldi zu lesen, weil morni nicht alliterirt, und man den kiltgang nicht des morgens vornimmt.

2. Der genitif gôðu (günstig gestimmten) ist abhängig von beðium.

3. Der plural beðir bezeichnet die bettpolstern und bettpfosten, vgl. fr. poutre (poultre, polster) tragbalken; die obern bettpfosten hiessen höfuð (die häupter).

Strophe 91.

1. ef (wenn) hat hier die bedeutung von obgleich (wenn auch).

2. Statt þâ ek þat ist þat ek þâ zu lesen.

3. teygðak (hinziehen, verführen) â flærðir (zu trügereien), vgl. angels. fleard, engl. flirt.

Strophe 92.

1. þess (sc. vegar) deswegen, darum.

2. vættki vîfs (nichts des weibes) nichts von dem weib.

3. Suttungr der sohn Gillings war ein nachkomme des Sûttr (für Svipuðr, s. *Message de Skirnir*, p. 303) und hiess deswegen Sûtts nachkomme (Sûttungr).

Strophe 93.

1. Wegen disjunction der alliteration ist glaðr heima gumi zu lesen.

2. minnigr (ein unterrichteter) ok mâlugr (und beredter), wenn er sich vornimmt sehr klug (margfrôðr) zu sein, muss bisweilen moralische sprüche anführen, oder sich ergetzen an gutem.

3. Fimbul-fambi — fambi (spätere schreibart für vambi) bezeichnet den der einen schmerbauch, schlaff hängenden bauch oder wambe (vömb, von vâfa schlottern) hat, dann einen tölpel. Fimbul, von vifla (fifla, schlumpig, schwindlich, betäubt machen), drückt die betäubung vor schreck oder dummheit aus. Fimbul-fambi (erschrecklicher tölpel) war bei den Jotnen der gebräuchliche name für einen dummen kerl. âðal (für aviðal vom vater vererbt) bezeichnet ursprünglich die eigenthümlichkeit, die natur, welche vom vater stammt, oder angezeugt ist. (S. Rigs Sprüche, s. 103.)

Strophe 94.

1. Gunnlöð (Kampf-aufruf) ist der name der kampfliebenden tochter des Sûttung.

2. sîns heila hugar (ihrer mir günstigen liebesgesinnung); sîns svara sefa (ihrer, wegen ihrer veruntreuung) gegen ihren vater, sträflichen und unheilvollen liebe.

Strophe 95.

1. vîl-keypts litar (der mit list gewählten gestalt) bezieht sich auf die angenommene gestalt eines adlers, welche Odinn wählte um sich schnell aus dem staube zu machen.

2. þvî-at (weil) bezieht sich auf vel notit, weil in der gutbenutzten adlergestalt, Odinn den Óðreyrir hinaufbringen konnte in die oberirdische welt.

3. Óðreyrir (geistrührer, geisterreger).

4. vês entspricht dem got. neutr. veihs (s. Weggewohntslied, s. 45, 136).

Strophe 96.

1. ifi *m* und ef *n* steht für gifi (zugegebenes, vorausgesetztes) und gef, (cf sansc. ga, lat. eo, norr. iöfur für giöfur, gr. kapros und lat. aper, norr. gapi und api), und bedeutet die ungewissheit. Der instrumental ef als conjunction (in der voraussetzung, wenn) gebraucht, hat mit deutschem ob (von um, umb) nichts gemein.

2. þeirrar (von ihr) soll mit accent ausdrücken dass die jungfrau so günstig gestimmt war dass sie mich umarmte.

3. Da arm nicht alliterirt, so ist dies wort nothwendig zu ersetzen entweder durch lim (arm) oder lær (schenkel; s. Lokasenna, str. 20). Ich glaube dass der dichter hier blos euphemistisch den ausdruck lim gebraucht hat.

Strophe 97.

1. Der comparatif hindri (hintere) bezeichnet sowohl den unmittelbar folgenden als den zuletzt folgenden; hier mit dem bestimmten artikel (ins) bezeichnet es den unmittelbar folgenden.

2. Da fregna weder zum sinn noch zur alliteration passt, so ist es zu bessern durch hregna (fluchen, fluchend verklagen).

3. râð (besorgung, unternehmung, that) hier schlechte that, verrath.

4. Bönd (Bande) bezeichnet die, durch familien- und macht-verband, verbündeten Ansen.

5. sôit (ertappt) — von soka (goth. sakan, sansc. satj sich hängen, drangehen, verfolgen) kommt saka (process, d. streit, sache); sôa (f. sôkia verfolgen) ertappen, erwischen.

Strophe 98.

1. baugr (gold- oder silberspiral) bezeichnet den vom spiral abgezwickten ring, als geld, zur zahlung, dann das buss-geld (weregild); baug-eiðr (bussgelds-eid) bezeichnet den eid den man schwört dass man die busse zahlen werde.

2. tryggð (zusicherung) versprechung.

3. sumbl (für sufl, gesöff, trunk; s. *Le Message de Skirnir*, p. 304) bezeichnet hier den Oðreyrir (s. str. 95).

4. grætta (weinen machen) ist ein epischer ausdruck um zu sagen: gleichgültig ein mädchen oder frauenzimmer, über die untreue des geliebten und ihre verlassenheit, weinen lassen.

(Loddfafnismâl.)

1. Loddfafnismâl — Die strophe 99 ist vom dichter später als verbindungsstrophe hinzugedichtet worden, um

an die frühere Hâva-mâl das folgende, ursprünglich für sich bestehende, gedicht Loddfafnismâl anzuheften (s. s. 5). Dieser wahrscheinlich vom dichter selbst gewählte titel wurde, nach der verbindung, unnütz: deswegen habe ich ihn hier blos, zwischen klammern gesetzt, beibehalten.

Mâl (abhandlung, rede, spruch) bezeichnet mehrere eddische gedichte, worin die dichter bezweckten, sprüche die von mythologischen weisen gethan worden sind, darzulegen. Die namen der personen denen die sprüche in den mund gelegt werden, sind alsdann im titel angeführt; so Vafthruðnis mâl, Alvîss mâl, Grimnis mâl, etc., welche aussagen, dass die aussprüche des Vafthruðnir, Alvîs, Grimnir, etc., den gegenstand des gedichtes ausmachen. Da aber, später, mâl (abhandlung) auch den sinn von vortrag einer mythe, einer episch-didaktischen erzählung, oder eines sagenliedes (söguliðð) bekam, so bezeichnete es auch gedichte worin eine auf eine epische person bezügliche geschichte oder sage vorgetragen wurde, so, zum beispiel, Haralds mâl, Eiriks mâl, Hakonar mâl, etc., welche titel aussagten, nicht dass hier Sprüche des Harald, des Eirik, des Hakon vorliegen, sondern dass es sich um, auf diese helden sich beziehende, legenden handelt. Demnach könnte auch Loddfafnismâl nicht allein Sprüche des Loddfafnir bedeuten, sondern auch Sprüche an Loddfafnir gerichtet ausdrücken. Die ältere bedeutung Sprüche des Loddfafnir ist aber entschieden die richtige. Diesem nach ist hier anzunehmen dass Odin die, ihm von Loddfafnir bei Suttung ertheilten, Sprüche in Valhalle wiederholend vorträgt. Deswegen mussten auch im druck diese von Odin angeführten Sprüche des Loddfafnir mit doppelten anführungszeichen versehen werden.

Loddfafnir ist der name eines Hrîmthursen, der der oheim des Odin und zugleich ein verwandter des Suttung

war, bei welchem er mit dem meth des Odreyrir bewirthet wurde, und dadurch zu grosser einsicht und weisheit gelangt war. Er gehört zu den bei Suttung versammelten weisen, deren Sprüche Odin belauschte und sich zu nutzen machte.

Der zusammengesetzte namen Lodd-fafnir besteht aus fafnir (für vavnir, waberend, feuer; sansc. agnis, f. vagnis), welches auch der name eines jotnischen feuerdrachen ist, den Sigurd tödtete. Lodd, gebildet wie haddr, odd, hodd, steht für lod-þ, gerade so wie haddr für hadþr, odd für od-þ, und hodd für hod-þ steht. Da das gotische, gleich dem griechischen (vgl. kusthos für kuththos), zwei dentalen im auslaut nicht liebte, und sie deshalb in sd (zd), umsetzte, so entsprach, im gotischen, lozd, hazds, ozd, hozd, etc., dem nordischen lodd, haddr, odd, hodd, etc. Lexicalisch hat das norränische das ältere sprachgut am besten bewahrt, und steht in dieser beziehung dem gotischen am nächsten; in anderer beziehung aber geht es seinen eigenen gang, während das altdeutsche, in der lautverschiebung, vom gotischen ausgeht. Da nun das germanische wie das latein öfters das *s* (z) in *r* umsetzt, so entspricht dem gotischen lozd, hazds, ozd, hozd, etc., im altdeutschen, lort (lurz, spielend, trügend), hart, ort, hort, etc. Das nordische loddr gehört zur sippe lat. ludere (lustig sein, spielen), ist also eine nebenform des got. lustus; so dass lodd-fafnir ursprünglich scheint lustfeuer bedeutet zu haben. Dieser name, dessen wahre etymologie der dichter wahrscheinlich schon nicht mehr deutlich kannte, hat hier keine symbolische bedeutung, sondern ist blos als Hrimthursenname gebraucht. Dass man aber zur zeit des dichters die mythologische person des Loddfafnir noch ganz genau kannte, geht schon daraus hervor dass der dichter von ihm als einer allgemein be-

kannten persönlichkeit, ohne weitere erklärung spricht. Loddfafnir ist offenbar dieselbe person welche weiter unten (str. 126) als der weise sohn des Bölthorn bezeichnet wird. Er ist also wie gesagt der onkel Odins mütterlicher seits.

Strophe 99.

1. Statt er ist zu lesen ær'r (für ær er); ær, (d. êr früher, eher) welches, wie hier, öfters er geschrieben wird, ist ein comparatif und gehört zur selben sippe wie âðr (eher), elsässisch êndr (eher), schweizerisch êrder (ehe). Als er geschrieben kommt es öfters in stellen vor, wo es nicht verstanden worden ist, wie z. b., in Vafthrudnism. 49: þœr er (welche eher), in Grimnism. 50: er ek hèt (eher, lieber, hiess ich), in Harbarðsl. 25: er þu mundir (du würdest eher), in Alvism. 71: er ek vil (lieber will ich), etc. Das zweite er nach ær ist von diesem ganz verschieden; es ist entstanden aus dem relativen s (das, welches, als); so in meðan's (meðan er, während dass), þegar's (þegar er so bald als), siðan's (siðan er seitdem dass) etc. (s. Vigfusson-Cleasby, s. 132). Dieses er nach ær ist öfters, als im satz unnöthig, oder aus unkenntniss und nachlässigkeit der abschreiber, in der schrift ausgefallen, wie, zum beispiel, in unserer stelle, statt er (ær) er, blos er geschrieben worden ist; ær er at þylia mâl (eher als sprüche zu sprechen) bedeutet hier: ehe es mir vergönnt war sprüche zu sprechen.

2. urðar passt weder zum sinn noch zur alliteration; es ist deswegen dafür brûðar zu lesen.

3. Statt sa ek ist das erste mal sat ek (ich sass ruhig und schweigend), das zweite mal sâ ek (ich herumblickte) zu lesen.

4. manna mâl sind die weisheitsreden welche von den, bei Suttung versammelten, männern gehalten wur-

den. Der vers Hâva höllu at, Hâva höllo î ist offenbar unächt 1) weil er in form und inhalt, ohne grund, ganz tautologisch ist, 2) weil er in der strophe überzählig ist, 3) weil Odin hier im saale des Suttung, statt, wie doch anzunehmen ist, in Valhöll sitzend und sprechend, gedacht wird.

Strophe 100.

1. Râðum'k (wir rathen-ich), ist eine von mir schon öfter erklärte redensart (s. Graubartslied, s. 85) welche ausdrückt: ich und die meinigen, oder ich und unsers gleichen, mit besonderm accent auf ich.

2. Loddfafnir scheint auf den ersten anblick und am natürlichsten ein vocatif zu sein, und anzuzeigen dass der sprecher seine rede an und für den Loddfafnir hält. Es steht aber hier im nominatif (ich-Loddfafnir), da der sprecher seine person, als zum rath ertheilen besonders befähigt, hervorheben will. Sprechende, statt zu sagen ich, setzen gerade zu, wie hier, ihren namen. (s. *Cours de Linguistique,* p. 101). Da man fälschlich Loddfafnir für einen vocatif und für eine apposition zu þer nahm, so hat man auch Loddfafnir hinter þer gesetzt. Da aber Loddfafnir als vocatif den hauptaccent und folglich auch die alliteration haben müsste, dies aber nicht hier der fall ist, so muss Loddfafnir vor þer gesetzt werden.

3. þer muno gôð ef þû getr ist als eine unnöthige, wiederholende, prosaische glosse zu streichen.

4. innan ûtstaðar; — wer auf der lauer ist stellt sich, wie der jäger, auf den anstand (staðr); ist dieser anstand ausserhalb des hauses, so heisst er ausstand (ûtstaðr), und um diesen einzunehmen sucht man sich ihn, von innen heraus (innan), ausserhalb des hauses.

Strophe 101.

1. Wenn, wie ich glaube, lyki þik liðum richtig ist, so bedeutet es: dich verschliesst (lähmt) an den gliedern, und steht für: lyki þer liðum (dir die glieder lähmt). Es ist hier das nouer l'aiguillette (hosenlatz-band zuknüpfen) gemeint, mit dem unterschied, dass die französische redensart die impotenz als am speziellen glied, der norränische ausdruck aber sie als in allen gliedern des körpers bewirkt, darstellt.

Strophe 102.

1. görir (bereitet) hat hier, wie öfters, die spezielle bedeutung durch zauberhandlungen (giörningar) bewirken.

2. gâir (du bemerkst) bekümmerst dich.

Strophe 103.

1. Statt eyrar runo at, das weder zum sinn noch zur alliteration passt, ist zu lesen runnar rûno at (zu einem gespräch, im gebüsch, oder wäldchen).

Strophe 104.

1. Diese nach weiter unten hin versprengte strophe ist hier allein an ihrer richtigen stelle.

2. Ofarla (f. ofarliga, hinterher, später).

Strophe 105.

1. fiall (für fiald, abfall, abschüssig) bedeutet im nordischen die abschüssige mit abhängen versehene gebirgsgegend, während das entsprechende deutsche feld zu einer abfallenden oder sich hinstreckenden ebene geworden ist.

2. fâstu (fange du) verschaffe dir, versorge dich wohl, at virði (zum unterhalt).

Strophe 106.

1. Nach dem blos dreisilbigen illan mann, ist zur vervollständigung des verses einhvern einzusetzen.

2. ôhapp at þer (das unglück das auf dir sitzt, dich betroffen hat).

3. Fälschlich angehängt ist der strophe 117 (ed. Bugge), ine nachahmung der str. 123, (hier der str. 107).

Strophe 107.

1. Es war brauch, dass diejenigen, welche sich geneigt waren, durch zaubermittel (lîknar-galdr) diese geneigtheit und liebe zu befestigen oder immer dauernd zu machen suchten (s. str. 9); dies nannte man gōra einn liknfastan at lofi (einen ganz fest zur liebe zaubern), gleichsam ein philtron einflössen.

Strophe 108.

1. veitstu ef steht hier fragend im sinn von wenn du weisst dass (ef þû vitir).

2. vegr er vættki treyðr (weg den kein wesen betritt) — das unorganische treyðr ist keine grammatische nebenform, sondern blos eine ungeschickte graphische schreibart für trōðr.

Strophe 109.

1. gaman-rûnar sind gespräche des freundlichen verkehrs und der liebe.

2. Statt lifir (du lebst) ist liufr (lieb) zu lesen; während man geliebt ist, muss man für die befestigung der liebe sorgen; vgl. Sigurdrîfumâl, 4, wo hingegen meðan lifom (wir leben) richtig steht.

Strophe 110.

1. Um die gehörige silbenzahl herzustellen, ist, statt vin, nothwendig das ältere vini zu lesen.

2. flaumr (haufe) bezeichnet auch die menge mit der man verkehrt, in deren gesellschaft man sich gefällt; flaum-slit bedeutet geselligkeitsbruch, einsamkeitsliebe wie sifia-slit verwandtschafts- und ehebruch (vgl. Sigurdrîfumâl, 28, wo dafür ungeschickt sifia-silfr steht).

Strophe 111.

1. Statt sifium (verwandtschaften) ist sefium (gunstbezeugungen) zu lesen; blanda sefium (gunstbezeugungen mischen) heisst innige gefühle gegenseitig austauschen.

2. er (wo) bezieht sich auf þà und bedeutet: wo einer sich anlässt (ræðr) seine ganze gesinnung zu sagen (ganz offenherzig zu sein).

3. vera at brigðum (bei rückhalten, falschheiten sein) bedeutet: nicht wahr und offenherzig sein.

4. vilt (gefälliges, schmeichlendes).

Strophe 112.

1. orðum skipta (in discussionen sich auseinander setzen).

2. api — da im Norden der affe (api für *g*api, sansc. *k*api, nicht existirt, so wurde auch von ihm selten gesprochen. Viel gebräuchlicher war das homonyme wort api (für *g*api, vgl. iöfur für *g*iöfr; hafr, lat. aper und *c*aper, s. str. 96), welches dieselbe bedeutung wie gapi hatte, und bei dem man durchaus nicht an den affen dachte; gapi, folglich auch api, bedeutet starr, dumm ausschauend, stierend; gapa (stier oder dumm gaffen, vgl. altd. chapf allwo man ausschaut und gafft); api hat also die bedeutung von: einfältiger stupider mensch (s. oben, str. 33).

3. senna (bewahrheiten, argumentiren, disputiren).

4. bil n. (verzug) ist fast nebenform von hvîla *f.* (weile) got. hveila, engl. while; bîla (weilen, zögern) im streit nachgeben; inn betri bîlar (der bessere, gescheidere

gibt nach), vgl. sprichwort: iafnan vægir hinn vitrari (der klügere gibt immer nach); sialdan vægir inn verri (selten der schlechtere nachgibt).

5. vigr (streitbar, kampflustig) ist, wegen der verschiedenen vocal-alliteration, bessere lesung als vigr (er kämpft).

Strophe 113.

1. er böls beðit (es wird böses angewunschen).

2. Wegen der disjunction der alliteration ist þer nach böls zu setzen.

Strophe 114.

1. Wo du eine dir angethane oder beabsichtigte beleidigung (böl) erkannt hast, da nimm sie auf (kveð þu, rede sie an, benenne sie) als eine beleidigung gegen dich (at böli þer).

2. frið (schutz, frieden) bedeutet hier verzeihung, nachsicht.

Strophe 115.

1. illo feginn (erfreut über physisch und moralisch schlechtes).

2. at gôðu (bei physisch und moralisch gutem) lass dich ergetzt sein (lât þer getið); geta (gr. chad, chand) bedeutet, reichen, erlangen, gewonnen; getid (gewonnen als guten gewinnst, über den man sich freut).

Strophe 116.

1. Statt upp-leita ist upp-þeyta zu lesen; þeyta bedeutet den lûðra-þytr (lûðr-blâstr, lûðrs-hlióð) ertönen (þióta) lassen; â-þeyta (andüten) heisst zum anmarsch, zum kampf anblasen, hingegen upp-þeyta (aufdüten) heisst zum ablassen vom kampf und abmarsch düten.

2. siðr (später), mit dem subjunctif, bedeutet damit nicht (lat. quo minus).

3. Statt um heilli halir ist entweder zu lesen um heill i hallir (damit du nicht dadurch sinkest, in deiner glücksvorbedeutung) wo alsdann heill gute vorbedeutung zum glück, gutes glücks-augurium bedeutet, oder es ist zu lesen um heill þitt hialir (um dein heil zu wahren haderst du, mit den erschreckten kampfgenossen); hiala (anschreien, hadern, disputiren); davon hialdr (krieggeschrei, hader), hildr (d. hilt krieg).

4. Den grund obiger verwarnung hat man schon frühe, mit recht, darin gesehen dass durch plötzliches aufdüten im kampfe die kampfgenossen aufgeschreckt und abgeschreckt werden, so dass das düten die gute glücksvorbedeutung zu gunsten des anführers in schlechte vorbedeutung verkehrt. Ein abschreiber hat sich hierbei der redensart erinnert: die kampfgenossen werden zu schweinen, um zu sagen sie zerstreuen sich aus plötzlichem schrecken. Diese redensart, welche weiter unten erklärt wird, drückte der abschreiber in einem verse aus, den er in die strophe ungeschickterweise einrückte. Dieser vers ist unächt weil, 1) er überzählig ist, 2) weil er, statt als zweiter vers ein kleiner vers zu sein, vielmehr wie der vorige ein grosser vers ist, 3) weil er nicht passt zum letzten ächten vers, der schon den grund der verwarnung, und zwar allgemeiner und poetischer, ausgedrückt hat.

Strophe 117.

1. kveðia at gaman-rûnum (zu vertraulichkeitsgesprächen ansprechen oder einladen).

2. Wegen disjunction der alliteration ist fagnuð af fâ zu lesen.

3. fögru lata fast vera (schöne versprechungen gehalten sein, oder in erfüllung gehen, lassen).

4. leiðisk mangi gôtt ef getr (keiner ist ungehalten

über schöne versprechungen, wenn er sie erlangt); er ist nur dann aufgebracht, wenn sie ihm fehlschlagen.

Strophe 118.

1. Die dieser strophe angefügten drei sätze sind offenbar unächt 1) weil überzählig, 2) weil prosaisch unpassend, 3) weil der alliteration ermangelnd. Anzufügen aber ist die halbstrophe woraus man die, in den ausgaben, (ed. Bugge, str. 137), unächte strophe gebildet hat, die dem Loddfafnis mâl angehängt worden.

2. iarðar megin (der erde kraft) bezeichnet das für den menschen wichtigste erderzeugniss, das getreide, und somit hier das brod.

3. tekr við ölðri (es aufnimmt mit der trunkenheit, ihr widersteht, ihr zum gegenmittel [remedium] dient).

Strophe 119.

1. gest bezeichnet den schon seit einiger zeit eingekehrten gast, während ganganda der frisch ankehrende, angekommene gast ist.

Strophe 120.

1. sitia inni fyr (im hause, als gäste sitzend sich vorfinden; vgl. str. 5).

2. galli (geschwulst, hode, kropf; vgl. haull bruch) bezeichnet hier ein moralisches gebrechen oder mackel.

Strophe 121.

1. Die dieser strophe in den ausgaben noch angefügten sätze sind offenbar unächt, und werden weiter unten, im zweiten theil, erklärt werden.

Strophe 122.

1. gest geyia (einen ankommenden, der gastiren will, anbellen, wie ein bellender hund anfahren und abtreiben).

2. à grind hrekr (schon an dem aussengitter abstossen).

3. geta vâloðum vel (einem elenden es gut verschaffen, ihn wohl ergetzen).

Strophe 123.

1. Damit der vers vier silben zurückerhalte, so ist, nach baug, das relativum þeim einzusetzen; baugr (ring, geld) bedeutet hier geschenk der freigebigkeit.

2. læs biðia â liðu (schaden, übel auf die glieder oder den leib wünschen).

3. trè (holz) bedeutet oft das vorschiebholz, den riegel, und hier den schluss (absatz am ende) des gedichts; ramt trè (starker riegel) bedeutet hier den wichtigen schluss des gedichts.

4. rîða (vorantreiben, reiten) mit trè bedeutet den riegel vorschieben oder zuschieben.

5. öllum beweist dass im vorigen vers ein wort ausgefallen ist, welches kein anderes sein kann als râðum, welches wieder einzusetzen war.

6. In den abschriften und ausgaben sind die beiden halbstrophen intervertirt worden.

7. Ueber die unächtheit der in den ausgaben (ed. Bugge, str. 137) dem Loddfafnismâl angehängten strophe siehe II. theil.

(Hâva liðð)

Statt des titels Hâva liðð haben papierabschriften und die ausgaben die überschrift Rûna capitule (Rûnen-capitel) auch Rûna þâttr Oðins (Odins Rûnenabschnitt) und Rûnatals þâttr (Rûnen-aufzählungsabschnitt); die beiden letzteren sind aus strophe 125 abstrahirt.

þâttr (bündel, docht, s. s. 57) ist ein aus faden, schnüren, riemen zusammengebundenes seil oder tau, und

bedeutet metaphorisch eine rede, abhandlung oder gedicht das aus solchen abtheilungen, als gesammtgeflecht, besteht; Rûna-þâttr bedeutet also das capitel das von den geschriebenen rûnen handelt.

Strophe 124.

1. veit-ek (ich weiss) es gedenkt mir, als etwas peinliches.

2. statt hekk ist vætta'k zu lesen, da dieses wort den satzaccent hat, folglich auch regelrecht alliterirt; vætta'k (erwarten, abwarten, s. str. 84) bezieht sich auf munar mins (meine geliebte) der obigen strophe 84; vætta'k sprach und schrieb sich später vettk, das sich dann zu hekk verderbte. Man erklärte sich anfangs hekk richtig als ich haftete (ich sass fest), welches die ursprüngliche bedeutung von hanga (haften, angeheftet sein, hängen) ist; als man aber später dies wort im sinn von ich hieng (als gehängter) nahm, so wurde dies veranlassung zu corrupten lesarten im texte, und brachte den baarsten unsinn in die strophe.

3. statt meiði (baum) ist heiði (heide) zu lesen; heiði bezeichnet hier das unbebaute rauhe feld, das röhricht, worin Odin seine liebschaft abwartete (s. str. 84). Diese heide ist eine windige (vindga), weil sie den rauhen winden, die in Jotunheim stets wehen, ausgesetzt war. Da man, statt vættak, hekk im sinn von ich hieng auffasste, so änderte man heiði in meiði, als den baum bezeichnend, an dem Odinn sich soll aufgehängt haben. Veranlassung zu dieser absurden lesart gab erstens das in der zweiten halbstrophe vorkommende richtige wort meiði, und zweitens die erinnerung an den falsch erklärten beinamen hangagoð des Odin. Hangagoð bezeichnet den Gott der gehängten, das heisst derjenigen, welche

dem Odin, um ihm zu dienen, geopfert, und dem Windgott als hängopfer dargebracht wurden (s. *Les Gètes*, p. 281). Man erklärte sich aber diesen beinamen falsch als bezeichne er den Odin als den gehengten, und glaubte hier in der strophe die bestätigung dieser falschen erklärung zu finden. Um ferner zu zeigen, wie Odin, gleichsam sich selbst opfernd, sich erhängte, entlehnte man der 129. strophe die 2. halbstrophe, und setzte diese hier willkürlich in die 124. strophe ein. Dass diese halbstrophe aber hier unächt ist, geht schon daraus hervor, dass 1) sie hier überzählig ist, 2) dass sie hier die ächte zweite halbstrophe von der ersten dem sinne nach trennt, und den sinn der ganzen strophe ungeschickt unterbricht.

4. â þeim meiði (bei dem baum, ich sass fest). Dieser baum ist die Esche des Yggdrasill, deren eine wurzel hinunter sich senkt nach Jotunheim, in dessen ebene Odin, bei dem baume wartend, fest sitzt. Die wurzeln dieses baumes gehen so tief hinunter in die Hel, dass niemand weiss, wo ihr erster ursprung ist.

Strophe 125.

1. statt seldu ist heldu zu lesen 1) wegen der alliteration, 2) weil man nicht sagt selia mik hleifi, sondern sagen müsste selia mer hleif.

2. nîðr steht für hnîðr (gnîdr, das knittern, rauschen) geräusch.

3. up-rûnar (aufhilfe-rûnen) sind magische geheimmittel, wodurch einer aus seiner bedrängten lage heraus kommt.

4. æpandi (aus freude über die ertheilten runen aufschreiend).

5. statt fæll ist, der alliteration und des sinnes wegen,

þyl zu lesen; þyl (ich vortrage) regiert auch den accusatif þâtt.

6. statt des sinnlosen þaðan ist þâtt þann (dieses gedicht s. oben, s. 57) zu lesen.

Strophe 126.

1. Fimbulliôð — liôð sind mâl (aussprüche) in versen; fimbul-liôð (betäubende sprüche) sind erstaunlich-wichtige sprüche.

2. Da das gedicht nicht blos neun solcher sprüche, sondern deren zwei mal neun enthält, so ist, statt niu, nothwendig tvî-niu (zwei mal neun) zu lesen; vgl. tvîtiân (zwei mal zehn) für zwanzig.

3. fræ gia ist der datif von frægr (der als weiser berühmte).

4. Die mutter Odins war die jotnische Bestla, die frau des jotnischen Bur; der vater der Bestla war der jotne Bölthorn (Bösdorn, vgl. ital. Malaspina). Einer der söhne Bölthorns, also ein bruder der Bestla, und der onkel Odins mütterlicherseits, war wegen seiner weisheit berühmt. Dieser weise onkel Odins (vgl. den Gripir den weisen onkel des Sigurd) ist Loddfafnir, dessen weisheitslehren, welche im Loddfafnismâl (str. 99—123) angeführt worden sind, Odin im saale des Suttung vernommen hat. Durch diese lehren erleuchtet, fand sich Odin stark genug, um selbst bei Suttung einen vortrag zu halten, dessen substanz oben, str. 93, in kürze, angegeben ist. Dieser vortrag stimmte den Suttung und dessen tochter Gunnlöd günstig für Odin, so dass dieser, mit erlaubniss des Jotnen, von dessen tochter einen trunk aus dem Odreyrir kredenzt erhielt (s. str. 94, 126).

5. statt ausinn Oðreyri, welches: mit dem Odreyrir

begossen heissen würde, ist nothwendig ausinn or Oðreyri (aus dem O. geschöpft) zu lesen.

Strophe 127.

1. þâ nam bezieht sich auf das direkt vorhergesagte, nämlich darauf, dass Odinn die sprüche des Loddfafnir, welche für ihn zu uprunar (aufhilfe runen) wurden, vernommen hatte; denn durch die weisheit derselben gestärkt, begann er selber an weisheit zu wachsen, und zum spruch sprechen sich ermuthigt zu fühlen.

2. Die zweite halbstrophe ist in den ausgaben ganz corrupt und sinnlos. Statt orðs mer af orði orðs leitaði. ist var mer af orði virðar leitaðt zu lesen, und so zu erklären: Durch die uprûnar, oder das vernommene wort (af orði), ward mir stärkung durch speise und trank (virðar) gewährt (leitat), während vorher man mich nur mit brod unterhielt, aber noch nicht mit dem trinkhorn stärkte (str. 125).

3. Statt verk mer af verki verks leitaði ist zu lesen: varp ek af mer verki (ich warf von mir das ungemach), das heisst, ich wurde von dem ungemach befreit, das ich früher, als ich, elend und verlassen, im röhricht auf der windigen heide sass, erduldet hatte. Seitdem bin ich durch die vernommenen reden bei Suttung und durch den Odreyrir, den ich ihm entführt habe, so weise geworden, dass ich nun hier, in Valhöll, diesen Runen-abschnitt (Rûna-þâttr), als weiser sprecher, euch Ansen vortragen kann (s. str. 125).

Strophe 128.

1. Das blos dreisilbige hialp heitir eitt beweist, dass eine silbe ausgefallen. Die unmittelbar neben einander stehenden alliterations-silben zeigen an, dass eine silbe fehlt zwischen hialp und heitir, und dass das parti-

tifwort eitt sich auf ein hauptwort beziehen muss. Es ist folglich offenbar hialp-liôð heitir eitt zu lesen; hialp-liôð (hilf-spruch) hat eine ähnliche bedeutung wie up-rûna (aushilf-rune).

2. við sökum (bei streitsachen) und ok sorgum (bei betrübnissen, wegen verlust).

3. Die der strophe angehängten worte ok sûtom gor-vollum (und allerhand leiden) sind unächt, 1) weil sie überzählig, 2) weil sie unnöthig-tautologisch sind, 3) weil sie eine prosaische erklärung des vorigen verses sind, 4) weil sie der alliteration ermangeln.

Strophe 129.

1. læknar (linderer, ärzte; lith. lekorus, pol. le-karz) gehört zur wortsippe leicht (sansc. laghus, lat. levis, norr. leika spielen, lîkn behagen, lækna lin-dern, heilen, pflegen (vgl. lat. sublevare, sôlari, fr. soulager).

2. Da man aus dieser strophe die zweite halbstrophe herausgenommen, um sie in die 124. strophe, ungeschick-ter weise, zu versetzen, so fehlt in den abschriften diese halbstrophe, und muss wiederum an ihre wahre stelle hier eingesetzt werden (s. s. 82).

Strophe 130.

1. hapt (haft) nannte man das magische gegenmittel, wodurch man den magischen angriffen anderer einhalt that.

2. heipt-mögu (beleidigungs-söhne) sind diejenigen benannt, welche gleichsam die beleidigung zur mutter haben (vgl. vil-megir, sess-megir, etc.).

3. vèlir (böse anschläge) sind hier, aus bosheit ange-wandte, schädliche zaubermittel, in wort und that.

Strophe 131.

1. bôglimar (bieg-glieder) bezeichnen hände und füsse, weil sie eine biegung am ellenbogen und am knie haben.

2. Da eine silbe nach gel fehlt, so ist zur vervollständigung þâ einzusetzen (s. s. 88).

Strophe 132.

1. Des rhythmus wegen ist zu lesen ef sè'k, statt ef ek sè.

2. af fâri skotinn (aus gefahr geschossen) heisst so geschossen dass der schuss gefährlich werden kann.

3. flygr stint (er fliegt steif, strakk; fr. roide) weil mit voller kraft abgeschossen.

4. siônum of sè'k (mit den blicken ich sie ansehe).

Strophe 133.

1. sœra einn heisst einen beschwören, und einen feindlich beschwören, das heisst verwünschen.

2. Des rhythmus wegen ist hrâs viðar rôtum statt rôtum hrâs viðar zu lesen.

3. hrâs viðar (der frischen weide, des frischen baums); dieser, selbst in Jotunheim, stets frische saftige baum ist der lebensbaum, die Esche des Yggdrasill. Aus den schösslingen desselben macht man wünschelruthen (gambantein, erfreuungs-zain); s. *Le Message de Skirnir*, s. 156, 157.

4. Das unverständliche und blos dreisilbige ek þann hal zeigt an dass etwas im halbvers ausgefallen ist. Das zu anfang ausgefallene wort ist entweder halla-ek (ich umstürze), ein verbum das gewöhnlich mit dem instrumental steht, aber auch bisweilen den accusatif regiert; oder es ist zu lesen heilla-ek (ich behexe) ich bekämpfe mit zauberworten; vgl. oben strophe 116.

5. Von kvaða (anspruch) kommt das verbum kveðia (den anspruch, das begehren stellen) mit dem genitif der sache construirt; hier bedeutet mik heipta kveðr er macht gegen mich, durch magische beschwörung, das begehren zu beschädigungen, singt mich bösartig an.

6. Zu erklärung des wortes mein, siehe Weggewohntslied, s. 226. Um das magische beschädigen zu bezeichnen braucht man die ausdrücke bita (anbeissen) und eta (fressen).

Strophe 134.

1. Es ist nicht nöthig statt havan loga (hohe flamme) hátt loga (hoch aufflammen) zu lesen.

2. sal ist hier datif (im saal); um sess-mögum (bei zusammensitzenden, am trinkgelag).

3. brennr-at svâ breit (es brennt nicht so ausgedehnt) der brand ist nicht so umfassend, dass ich nicht könnte diesen (den brennenden saal) bewahren; durch eine incantation (galdri) vermag ich jene (hohe flamme) anzusingen (at gala), um sie zu dämpfen.

Strophe 135.

1. hatr (aufhetzung, anreitzung, hatz, hass, got. hatis) hat mit höðr (altd. hadu, d. hader) nichts gemein als die ursprüngliche bedeutung von reissen (ritzen, reitzen; vgl. gr. kent-ron aufreissendes, stachel; lat. cento lappen, hader, gr. kentrôn lappen-masse).

2. Um den dreisilbigen halbvers vollständig herzustellen ist das ausgefallene eitt nach veks einzusetzen.

3. hildingr (kämpfer, held) von hildr oder hialdr, (kriegsgeschrei, hader; s. str. 116).

4. bœta (bessern, heilen, beschwichtigen).

Strophe 136.

1. biarga fari à floti heisst ein fahrzeug über dem wasser (fr. à flot) bewahren, dass es nicht sinke.

2. Das bloss dreisilbige vâgi â zeigt an dass ein wort, wahrscheinlich snemma (alsbald), ausgefallen ist.

Strophe 137.

1. leika heisst hier spielen, sich belustigen.

2. Vor svâ ist eine ausgefallene silbe, wahrscheinlich þâ, einzusetzen; s. str. 131.

3. vinn'ek svâ at (ich veranstalte es so, dass).

4. heim hama und heim huga verstossen gegen die disjunction der alliteration; deswegen ist zu lesen heim sinna hama, und heim sinna hauga (statt huga); fara eitt (bei etwas anfahren) heisst fahrend erreichen.

Strophe 138.

1. orrustu — zur sippe riota (grunzen, lärmen) gehört rusta (für rut-ta grunzen, lärm, kampfgeschrei; lat. rudere); or-rusta bedeutet entweder das grosse geschrei oder das herausschreien, herausrufen zum kampf, dann kampf und krieg überhaupt. Das feminin orrusta hat mit dem mitteldeutschen masculin ernest (ernster kampf) nichts zu thun; ernest, ursprünglich ein superlatives adjectif von ernen (arbeiten, bemüht sein), bedeutet: der mühevollste, angestrengteste, arbeitsamste, und bezeichnet, als superlatif, den mühevollen ernsten kampf, im gegensatz zum belustigendén kampfspiel; denn die ernste mühevolle arbeit (lat. improbus labor) ist von jeher das gegentheil des leichten spiels.

2. langvinr (freund seit lange her) ist der alte freund, der, weil er der alte, bewährte, auch der liebe freund ist.

3. rönd (rand, einfassung, wie baugr bogen) bezeichnet den mit einem rande, bogen, eingefassten schild.

4. rîki (überlegenheit, macht); vgl. str. 57.

5. Die dem letzten vers angehängten verse sind unächt; sie sind eine unnütze erklärung zum letzten ächten vers, der durch fara heilir til auch zugleich den glücklichen ausgang (heilir frâ) ausdrückt. Nicht allein suchte man diesen ausgang noch spezieller auszudrücken, sondern man fügte noch die glosse hinzu: koma heilir hvaðan (sie gehen und kommen unversehrt von überall her).

Strophe 139.

1. Die rhythmische versconstruction erheischt dass man lese: ef â trë uppi ek sè.

2. virgull (zu vringen gehörig) bedeutet die würgweide oder den würgstrick; virgul-nâ (würgstricksleiche) ist die leiche eines gehängten.

3. Um den halbvers wieder zu vervollständigen ist die ausgefallene silbe þâ nach rist wieder einzusetzen (s. str. 137).

4. rista (ritzen) heisst in holz rûnenzeichen ritzen.

5. fâ (für faga glänzend machen, fegen) bedeutet hier mit einer farbe oder tinte zwischen die eingeritzten runen (î rûnum) runenzeichen, oder eine symbolische figur, malen.

6. gumi (inhaber) ist hier der inhaber des virgilnâ oder der gehängte.

7. mælir við mik heisst hier auf meine fragen offenbarende, orakelnde todten-worte (nâs orð) feierlich sprechen.

Strophe 140.

1. þegn — Die ursprüngliche form þagin-s bedeutete als adjectif, scharf, kühn, männlich, und als substantif

spitzes schwert, degen, dann metaphorisch und symbolisch den mann, in so fern er männlich den degen führt (vgl. sax, Sachse; haudegen). Die ursprüngliche form þagans (þagin-s) weisst auf eine wortsippe þaga (nicht þiga) zurück. Der form nach hat sie nichts gemein mit gr. tik-tô (gebäre) noch mit nordischem þing (s. ob.) Im sprachgefühl hat þegn zu keiner zeit die bedeutung von kind, knabe gehabt, sonst würde man hier nicht das epithet ungan (jung) dem worte noch angehängt haben. Das wort gehört zur wortsippe þ*a*g (sansc. daç, ältere form für aç; vgl. ahan für *d*ahan; açru für *d*akru), gr. thägo eine nebenform von dak, und dai-ô welches selbst eine ältere form für ak ist; thäganos (spitz und schärfend), þäganè (schleifstein) und akonè, norr. hein (ausahana). Im angelsächsischen ist þägn (für þagn kühn, scharf, degen) vielleicht unter dem einfluss des gälischen dân (kühn) zu þâhn (þân, alt. engl. þane) geworden. In unserer stelle bedeutet þegnn offenbar den kriegsmann der im gefolge eines þioðann steht.

2. Statt verpa vatni â ist offenbar verpa vapni â zu lesen; â vapn (bei dem geschoss) bedeutet hier: gegen den abgeschossenen pfeil. Verpa (für varpia) den accusatif regierend, ist nicht zu verwechseln mit verpa (f. virpa werfen) welches den instrumental regiert. Verpa heisst einen aufwurf, schutzwehr, werbe, lat. urbs (umwallung, einfassung) machen; s. *Cours de Linguistique*, p. 47; verpa skô heisst einem schuh einen rand, eine borte, eine einfassung machen; verpa â vapni heisst also hier gegen den pfeil schützen.

3. Da der sinn-accent auf hnîgra und hiörum liegt, so müssen diese worte auch alliteriren, und deswegen muss das hier unaccentuirte sâ halr an's ende des verses gesetzt werden.

Strophe 141.

1. telia Tiva (die götter aufzählen) heisst hier diejenigen götter speziell angeben, welche, durch ihre spezialität, besonders geeignet sind für die oder jene den menschen zu leistende hülfe; fyr firða liði (für hülfe der männer).

2. skil (unterschied) bezeichnet hier den unterschied zwischen den göttern nach ihrer speziellen befähigung, und attribution zur hülfeleistung.

3. Statt ósnotr ist nothwendig snoturr zu lesen 1) wegen des sinnes, 2) wegen der alliteration.

Strophe 142.

1. Die alliteration zeigt an dass statt þioðreyrir nothwendig Fiaðreyrir zu lesen ist. Der name des schwarzelfen oder des zwergs Fiaðr-eyrir ist zusammengesetzt aus eyrir, welches glänzend, golden bedeutet, und aus fiaðr (feder, gefieder), so dass dieser zwerg Federgolden, als unter dem gefieder (ham) eines goldenen hahns erscheinend, dargestellt wird.

2. gala afl, frama, hyggiu heisst einem, durch den zauberansang (galdr), kraft, vorzüglichkeit, und verstand ansingen, oder durch singen zauberisch bewirken.

3. Hropta týr bezeichnet den gott (Týr, himmlischer) der ropf-winde; hroptr ist entstanden aus hrop-uðr (ropf- oder abrupfender wind).

Strophe 143.

1. man (für älteres mann) ist das neutrum von mannr (für manðr, máðr, art particip pass. von man denken) mit erinnerung, verstand begabt, mensch (für älteres man*d*-iskus, mann-artig). Das neutr. man (das mensch) bezeichnet ursprünglich eine junge noch nicht geschlecht-

lich ausgebildete frauenperson, ein junges unverheirathetes frauenzimmer, gewöhnlich eine magd, sklavin, bisweilen eine jungfrau (lat. virgo), und eine junge frau, wie hier, wo man auch als kona (gr. gunè, ehefrau, weib) bezeichnet wird.

2. geð ist die geneigtheit und liebe, gaman das vergnügen am beisammensein.

3. sefa (gesinnung) gemüthsverfassung.

Strophe 144.

1. at, im ersten vers, bedeutet: wodurch bewirkt wird dass.

2. Des alliterations-rhythmus wegen muss seint vor mun gesetzt werden; seint (späte) hat hier die prägnante bedeutung von niemals.

3. firrask (sich fern halten) mit dem accusatif heisst sich von einem fern halten, ihn verlassen, ihn meiden.

4. manunga; die endung ungi (ingi) hat ursprünglich diminutive kraft, und wird deswegen gebraucht um das junge, den abkömmling (cf niðiungr, niði) zu bezeichnen; hier hat manungi man, die ursprüngliche bedeutung von jungfräuliches frauenzimmer und jugendliche frau.

5. Statt des ersten halbverses liòða þessa munþu ist unbedenklich liufa þessa mun'k-at ek (dieses lieblichen mägdleins werd ich nicht) zu lesen; liufa ist neutrum, weil es sich auf das neutrum man bezieht.

6. Statt des ganz corrupten sinnlosen zweiten halbverses lese ich: er leikr munr â (nach welcher meine liebe strebt).

7. Wegen der nöthigen disjunction der alliteration ist vera vor vanr zu setzen.

8. Was der strophe angehängt worden (ed. Bugge, str. 162) ist das fabrikat eines ignoranten copisten.

Strophe 145.

1. Die, in den ausgaben, als zweite halbstrophe eingesetzten verse, sind an's ende der strophe zu setzen, 1) weil sie sonst den sinn ungeschickt unterbrechen, 2) weil diese zweite halbstrophe durch die worte liòða lokum (dem schluss der lieder) anzeigt, dass sie am schluss des gedichtes stehen muss; vgl. oben str. 123.

2. Da der spruch allt er betra, etc., den grund des verheimlichens angibt, so ist zu anfang þviat (weil) einzusetzen.

3. þat fylgir (dieses folgt dem schluss) heisst: dieser spruch (mâl) ist das angebinde, das geleite, ital. die coda, zur schlussstrophe, und ist somit der schluss der liòða.

Strophe 146.

Diese strophe gehört nicht speziell zum Hâva Liòð, sondern ursprünglich zum ersten gedicht Hâva mâl, ist aber vom dichter, nachdem er die drei gedichte in eines vereinigt hatte, als schluss-strophe des ganzen gedichts, hier angesetzt worden (s. s. 6).



IV. ÜBERSETZUNG.

Des Hehren Sprüche.

(Der Hehre sprach:)

1.

« Die zugänge alle, bevor man vorangeht,
« muss man durchsuchen;
« weil genau man nicht weiss wo feinde lagern,
« am platze auflauernd.

2.

« « Begrüsst seid, bewirther!; eingekehrt ist der gast;
« « wo soll er hinsitzen?
« « sehr eilig er ist, gehörig, an den pfosten schon,
« « seinen werth zu beweisen.

3.

« Feuer ist noth dem der eingekehrt
« und an knien kalt ist;
« speise und kleider dem manne sind noth
« der gefahren durch's hochgebirg'.

4.

« Waschwasser ist noth dem der zur bewirthung kommt,
« auch trocknung und gastlichkeit,
« aber auch guter verstand, wenn gelangen er soll
« zu ansprach' und anhörung.

5.

« Einsicht ist noth dem der von haus ferne schweift;
« daheim geht alles ja glatt:
« aber den blick man abwend't von dem der nichts versteht,
« wenn bei gebildeten er gastet.

6.

« Bei seinem bedacht man nicht vorlaut soll sein,
« vielmehr mit verstand überwachend;
« wenn ein tücht'ger, auch schweigsam, zur herberge [kömmt,
« trifft selten tadel den bedächt'gen.

7.

« Der vorsicht'ge gast der zur bewirthung kömmt
« der schweigt mit feinem aufhorchen;
« er lauscht mit den ohren und mit den augen umschaut;
« wer klug, späht so, für sich, aus.

8.

« Glücklich der mann der, durch sich, besitzt
« gunst und verstand im leben!
« weil ein'n freund man nie trifft der zuverläss'ger wär'
« als ein grosser menschenverstand.

9.

« Glücklich ist der mann der, aus sich, erlangt
« lob und gunst-versich'rung!
« schwieriger ist's mit dem, was erst man erreichen soll
« im herzen des nächsten.

10.

« Glücklich der ist der, in sich selbst, besitzt
« ansehen und verstand für's leben;
« weil man schlimmen rath öfters erhält
« aus dem herzen des nächsten.

11.

« Kein bessres gepäck auf der reise man trägt
« als das eines grossen verstandes:
« er mehr als reichthum, an fremdem ort, gilt:
« er ist des dürftigen schutzwehr.

12.

« Kein bessres gepäck auf der reise man trägt
« als das eines grossen verstandes:
« über feld führt niemand schlechtern proviant
« als übermäss'gen bier-trunk.

13.

« Nicht so gut, als man sagt, ist für den geist
« das bier den menschensöhnen:
« weil je mehr er trinkt, desto wen'ger weiss,
« um seinen geist, der inhaber.

14.

« Taumels-reiher der heisst der schwebt über trunknen;
« den geist dem inhaber er stiehlt:
« mit dieses vogels fesseln gefesselt ich war
« im gehöft der Gunlada.

15.

« Dort trunken ich war; übertrunken war ich
« im stein beim weisen Fialhar:
« rausch ist da am besten wo nachher wieder heimbringt
« seinen geist der inhaber.

16.

« Der stumpfe, der zu gast kommt, liegt herum wie ein [seehund,
« er schwatzt für sich oder krakeelt:
« wortstreit wird alles wenn zum suff er gelangt;
« da tritt auf des inhabers geist.

17.

« Der vorzüglich es weiss, der weit herum schweift
« und viel erfahren hat,
« wie jeder tapfre den geist gut steuert
« wenn er mächtig ist seiner besinnung.

18.

« Man enthalte des kelchs sich nicht; doch mässig trinke man [meth,
« spreche passendes oder schweige:
« niemand dich wird der unschicklichkeit zeihen
« wenn zu schlafen du gehest alsbald.

19.

« Ein gefrässiger mensch, wenn des geists nicht bewusst,
« sich anisst für's leben verdriessliches:
« öfters, wenn zu feinen er kommt, verursacht verspottung,
« dem thörichten mann, sein magen.

20.

« Das herdvieh es weiss wenn heim es soll,
« und da vom grasen abgehen;
« ein roher mensch aber der kennet niemals
« das maas seines magens.

21.

« Der ungebildete wähnt es seien alle,
« die ihm zulachen, seine freunde:
« das merkt er nicht dass doch auf ihn anschlag sich spinnt,
« wenn er mit gebildeten gastet.

22.

« Der ungebildete wähnt es seien alle,
« die ihm zulachen, seine freunde:
« er findet aber, wenn er kömmt zum ding,
« dass wenig fürsprecher er hat.

23.

« Der ungebildete alles wähnt zu wissen, wenn er hat
« schutz in der bedrängniss:
« aber nicht weiss er was er entgegnen soll,
« wenn wack're ihn erproben.

24.

« Wenn ein ungebildeter bei den leuten ankehrt,
« da ist das beste, er schweige:
« weil niemand dann weiss dass nichts er versteht;
« es sei denn er spreche zu viel.

25.

« Wenn ein ungebildeter bei den leuten ankehrt,
« da ist das beste, er schweige:
« ein nichts-wiss, allein, merkt nicht dass jener nichts
« wenn gleich er gar manches spricht. [weiss.

26.

« Der gilt für gescheidt der auszufragen versteht,
« und bescheid zu geben desgleichen:
« das kann von der leute söhnen keiner verbergen
« was über einen menschen umgeht.

27.

« Ausfragen und bescheid geben soll jeder gescheidte,
« der will für gebildet gelten:
« manches allein man soll wissen, nicht ein anderer es
« wissen's drei, so weiss es alle welt. [soll:

28.

« Wer niemals schweigt der spricht immer zu viel
der dinge die nicht am platze:
« eine vorschnelle zung, wenn niemand sie einhält,
« oft ungutes sich anschreiet.

29.

« Für gescheidt der gilt der die flucht ergreift
« wenn als gast vom gaste verspöttelt:
« über'm essen wer tobt, der merkt es gar nicht,
« dass man gram, beim lärm, ihm wird.

30.

« Manche wackre leut', die ganz hold sich sind,
« doch, bei der mahlzeit, sich necken:
« diese rüge der welt wird immer bestehen:
« der gast aufreizet den gast.

31.

« Nur ein elender mensch und eine böse natur
« über jegliches spöttisch lacht:
« das weiss er nicht, was zu wissen er brauchte,
« dass auch er nicht frei von schmach.

32.

« Mit verachtungsblick soll man keinen ansehen
« wie auch er zur herberge ankömmt;
« für gescheidt mancher gilt, wenn geprüft er nicht wird,
« und gelangt auf des trockenfells thron.

33.

« Nichts-wiss allein der ist, der gar nichts weiss;
« von begabtern wird mancher bespöttelt:
« der eine ist reich, der andere nicht reich,
« diesen sollte man darum nicht tadeln.

34.

« Begabung für wahrheit gibt's, für gemüth gibt's begabung,
« begabungen gibt's für verstand bei inhabern,
« nicht alle leut' sind darum gleich-einsichtig worden;
« verstückt ist die welt überall.

35.

« Mittelweise sollte immer jedermann sein,
« niemals sein allzuweise;
« die können am besten des lebens sich freuen,
« die manches nicht wissen genau.

36.

« Mittelweise sollte immer jedermann sein,
« niemals sein allzuweise,
« denn des weisen herz wird selten froh,
« wenn, der es hat, allzuweis' ist.

37.

« Mittelweise sollte immer jedermann sein,
« niemals sein allzuweise,
« kein mensch sein geschick mög' voraus wissen;
« dann ist sein gemüth am sorglosesten.

38.

« Der unverständige durchwacht jede nacht
« und grübelt über jegliches nach;
« dann ermattet er ist, wenn zum morgen er kömmt;
« alles bleibt trüb', wie es war.

39.

« Am brand sich entzündet der brand, bis verbrannt er ist;
« das feuer belebt sich am feuer;
« so der mensch beim menschen im gespräch sich belehrt,
« sich aber verdummt bei der dummheit.

40.

« Es faulet der stamm, der am dorfe steht;
« ihn schützt nicht rinde noch laub;
« so ist der mensch, den niemand liebt;
« wie könnte lange er leben.

41.

« Ehedem ich war jung, und fuhr einsam;
« da ward ich verirrt auf den wegen:
« reich dünkt ich mich dann, wenn einen andern ich fand;
« ein mensch ist dem menschen genuss.

42.

« Bedenk's, wenn einen ganz vertrauten freund du hast
« und von ihm erlangen willst gutes,
« da sollst du herz mit ihm mengen, im schenken wetteifern,
« ausfahren, ihn oft zu besuchen.

43.

« Der abstecher ist lang zu einem falschen freund,
« wenn auch an der strasse er wohnt;
« aber zum bewährten freund liegen gerad' die wege,
« wenn auch weiter zu erreichen er ist.

44.

« Für falschen freund brennt heisser als feuer
« die eintracht fünf tage lang;
« sie aber erlischt, wenn der sechste tag kömmt,
« und schlechter wird alle freundschaft.

45.

« Seinem freunde soll man ein freund sein,
« und gabe erwiedern mit gabe:
« aber niemand sollte der freund
« des freunds seines feindes sein.

46.

« Wenn einen andern du hast, dem schlecht du trauest,
« und doch von ihm gutes willst erlangen,
« so musst freundlich du ihm sprechen, aber schlimmes [denken,
« und trug vergelten mit lüge.

47.

« Das gilt auch dem, dem schlecht du trau'st,
« und dessen sinn du beargwohnst:
« diesen musst du anlächeln, und gegen gewissen sprechen:
der gab' sei die gegengab' gleich.

48.

« Freunde sollen sich erfreu'n mit waffen und kleidern,
« die am schönsten sind, an ihnen selbst:
« Geber und gegengeber sind am längsten sich freund,
« wenn wohlwürdiges geschenkt wird.

49.

« Nicht namhaftes nur braucht man andern zu schenken;
« mit kleinem oft kauft man sich lob:
« mit einem stück brod, und einem kelch auf der neige,
« gewann ich mir meinen genossen.

50.

« Auch geringere kleider ich gab auf dem felde
« zweien holzhauern:
« sie dünkten sich recken, als die lappen sie hatten;
« jeder ehrenmann schämt sich, wenn er nackt.

51.

« So freigebig und so speise-spendend ich keinen fand,
« dass zu empfangen ihm misfällig gewesen:
« auch keinen mit seinem besitz so gebfreudig
« dass vergeltung, wenn erhalten, ihm leid war.

52.

« Bei seinem besitz, den gewonnen man hat,
« zu darben man nicht soll ertragen:
« oft für leidige man spart, was geliebten man zugedacht:
« manches schlimmer geht, als man's erwartet.

53.

« Ohn' seine waffen darf, auf dem feld, ein mann
« keinen schritt voran gehen :
« denn man weiss nicht gewiss, ob nicht draussen am weg
« des spiesses bedarf der inhaber.

54.

« Des volksfürst's sohn sollte schweigsam, und bedächtig,
« und kampfmuthig sein :
« der mannen jeglicher sollte froh sein, und freundlich,
« bis seinen tod er erwartet.

55.

« Der muthlose denkt sich, er ewig werde leben,
« wenn er vor kampf sich wahrt,
« das alter aber lässt ihn nimmer im frieden,
« wenn gêre auch ihn darin lassen.

56.

« Freigeb'ge und kühne am glücklichsten leben :
selten sie sich leiden erzeugen :
« der muthlose aber jedwedes befürchtet :
« stets kränkelt, wer knausert mit gaben.

57.

« Jeder rathkluge mann seine übermacht sollte
« im rechten maass halten :
« wenn zu kühnen er kommt, da findet er erst
« dass keiner, allein, ist der muthigste.

58.

« Sich hütend und überwachend sollten alle wackern sein,
« und bedächtig beim trauen auf freunde :
« von den worten, die einer vor andern ausspricht,
« er öfters den lohn erhält.

59.

« Abgehen man soll, und nicht verbleiben
« im selben haus immerfort:
« wer beliebt ist, wird leidig, wenn zu lange er sitzt,
« auf den plätzen des andern.

60.

« Nahrung nehmen stets sollte man früh morgens
« und nicht nüchtern zur herberge kommen:
« sonst schmachtet und seufzt man, beträgt sich wie hungrig,
« und vermag nach wenig anderm zu fragen.

61.

« Zum ding reite der mann gewaschen und gespeisst,
« wenn er auch nicht gar fein ist gekleidet:
« seiner schuhe und hosen schäme sich keiner,
« seines pferdes eben so wenig.

62.

« Wenn ans meer er kommt, da schnaubet und seufzt,
« über die stürmische see, der aar:
« so ist der mann, der zu der volksmenge stösst,
« und wenig fürsprecher hat.

63.

« Früh auf muss stehen, der gedenkt, der andern
« gut und leben, zu nehmen:
« kein wolf je durch liegen zum frasse gelangt,
« noch ein mann, durch schlafen, zum sieg.

64.

« Wer wenig arbeiter hat, früh aufstehen muss
« und gehen, sein werk zu besichtigen;
« der versäumt viel, der den morgen verschläft:
« durch thätigkeit sich der reichthum verdoppelt.

65.

« Für trockene scheiter, und für deckende rinden
« kennt jeder die fällzeit:
« desgleichen jedes werk, das verrichten du magst, verricht'
« zur zeit und zur stunde.

66.

« An manche orte ich viel zu früh kam,
« an einige aber zu spät:
« getrunken das bier war, einiges nicht angezapft:
« wer leidig, kommt zum trunk selten richtig.

67.

« Geladen wär ich, hier und da, worden,
« wenn speise zum mahl ich bedurft hätt';
« beim trauten freund' wären gehangen zwei schinken,
« obwohl ich schon einen verspeist hätt'.

68.

« Besser ist eigen haus, wär's auch eine kleine hütt' nur;
« im heim ist jeder ein herr:
« hätt' man blos zwei ziegen und eine wohnung mit tau-dach,
« es wäre besser als heischen.

69.

« Besser ist eigen haus, wär's auch eine kleine hütt' nur;
« im heim ist jeder ein herr:
« dem blutet das herz der erbetteln sich muss
« speise für jede mahlzeit.

70.

« Das best' ist langes leben unter menschensöhnen
« und der anblick der sonne;
« gesundheit ist süss, wenn man's erlangen kann
« frei von beschwerden zu leben.

71.

« Auch bei schlechter gesundheit, ist man nicht allerseits
« der eine glücklich ist durch söhne, [elend:
« der andere durch verwandte, der andre durch viel besitz,
« ein andrer durch gutes wirken.

72.

« Besser ist lebenden bettel, als glücklich gelebten leichen-
« wer todt, nie nichts gutes gewinnt: [brand:
« vor reichem manne sah' ich fest-feuer auflodern;
« aber draussen vor der thür stand der tod.

73.

« Wer hinkt kann reiten, der einhändig' heerde treiben;
« der taube kann fechten, und tauglich sein:
« leben, auch blind, ist besser als, sehend, verbrannt
« eine leiche niemanden nützet. [werden;

74.

« Der sohn, wenn auch geboren spät, bedeutender ist
« nach dem hingang des inhabers:
« selten am wege stehen abwehrsteine,
« wenn nicht der nachfahr sie dem vorfahr errichtet.

75.

« Des reichen besitz vergeht, seine verwandten vergehen,
« er selbst vergehet desgleichen:
« des lebens ruhmes-zier aber nimmer vergeht,
« dem der sich eine gute erwirbt.

76.

« Des reichen besitz vergeht, seine verwandten vergehen,
« er selbst vergehet desgleichen:
« aber eines ich kenn das nicht vergeht,
« das urtheil über jeden verstorbnen.

77.

« Die gehäg' sah ich voll für die söhne des reichen,
« die nun den mangelstab führen;
« wie der augenblick ist der reichthum flüchtig;
« der freunde wandelbarster er ist.

78.

« Der jungfrau worten sollte niemand trauen,
« noch dem was eine ehefrau zusagt:
« denn am kreisenden rad wurden geformt ihre herzen,
« in ihre brust unbestand gelegt.

79.

« Offen will ich nun sprechen, weil beide ich kenn':
« der männer sinn unstät ist gegen frauen:
« wenn freundlichst wir sprechen, trüglich wir denken;
« das täuschet die gefühle der schönen.

80.

« Freundlich muss sprechen und geschenke anbieten,
« wer der stolzen lieb will gewinnen:
« er muss loben den leib der glänzenden jungfrau;
« so erlangt er was ihm gelüstet.

81.

« Verliebt zu sein sollte keiner vorwerfen
« jemals dem andern:
« oft fangen den gebildeten, die den rohen nicht fangen,
« die mit lust erfreuenden anblicke.

82.

« Vielmehr soll keiner dem andern je vorwerfen
« was manchen inhaber befällt:
« zu thoren verzaubert feine Halter-söhne
« dieser mächtige liebesdrang.

83.

« Das versteht allein das gefühl das dem herzen nah' wohnt:
« es allein sich umschaut nach liebe:
« für den gebildeten mann ist kein leiden ärger
« als das ist nicht lieben zu dürfen.

84.

« Das erfahren ich hab', als im röhricht ich sass,
« und lauerte auf mein lieb:
« eigen fleisch und herz die stolze maid mir war,
« obgleich ich sie noch nicht besass.

85.

« Ich Rattenmund liess raum um mich schaffen,
« und den fels durchnagen;
« jotnische kämpfer mich drängten, oben und unten:
« meinen kopf so dran ich wagte.

86.

« Gillingssohns tochter ich fand auf bettpfühlen
« sonnenglänzend schlafen:
« eines edlen genuss schien mir nichts zu sein
« gegen den mit diesem leib zu leben.

87.

(Jungfrau sprach:)

« « Auch, weiter gen abend, musst Odin! du kommen,
« « wenn die jungfrau sprechen du willst:
« « verfehlt wäre alles, wenn allein wir nicht wüssten.
« « um solche lust, unter uns. » »

88.

« Zu abend ich wieder ging hin, und dachte zu lieben
« aus festem entschluss:
« ich sann darauf wie besitzen ich möge
« ganz deren leib und genuss.

89.

« Am abend nächst, ich so kam dass die holde war
  « vom kampfgefolg ganz umwacht,
« bei brennenden fackeln und glühendem holz: —
  « solch ein freudengang war mir beschieden!

90.

« Auch weiter am abend, als ich wieder gekommen,
  « da war der saaltross schlafend:
« aber ich fand da bei dem herrlichen weib einen greyen
  « gebunden an die bettpfosten.

91.

« Manch mädchen ist günstig, auch wenn sie sucht
  « liebestrug gegen männer:
« das hab' ich erprobt als ich verführte die kluge
  « spröde, zur veruntreuung.

92.

« Jede schmach mir die list'ge bereitet hatte
  « und doch bekam ich nicht minder das weib:
« den alten Jotnen ich aufsucht, als zurückgekehrt ich war
  « dort, wo durch schweigen, ich nichts erlangte
« drum sprach zu meiner fördrung ich etliche sprüch',
  « in den sälen des Suttung:

93.

(Ich sprach)

« « Wer freundlich zuhaus ist und mit dem gast heiter,
  « « der soll auch für sich geschickt handeln: —
« « wer sehr klug sein will soll kundig und beredt sein —
  « « öfters soll er gutes erwähnen: —
« « wer wenig kann sagen Dummer-tölpel der heisst;
  « « dies des ungeschickten natur ist.

94.

« Gunlad', auf dem goldnen stuhl, mir gab
« einen trunk des trefflichen meths:
« doch liess ich nachher schlechten entgelt sie haben,
« für ihre günst'ge gesinnung,
« für ihre unsel'ge neigung.

95.

« Die klug gewählte gestalt hab' gut ich benützt; —
« dem gescheidten gebricht's an nichts:
« drum Geistrührer nun herauf ist gekommen,
« in die geschlechter-behausung der erde.

96.

« Dran zweifel mir ist ob weggekommen ich wär'
« aus der Jotnen gehägen,
« wenn ich Gunlad' nicht benützt, die treffliche maid,
« die um mich legte den arm.

97.

« Den folgenden tag Hrimthursen giengen,
« des Hehren verrath zu rächen:
« nach Böswirk sie spürten, ob er zu den Banden gelangt,
« oder ob Suttung ihn erhaschte.

98.

« Odin hat, denk ich, den buss-eid geschworen;
« wer mag aber seiner zusage trauen?
« um das getränk hat er ja den Suttung betrogen,
« und liess Gunlada ihm nachweinen.

(Loddfafni's Sprüche.)

99.

« Ehe sprüche ich sprach, auf dem redner-stuhl,
« beim brunnen der jungfrau,
« da sass ich und schwieg, ich spähte und sann;
« da horcht' ich auf die sprüche der männer;
« sie hört' ich von runen reden, nicht verschwiegen sie
« ich hörte folgendes sagen: [rathsprüch';

100.

« « Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« « der nütze, wenn du ihn fassest:
« « Erhebe dich nicht bei nacht, es sei denn, du gehest auf
« « oder suchst dir von innen den ausstand. [lauer,

101.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Dem zauberkund'gen weib am busen nicht schlafe,
« dass so sie dir nicht die glieder verschliesse.

102.

« Sie bezaubert dich so, dass nicht mehr du achtest
« der versammlung, noch des häuptlings sprüche;
« dass speis' du nicht magst, noch umgang mit jemand,
« und sorgenvoll gehest zu schlafen.

103.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Des andern eheweib du niemals verlocke,
« zu einem gespräch im gebüsch.

104.

« Den ehrenmann hinterher zerfleischen ich sah
« des boshaften eheweibs reden:
« zum lebensverlust gerieth ihm die schmeichel-zung',
« obschon nicht wahrer schuld wegen.

105.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Auf berg oder see, wenn dich zu fahren verlangt,
« versorg' dich wohl mit proviant.

106.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Lass niemals du einem boshaften mann
« den dir geschehnen unfall wissen.

107.

« Vom bösen mann wirst du nimmer mehr
« für gutes den lohn erhalten:
« aber ein guter mensch wird machen dich können
« fest gebannt in der liebe.

108.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« bedenk's, wenn einen freund du hast, dem du ganz traust,
« mach' dich auf, ihn oft zu besuchen:
« denn mit gestrüpp und hohem gras' sich verwächst
« der weg, den man niemals betritt.

109.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Einen gewog'nen zieh' dir heran zu trauten gesprächen;
« und heilzauber erlern', während lieb du ihm bist.

110.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Sei nie drauf bedacht mit deinem freunde, zuerst,
« zu brechen den umgang;
« denn sorg' frisst am herz, wenn du nicht kannst sagen
« einem deine volle gesinnung.

111.

« Liebe mischt sich ein, wenn einer bereit ist zu sagen
« einem seine volle gesinnung:
« alles ist besser als hintergedanken zu hegen:
« nicht freund ist, der dem andern nur trug spricht.

112.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Gedanken und worte sollst du niemals auswechseln
« mit unverständigen thoren,
« nicht verlieren drei wort' im streit mit schlechtem;
« öfters der bessere gibt nach,
« während der schlechtere fortkämpft.

113.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Verfertige keine schuh', verfertige keine schäfte,
« es sei denn für dich selber allein;
« ist schlecht gemacht der schuh oder verderbt der schaft,
« so wünscht man dir übles.

114.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Wo du bosheit erkannt, nimm sie als bosheit in anklag,
« und gewähr' deinem feind kein verzeihen.

115.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Ueber schlechtes sei du niemals erfreut,
« aber lass' dich bei gutem ergetzt sein.

116.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Nicht sollst du, im kriegskampf, aufdüten lassen,
« dass nicht dein heil darum wanke.

117.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Wenn du die ehfrau, zur vertrauten red', günstig willst
« und wohlwollen von ihr empfahn, [stimmen,
« so musst du schönes verheissen und es sicher gewähren:
« niemand gutes verachtet, wenn er's erlangt.

118.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath;
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Dich ersuch' ich, behutsam zu sein, aber nicht allzu be-
« sei sehr behutsam beim bier; [hutsam:
« wenn bier du trinkst, da koste erdreichs erzeugniss dazu;
« weil erdkraft gut gegen rausch.

119.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Zum spott und gelächter nimm du niemalen her
« einen gast oder ankömmling:

120.

« Öfters, die drin sitzen, wissen gar nicht,
« welcher abkunft die sind, die gekommen;
« auch keiner so gut ist, dass kein gebrechen ihm anhäng,
« noch so gering, dass er tauge zu nichts.

121.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Verlache niemals einen bejahrten sprecher;
« oft ist gut, was alte aussagen.

122.

« Wir Loddfafni rathen dir, und du erfasse den rath,
« der nütze, wenn du ihn fassest:
« Den gast bell' nicht an, und nicht vor's gitter ihn stoss;
« den elenden ergetze durch wohlthat.

123.

« Ertheil' ihm ein scherflein, sonst wird er dir wünschen,
« allerhand schaden auf den leib.
« Dieser riegel sei wichtig den rathschlägen angeschoben,
allen zum abschluss.

(Des Hehren Zauberlieder.)

124.

« Mir gedenkt's, dass ich fest sass auf windkalter heide,
« neun volle nächte:
« bei jenem baumstamm, von dem niemand weiss,
« welchen wurzeln er entspringt.

125.

« Sie reichten mir brod, aber keinen trank:
« ich lauschte den stimmen:
« hilfrunen ich vernam; sie vernam ich aufjauchzend:
« darnach diesen abschnitt ich spreche.

126.

« Zweimal neun wundersprüch' lernt' ich vom weisen sohn
« Bösdorn's, des vaters der Beystla:
« drauf vom köstlichen meth ich erhielt einen trunk,
« aus Geistrührer geschöpft.

127.

« Da ich aufzublüh'n begann und weise zu sein,
« zu wachsen und wohl mich zu befinden:
« mir ward durch die aussprüch' stärkung gewährt,
« das ungemach von mir ich warf.

128.

« Diese lieder ich kenn', die keine häuptlingsfrau kennt,
« noch irgend ein menschensohn;
« Das erste heisst Hilflied; es mir áuch helfen wird,
« in streitsachen und kümmerniss.

129.

« Dieses zweite ich kenn'; es bedürften's der leut' söhne
« die geheilt wollen leben:
« vom spiess war ich wund, und übergeben dem Odin,
« selber mir selbsten.

130.

« Dieses dritte ich kenn'; ich stark es bedarf
« gegen schädigungssöhne, zur abwehr:
« damit stumpf' ich die schärfen der mir feindlichen gegner;
« ihnen hauen weder waffen noch zauberwerk.

131.

« Dieses vierte ich kenn' ; wenn männer mir bewirken
« bande an die beugglieder:
« da ansing ich' so, dass zu gehen ich vermag,
« dass springen von den füssen die fesseln,
« und von den händen die hafte.

132.

« Dieses fünfte ich kenn', wenn ich seh', feindlich
« einen spiess in's volk fahren: [geschossen,
« er fliegt nicht so stramm, dass nicht ich ihn anhalt',
« wenn ich mit den augen ihn ansehe.

133.

« Dieses sechste ich kenn', wenn ein degen mich verwünscht
« zu den wurzeln des Saftbaums:
« ich besprech diesen menschen, der mir schaden anwünscht,
« und unheil verzehrt ihn statt mich.

134.

« Dieses siebente ich kenn', wenn hochflamme ich seh',
am saal, bei sitzungs-söhnen:
« jene brennt nicht so breit dass ich diesen nicht schützte;
« jene kann ich mit zaubersang ansingen.

135.

« Dieses achte ich kenn', welches für alle ist
« nützlich zu erlernen:
« wo auch hader aufwächst zwischen den kriegers-söhnen,
« den vermag ich zu dämpfen alsbald.

136.

« Dieses neunte ich kenn', wenn noth mich überkommt
« zu wahren mein schiff, dass es flott bleib':
« ich stille den sturm, auf der woge, alsbald,
« und besänft'ge die see durchweg.

137.

« Dieses zehnte ich kenn', wenn Zaunhexen ich seh'
« in der luft herum spielen;
« da bewirk ich es so dass wild sie wegfahren,
« heim in ihre hüllen,
« heim in ihre hügel.

138.

« Dieses eilfte ich kenn', wenn zum kampfe ich soll
« längstbefreundete führen;
« unter dem schild ich ansing', und sie fahren mit übermacht,
« unversehrt, bei dem kampf.

139.

« Dieses zwölfte ich kenn', wenn, oben am baum, ich seh'
« eines erwürgten leiche schaukeln;
« da ritz' runen ich so, und in die runen so male,
« dass herabsteigt der inhaber,
« und gibt mir bescheid.

140.

« Dieses dreizehnte ich kenn', wenn den jung-degen ich soll
« vor pfeilschuss bewahren:
« wenn ins gemeng er auch kommt, nicht fallen er wird;
« nicht sinkt unter schwerdtern dieser wackre.

141.

« Dieses vierzehnte ich kenn', wenn ich für der leute schutz
« bezeichnen soll die Himmlischen;
« aller Ansen und Alfen verschiedene macht ich kenn';
« kein gebildeter kennet sie so.

142.

« Dieses fünfzehnte ich kenn', was zwerg Goldfed'rig ansang
« vor Kleintags thoren:
« den Ansen er kraft ansang, den Alfen berühmtheit,
« dem Ropfwinde-Gott vorbedacht.

143.

« Dieses sechszehnte ich kenn', wenn ich will der keuschen
« lieb und genuss ganz besitzen:
« da verändr' ich den sinn dem weissarmigen weib,
« und umkehre ganz ihr gemüth.

144.

« Dieses siebzehnte ich kenn', dass mich fliehe niemals
« diese jungfräuliche frau:
« so werd ich diese theure, nach der mir der sinn verlangt,
« nicht entbehren auf lang.

145.

« Dieses achtzehnte ich kenn', das ich nie mag verkünden
« einer jungfrau oder eines mannes ehefrau,
« ausser allein ihr, die im arm mich umfasst,
« oder meine schwester wohl ist:
« denn « alles ist besser wenn allein man es weiss » ;
« dieses begleite den schluss dieser lieder.

146.

« Gesprochen nun sind, in Hehr-Hall', des Hehren Sprüch
« die den fremd-söhnen ganz nütze,
« den Jotnen-söhnen ganz unnütz.
« Heil dem der sie sprach! heil dem der sie kennt!
« sie benütz' wer sie aufnam!
« heil denen die sie hörten! »

V. ERKLÄRUNG zur ÜBERSETZUNG.

Des Hehren Sprüche.

1. Der titel Des Hehren Sprüche ersetzt hier hinlänglich die, bei einigen Eddaliedern, zur anzeige der sachlage, gewöhnlich vorangestellte Prosa-Einleitung; er drückt deutlich aus, dass der inhalt des gedichtes aus den Sprüchen des Erhabenen (Odin) besteht. Um anzuzeigen, dass diese sprüche nicht blos angeführt werden, sondern dass Odin hier, in eigner person, sie vorträgt, ist noch die formel Der Hehre sprach von mir vorangesetzt worden.

Strophe 1.

(Vorsicht beim eintreten in ein haus.)

Bei den Nordländern befasste sich die Ethik noch nicht mit dem verhalten gegen hausgenossen und familie, sondern vorerst mit dem verhalten gegen auswärtige. Bei der gering gesäten bevölkerung aber, und bei der grossen entfernung der wohnungen von einander, bedurfte es meistentheils einer reise, um mit dem nächsten und auswärtigen als gast in verkehr zu treten. Es war daher natürlich, dass die Ethik das verhalten des menschen besonders auf seinen reisen, als gast, oder fremdling betrachtete, und über die pflichten, in diesem verhältniss, rath und vorschrift ertheilte. In einem uncivilisirten sozialen zustand, wie es noch derjenige der Nordländer war, wo gewalt über recht ging, war die vorsicht dem fremden,

dem gaste, schon bevor er in ein haus trat, vor allem geboten. Deswegen fängt auch der dichter ganz passend die reihe der zu ertheilenden verhaltungsregeln damit an, dass er grosse vorsicht anempfiehlt, vor dem eintreten in ein fremdes haus; denn manchmal lauern feinde und räuber auf den wegen und zugängen, und öfters ist sogar der hauseigenthümer ein feind und ein räuber, wie, zum beispiel, derjenige war, den der dichter der Sôlarliôð, offenbar in hinsicht auf diese erste strophe der Hâvamâl, gleich zu anfang seines gedichts vorführt (s. *Les Chants de Sôl*, p. 49-56). Der kluge Odin, als ächter Nordmann, war sehr vorsichtig :

Il était expérimenté,
Et savait que la méfiance
Est mère de la sûreté,

wie es Lafontaine gleichfalls, in seiner köstlichen fabel *Le Chat et le vieux Rat* (Liv. IV, 11), dargethan hat. Deswegen beginnt Odin auch seine Sprüche mit dem rathe der vorsichtigkeit, die noth thut noch vor dem eintritt in ein fremdes haus.

Strophe 2.

(Erste ansprache, und erste ansprüche des gastes.)

1. Der fremde der, nachdem er vorsicht gebraucht, sicher in's haus getreten war, hatte zuerst, von der thür aus, die drinnen wohnenden bewirther (den hausherrn und die hausfrau) mit der gehörigen wunsch-formel (heil!; hebr. schalom l'ka; ar. salam alaik) zu begrüssen, und sich als gast anzumelden. Gastlichkeit wurde allen fremden ohne unterschied zu theil; aber eben deswegen begehrten ausgezeichnete gäste auch eine besondere auszeichnung beim empfang; es belangte sie, gleich bei ihrem eintritt, an der thür, durch ihr auftreten, ihre hal-

tung, kleidung und ansprache, zu beweisen, was für männer sie seien. Von seiten der bewirther geschah die auszeichnung des gastes durch anweisung eines ehrenvollern sitzes. Die ehrenvollsten plätze waren oben beim hochsitz, die geringern, längs den langseiten des hauses, die geringsten, unten bei der thüre.

2. Es kommt in den eddischen gedichten mehrmals vor, dass der dichter plötzlich die erzählung und spruchform unterbricht, und, ohne einleitung, in einer hypotypose, personen sprechend einführt, oder deren worte citirt (s. str. 87, 93). Auch in dieser strophe sind die worte des fremden direkt angeführt, womit er die bewirther begrüsst, sich als gast ankündigt, nach seinem ihm zuzuweisenden sitze frägt, und sich begierig zeigt, so bald als möglich, sich als einen ausgezeichneten gast zu erweisen.

Strophe 3.

(Erwärmung, speise, und trockne kleidung, sind dem ankömmling nöthig.)

Physische hülfsbedürftigkeit machte, bei unkultivirten völkern, die gastlichkeit nothwendig. Später veredelte sie sich durch wohlwollen und menschenfreundlichkeit. In unseren sozialverhältnissen besteht gastfreundschaft nur zwischen verwandten und freunden, und wird, in den höhern klassen, manchmal aus prunksucht mit ihrem reichthum, und aus prahlender verschwenderei, von andern auch, aus berechnung auf erwiederung ausgeübt.

Strophe 4.

(Der freundlichen bedienung muss sich der gast durch seinen verstand würdig zeigen.)

Diese strophe bildet den übergang von dem was man dem gast physisch gewähren soll, zu dem was der gast geistig mitbringen muss.

Strophe 5.

(Draussen in der welt erwartet den ungeschickten gefahr und verachtung.)

Wer zu haus bleibt (heimski) braucht keinen grossen verstand; auf reisen ist aber einsicht nöthig, und als gast braucht man klugheit.

Strophe 6.

(Selbstüberhebung und unbedachtsamkeit schadet dem gast.)

Besonders bei fremder, unbekannter umgebung, hielt der rasche aber kluge Nordmann viel auf schweigsame beobachtung und vorsicht.

Strophe 7.

(Ein kluger gast späht zuvor alles schweigsam aus.)

Odin beobachtete diese vorschrift, wie öfters, so auch bei seiner einkehr als gast bei dem Reifriesen Suttung (s. unten str. 99).

Strophe 8.

(Selbsthülfe, durch eignes ansehen und eignen verstand bewirkt, ist besser als bei andern gunst und rath nachsuchen.)

Diese erste glückseligpreisung (makarismos) bezieht sich auf den gast, der, durch sein persönliches ansehen und seinen verstand, die gunst des wirthes und der mitgäste zu erlangen versteht.

Strophe 9.

(Der gast kann sicherer zählen auf die gunst die er, durch sich, bei andern erweckt, als auf die gunst, um die er sich bei andern bewirbt.)

Dieser zweite makarismos bezieht sich auf den, der die

herzen der andern sicher gewinnt, ohne dass er in ihnen die gunst, die oft launisch ist, erst durch besonders gewählte mittel erwecken muss.

Strophe 10.

(Wer nicht selbst sich zu rathen versteht, erhält oft, von dem unverstand und der böswilligkeit der andern, schlimmen rath.)

Dieser dritte makarismos bezieht sich auf den, der sich der gefahr des bösen raths, von andern ertheilt, nicht auszusetzen braucht.

Strophe 11.

(Den reisenden und den gast schützt sein verstand besser als sein reichthum, und ist, selbst für den dürftigen, die beste schutzwehr.)

Reich sein oder für reich gehalten werden bringt dem reisenden gefahr von seiten der räuber und diebe, während der verstand die anschläge derselben zu vereiteln weiss.

Strophe 12.

(Diesen, dem reisenden und gaste so nöthigen, verstand soll er nicht betäuben und abstumpfen durch trunksucht.)

Ueber die, schon bei den vorfahren der Nordländer verbreitete trunksucht, s. *Les Gètes*, p. 96, 291.

Strophe 13.

(Das trinken, weit entfernt den geist zu wecken und zu stärken, bewirkt stumpfheit.)

Man hatte frühzeitig bemerkt, dass gewisse geistige getränke den geist erregen und aufwecken. Deswegen glaubten alle völker des Alterthums und wähnen, leider! auch viele menschen der Neuzeit, dass geistige getränke den geist stärken. Auf die vorübergehende erregtheit

durch's getränk folgt aber gewöhnlich geistiger collapsus, und auf die trunksucht zunehmender stumpfsinn. Sowie in der menschheit die nervöse erregsamkeit, mit den jahrtausenden, zunehmen wird, so werden auch die betäubungsmittel durch getränk, tabak, etc., etc., wäre es auch nur um das persönliche elend zu vergessen, zunehmen, und, neben andern ursachen, den tod der menschheit endlich herbeiführen. Denn das steht fest, so wie der einzelne, so wird auch die menschheit eben so, wie sie einst angefangen, auch, durch verschiedene ursachen, einstens aussterben.

Strophe 14.

(Odin der hehre erwähnt, wie er bei Gunnlada, im rausche, betäubt war.)

Die Alten stellten sich die seele und somit den geist ganz materiell, meistens unter der gestalt eines vogels vor, der, bei bewusstlosigkeit, ekstase, oder beim tode, sich aus seiner wohnung im körper erhebt, so dass durch dieses heraustreten des geistes (gr. ekstasis), der körper schlafend oder todt daliegt. Diesem nach stellten sich, z. b., die alten Perser den schutzgeist (ferver, sansc. puruschas) ihrer könige auch als einen vogel vor, der schützend über dem königlichen throne schwebt, und der, als geist des verstorbenen vaters und vorgängers, den lebenden könig beschützt. Auf ähnliche weise dachten sich die Nordländer den trunkenen, bewusstlosen, geist, als einen dummen vogel, der über dem körper des trunknen schwebt. Da nun, bei den Goto-Germanen, der reiher und die rohrdommel, sowie, bei den Kelten, der cormoran (corv-moran, see-raabe), wegen seines in den rumpf eingedrückten kopfes und seiner unbeweglichen stellung, für einen dummen vogel galt, so sagte man der Taumelreiher schwebe über dem trunknen, bewusstlosen men-

schen. Die bewusstlosigkeit wurde als eine den geist niederhaltende, magische fessel betrachtet, die durch den Taumelreiher dem trunknen angelegt wurde. In diesen fesseln des Taumel-reihers lag Odin, nach dem ihm die Suttungstochter Gunnlada, die wächterin des Geistrührers (Oðreyrir), aus den drei gefässen des weisheitstranks, die betäubenden trünke zugelassen hatte.

Strophe 15.

(Odins früherer rausch bei Fialhar. Durch den letzten rausch bei Gunnlada kamen die Ansen in den besitz des Geistrührers.)

1. Fialhar (Fels-grauer, Greis im Stein) ist hier der name eines alten Alfen oder Zwergs, der mit seinem bruder Galhar (Grauer ansinger, Alter zaubersinger) in einem fels oder stein wohnte, in dem der, von gelehrsamkeit und weisheit vollgepropfte, strotzende, und keuchende Kvasir (Sprudel), einst als gast einkehrte. Um sich die weisheit des Kvasir anzueignen, tödteten die gebrüder den gast, und bereiteten, aus seinem weisen blut, den weisheitstrank, den sie in drei gefässe schütteten und darin aufbewahrten, nämlich im kessel, der, wie der trank selbst, den namen Geist-rührer (Oðreyrir) trug, und in zwei kübeln, wovon der eine Bottich (Bodn), der andere Versöhnung (Són) hiess, wahrscheinlich nach dem beinamen des Kvasir, der seine entstehung der versöhnung der Ansen mit den Vanen verdankte. Nach einem mythus, dessen nur hier erwähnt ist, trank Odin bei Fialhar vom weisheitstrunk, und wurde davon sehr trunken. Diese drei weisheitsgefässe mussten später Fialhar und Galhar dem frostriesen Suttung überlassen, der sie nach seinem stein Hnitbiörg (Knitterfels) brachte, und sie seiner tochter Gunnlada, zur bewahrung und obhut, übergab.

2. Odin, der hier die übeln folgen des rausches gezeigt hatte, fügt jedoch bei, dass der rausch, den er sich bei Gunnlada angetrunken, günstige folgen hatte, weil er nicht allein, nach dem trunk, wieder zu seiner besinnung kam, sondern, ausser seinem eignen geist, noch den des weisheitstrankes diebisch mit fortnahm, und so den inhalt der drei gefässe in den besitz der Ansen gebracht hat.

Strophe 16.

(Im rausch tritt der rohe geist des ungebildeten gastes erst recht zu tage.)

Der gast dessen geist stumpf ist, liegt stumm und faul auf den bänken der herberge herum, wie ein fauler seehund auf den klippen der see. Thut er den mund auf, so schwatzt er für sich in den tag hinein, weil niemand auf ihn hört, oder er schimpft und lärmt. Ist er angetrunken, so sucht er händel, und im suff tritt seine ganze rohheit offen hervor.

Strophe 17.

(In der fremde kann man sich bei gefahr nur dann durchhelfen, wenn man nüchternen geistes und bei völligem bewusstsein ist.)

Da zu haus alles gefahrloser ist (s. str. 5), so kann, wer sich daheim berauscht, noch glimpflich durchkommen. Die aber viel und weit reisen, wissen am besten wie nur der allein, welcher seines geistes ganz mächtig ist, durch schwierigkeiten sich hindurchzusteuern vermag.

Strophe 18.

(Der gast soll mässig trinken, passendes reden, und wenn er sich etwas angetrunken fühlt, schlafen gehen.)

Nach tisch ist es angenehm die tischgenossen durch nachrichten und erzählungen zu unterhalten. Aber nie-

mand wird es unschicklich finden, wenn der gast, unter vorwand, dass er sich müde fühlt, den schlimmen folgen des rausches sich durch schlafengehen entzieht.

Strophe 19.

(Ein gefrässiger gast bewirkt sich bei feinern wirthen und mitgästen verachtung, unannehmlichkeit, und wenigstens verspottung.)

Unmässigkeit im essen hat für den gast eben so unangenehme folgen wie unmässigkeit im trinken.

Strophe 20.

(Der verstand eines unmässigen fressers sinkt unter den richtigen instinkt des thieres herab.)

Es hüte sich der gast durch übermàss im essen unter das thier zu sinken.

Strophe 21.

(Der unverständige gast nimmt für beifall und freundlichkeit das spöttische lächeln der tischgenossen.)

Er merkt nicht, dass wenn man ihn anlacht, es darauf abgesehen ist, sich, über seinen unverstand und seine unmässigkeit, lustig zu machen.

Strophe 22.

(Die dem ungebildeten gast bei tisch zulachen, sind selten seine freunde und fürsprecher auf dem ding.)

Der spottwürdige gast hat unrecht zu glauben, dass die ihm zulachenden tischgenossen seine vertheidiger vor gericht sein werden.

Strophe 23.

(Der ungebildete versteht wohl, in der noth, sich zu wahren, aber nicht den widersachern, auf dem ding, zu antworten.)

Korperliche kraft, um sich in gefahr zu wehren, gibt

nicht auch die geistige kraft, um den hinterlistigen widersachern gehörig zu entgegnen.

Strophe 24, 25.

(Durch sprechen verräth, bei den gebildeten, der ungebildete gast seinen unverstand.)

Nur wenn der unverständige mehr, als er sollte, spricht, merkt man, welch geistes kind er ist. Nur derjenige, der selbst ganz ungebildet ist, merkt nicht, dass der unverständige, auch wenn er gar viel spricht, nichts passendes spricht.

Strophe 26.

(Verstand besteht im passenden fragen und im passenden antworten; zu verheimlichen braucht man nicht, was landläufig ist.)

Mit discretion und vorsicht soll man über andere auskunft ausfragen, und über sie urtheilen: nur was allgemein bekannt ist, über den inhaber des gerüchts, brauchen fremde nicht als ein geheimniss zu erfragen, und als solches auszusprechen.

Strophe 27.

(Klugheit und pflicht ist es, manches, das man weiss, für sich allein zu behalten.)

Ein geheimniss, das man einem andern mittheilt, wird bald landläufig werden.

Strophe 28.

(Wer viel spricht, spricht auch viel für ihn selbst schlimmes.)

Eine vorschnelle, unbedachtsame zunge, wenn andere ihr nicht einhalt thun, spricht oft, was unglück herbeiführt (vgl. unten das sprichwort: Die zunge ist des hauptes todtschlägerin s. 209).

Strophe 29.

(Es ist klug, den spöttelnden spass der tischgenossen gelassen zu ertragen.)

Wer, statt dem spötter nachgiebig sich zu entziehen, den kampf zornig aufnimmt, der macht sich die tischgenossen, durch seinen streit und lärm, zu seinen gegnern; man muss spass verstehen und ertragen können.

Strophe 30.

(Ueber tisch muss man neckereien und spass zu ertragen verstehen.)

Neckereien beim essen und trinken entstehen nicht aus feindseligkeit; weil selbst gute freunde den brauch haben, sich, über tisch, gegenseitig aufzuziehen.

Strophe 31.

(Spott aus bosheit ist zu verachten.)

Der bösartige spötter, der die fehler anderer rügt, vergisst, dass er selber ja keineswegs fehlerlos ist.

Strophe 32.

(Keinen als gast einkehrenden soll man mit verachtung anblicken.)

Denn erstens sind nicht alle, die bescheiden als gäste einsprechen, arm und verächtlich, und zweitens darf der ältere gast, der den ankömmling verachtet, sich nicht darum für gescheidter als diesen halten, weil man ihm als ehrensitz das erwärmende trockenfell (s. str. 4) bereits ertheilt hat; denn diese ehre verdankt er nicht seinem verdienst, sondern der freundlichkeit des wirthes, der ihn beehrte, ehe er noch durch fragen seinen verstand geprüft hatte.

Strophe 33.

(Da es verschiedene grade von bildung gibt, so sollte man nur den tadeln, der ganz ungebildet ist.)

So wie der eine reicher ist als der andere, ohne dass man den weniger reichen darum tadelt, so ist auch der eine unterrichteter als der andere, ohne dass der weniger unterrichtete darum bespöttelt zu werden verdiente.

Strophe 34.

(Die begabungen der menschen sind verschieden und verschiedengradig; vollkommen ist niemand.)

Wie könnte man zum spott und zur verachtung aufgelegt sein, wenn man bedenkt, dass die menschen nicht alle für alles gleich begabt sind?

Strophe 35.

(Sogar nicht alles wissen ist ein glück.)

Der lebt am glücklichsten, der nicht alles genau weiss, und nicht alles, bestimmt, voraus weiss.

Die moralphilosophie des Aristoteles betrachtet die tugend als in der richtigen mitte stehend, zwischen dem zu viel und dem zu wenig. Ohne diese philosophie zu kennen und zu befolgen, und ohne wie Horaz das grössere lebensglück praktisch in die goldne mittelmässigkeit (aurea mediocritas) zu setzen, stimmt unser dichter, wenigstens äusserlich, in so fern mit jenen überein, dass er, in bezug auf das wissen, das mittel-wissen dem alles-wissen, zum lebensglück, vorzieht. Da aber mittelweise sein philosophisch nichts anders bedeutet als manches ignoriren, so heisst auch mittelweise sein sollen, besser ausgedrückt, nichts anderes als: es ist wünschenswerth, für die schon hinlänglich unglückliche menschheit, manches übele nicht weiter zu kennen. Für

höhere philosophie sind alle allgemeinen philosophischen sätze, die ohne bestimmte limitation ausgesprochen werden, eben so falsch als wahr; darum hat auch der satz von der mittelweisheit, philosophisch, keinen absoluten werth. Alles das verschiedene elend der menschheit entspringt, absolut gesprochen, aus der beschränktheit ihrer natur, also auch grossentheils aus ihrer bornirtheit im wissen. Allwissenheit, weil sie absolutheit implicirt, wäre darum bestimmt für den menschen schon ächte göttlichkeit, somit höchste glückseligkeit.

Strophe 36.

(Des weisen herz wird selten froh.)

Bei der beschränktheit aller menschen ist allerdings wenig wissen besser, für den relativen, gewöhnlichen lebensgenuss, als manche dinge besser als der haufe zu wissen. Viel wissen und fein fühlen drückt des menschen geist und herz nieder, ohne sie immer zu erbauen. « Les délicats sont malheureux », sagt der dichter. Der gebildetere, der die fühlhörner seines geistes und herzens in die höhere welt der geheimnisse zahlreich hinaufstreckt, der muss darauf gefasst sein, dass sie ihm unerbittlich, wie der schnecke, in den kopf zurückgeschlagen werden.

Strophe 37.

(Sein geschick nicht zum voraus kennen erspart dem menschen viele angst und besorgniss.)

Freilich, da das geschick des menschen ein klägliches ist, so ist der umstand, es nicht zum voraus zu kennen, ein handgreiflicher vortheil. Es ist ja schon genug, dass jeder tag seine eigene plage hat, wozu noch das zukünftige übel zum voraus wissen, das heisst, ertragen wollen?

Strophe 38.

(Thöricht ist es, durch unnützes nachdenken und grübeln über sein geschick, sich die nachtruhe zu verderben.)

Was eine vermeinte klugheit hier thorheit nennt, ist gerade das doppelte unglück der menschheit, dass sie, erstens, wegen ihrer beschränkten natur unglücklich *ist*, und, zweitens, dass sie das unglück, es mag nun reell oder gleichviel blos imaginär sein, empfindet und darüber nachdenkt. So wie eingebildete krankheit einer reellen fast gleichkommt, so ist, noch vielmehr, *eingebildetes* leiden· ein wahres leiden. Leiden kann aber nie eine *thorheit* genannt werden, weil es nie von unserem willen und unserer klugheit abhängt, sondern uns wie eine böse krankheit befällt; und wo ist der denkende und fühlende weise, der zum leiden sprechen könnte: schmerz, du bist ein leeres nichts, ich will dich auch nur *cum grano salis* in mich aufnehmen?

Strophe 39.

(Der menschen weisheit und verstand entzündet sich, und nimmt zu, durch die weisheit und den verstand der nebenmenschen.)

Es ist philosophisch richtig dass der geist des einzelnen ein unbedeutender keim ist, der durch den geist der menschheit geweckt und entwickelt wird; wodurch selbstverständlich nicht gesagt werden soll, dass die oberflächliche alltägliche *geselligkeit*, schon für sich, die grossen geister erzeugt und erzieht.

Strophe 40.

(Wer ganz verlassen im leben steht muss physisch und moralisch zu grunde gehen.)

1. Die alten indogermanischen völker richteten sich in ihren wanderungen und niederlassungen nach dem lauf

der sonne, vom aufgang zum niedergang. Ihre wohnungen waren ursprünglich von ost nach west gerichtet (norr. sôlskipt). Später legte man, bei niederlassungen, die wege als kreuzwege (skyth. veg-sama, weg-einigung) an, von ost nach west (als gerade wege), und von süd nach nord (als mittlere wege; s. Rigsmâl, s. 83). Um diese kreuzwege legte man die dörfer an, und pflanzte mitten auf den kreuzweg oder mitten in's dorf einen der sonne geheiligten baum (sansc. açvattha). Statt des baumes setzte man auch der sonne einen weihkessel (vgl. skyth. veg-samu-vaihus; Hérod. heg-sam-paihos), oder einen sonnenpfahl (Irmin-sûl, des Erwürdigen säule). Ein solcher aus einem lebendigen baumstamm gezimmerter pfahl stand mitten im dorfe, fern von der gesellschaft der andern bäume des waldes, ohne rinde, ohne laub, abgewelkt, verdorrt, und abfaulend, ein wahres bild der verlassenheit. Dieses bild gebraucht der dichter hier um die traurige lage des menschen zu schildern der allein und verlassen in der welt dasteht.

Strophe 41.

(Der mensch bedarf des umgangs mit menschen.)

Wir wissen (s. str. 39) warum der mensch ohne die menschheit kein mensch wäre. Was man auch sagen möge von der selbstständigkeit der einzelnen menschenseele, es bleibt höchst wahrscheinlich dass der mensch eher in der spezies denn als individuum zu leben bestimmt ist. Eine höhere menschenseele ist denn doch nichts anderes als eine höhere menschheitsseele.

Strophe 42.

(Herzensaustausch, geschenke, und besuche, fördern traute freundschaft.)

Dieser satz ist philosophisch richtig, in so fern die

freundschaft zuerst auf sozialem boden entsteht und besteht, wo gegenseitiger austausch physischer und moralischer vortheile und güter stattfindet. Es gibt auch eine freundschaft die nur im austausch und in der übereinstimmung der ideen, der gefühle, und lebensideale, besteht, wie zwischen Montaigne und La Béotie, zwischen Schiller und Gœthe, etc. Stehen die freunde auf verschiedener sozialer stufe, so ist nur diese letzte art freundschaft zwischen ihnen dauerhaft; jeder andere austausch sozialer vortheile, wie geschenke und geld, bringen ihr, über kurz oder lang, den tod.

Strophe 43.

(Angenehm sind äussere freundschaftsbezeugungen nur bei aufrichtiger freundschaft.)

Der mensch ist jedem nebenmenschen stets humanes wohlwollen, aber nur dem freunde freundschaftsbezeugung schuldig. Es ist ein beweis der unvollkommenheit der noch jetzt bestehenden gesellschaftsverhältnisse dass, einerseits, selbst ein aufrichtiger mensch, aus berechnung, statt andern blos höflichkeitserweisungen, wo dies hinreichen sollte, zu ertheilen, für sie freundschaft erheucheln muss, und sich, andererseits, selten den tyrannischen anforderungen der oft gehaltlosen, zeitraubenden, gesellschaftsvereinen entziehen kann.

Strophe 44.

(Eine auf blos äussere vortheile berechnete freundschaft besteht nicht lange.)

1. Je mehr die gesellschaftsverhältnisse sich entwickeln, desto grösser wird auch die zahl der egoistischen äussern interessen der menschen, und treten somit in collision und kampf mit einander. Eine auf solche äussere interessen begründete freundschaft wird der gefahr der collision nicht

leicht entgehen, und deswegen nur kurze zeit bestehen. Lebenslang andauernde freundschaft wird heutzutage immer seltener.

2. Die den fünf fingern ursprünglich entlehnte zahl fünf diente, bei den gotischen stämmen, zur bezeichnung einer geringen zahl (vgl. *Les Gètes*, p. 284, und unten das sprichwort XIII). Fünftägige eintracht steht hier für kurzdauernde eintracht.

Strophe 45.

(Man soll nicht der freund des freundes seines feinds sein.)

Sowie in der philosophie, überhaupt, allgemeine ohne limitation ausgesprochene sätze, eben so gut falsch als wahr sein können (s. s. 133), eben so kann, speziell, in der moral, das was gut, billig, und recht ist, nicht nach allgemeinen abstrakten maximen und lebensregeln richtig beurtheilt werden. Das moralische urtheil kann nur nach einem speziellen concreten fall richtig gefällt werden. In diesem sinn ist das moralische urtheil eine casuistik, die jeden fall concret und speziell auffasst und abschätzt.

Bei noch einfachen sozialverhältnissen lässt sich behaupten dass jeder der freund des freunds, und der feind der feinde seines freunds sein soll; aber in entwickelteren sozialverhältnissen ist es unmöglich und wäre es unbillig, dass man der freund aller der freunde, und der feind aller der feinde unseres freundes seie: denn wir können nicht alle sympathien und alle antipathien unseres freundes theilen und verfechten. Etwas anderes ist es aber doch mit dem satz man solle nicht der freund des freundes seines feinds sein. Unser dichter geht hierbei von dem gesichtspunkt aus dass der freund unseres feindes zum verrath an uns hinneigt, und dass somit die gewöhnliche klugheit schon erheischt, dass wir einem verräther, hinter-

bringer, und zwischenträger, nicht freundschaft ertheilen. Auch abgesehen von der hypothese des verraths ist es rathsam die feinde unsers freunds zu meiden, um nicht ihn oder uns, durch mangel an offenheit, in schwierige stellung und verlegenheiten zu bringen.

Strophe 46, 47.

(Den trug des unsichern freundes muss man vergelten mit lüge.)

Die oft verzwickten verhältnisse unter uns menschen, sind meistens, ohne unsere schuld, der art, dass sie uns ein klugheitsverhalten gebieten, welches oft unser moralisches gefühl, wenn nicht empört, doch beleidigt. Solche klugheitsregeln haben im munde der moralisten, wie hier in den beiden strophen, etwas rohes und niederträchtiges. Die normännische raçe, bei all' ihrer muthigen geradheit, neigt sich manchmal zur hinterlist, die in den lebensregeln unseres dichters allzu grass angerathen wird. Viel gelinder und richtiger, im gedanken und im ausdruck, ist der ausspruch: sei klug wie die schlange, und ohne falsch wie die taube. Die maxime unseres dichters erinnert an die ähnlichen französischen aussprüche: parler oder répondre en normand; à Normand, Normand et demi, etc. Bei derartigem verhalten der klugheit hat die religion eines volkes weniger einfluss als das temperament. Da aber die menschen in ihren göttern ihre ideale verkörpern, so ist es doch hier am platze zu bemerken, dass die Nordmänner in dem gott Odin ihr ideal der klugheit und list symbolisirt haben, und somit, durch ihre religion, zu trug und list, manchmal verführt worden sind.

Strophe 48.

(Dem freund muss man solche geschenke machen, deren besitz wir selbst hoch schätzen.)

Da die alten völker sich untereinander beschenkten, nicht wie wir, mit frisch aus dem laden gekauften luxus- und fantasie-gegenständen, sondern mit brauchbaren, von ihnen selbst benützten und geschätzten gegenständen, wie waffen und kleider, so begreift sich die anempfehlung unseres dichters, dem freunde nur solches zu schenken, was man selbst, an sich und für sich, hochschätzt.

Strophe 49, 50.

(Doch macht auch geringe gabe oft andere glücklich.)

Bei der erwähnung der von Odin gemachten geringen geschenken, spielt der dichter, in den angeführten exempeln, auch auf mythische erzählungen an, die uns bis jetzt nicht weiter bekannt sind.

Strophe 51.

(Alle freigebigen empfangen auch ihrerseits gern.)

Der dichter behauptet nicht geradezu, wie das sprichwort: gabe schaut aus nach gegengabe (s. s. 212), dass das geben nicht immer ganz uneigennützig sei; aber er glaubt, dass bei den menschen, psychologisch, die freude des empfangens mit der freude des gebens eng verbunden ist.

Strophe 52.

(Sparsamkeit zu gunsten undankbarer erben soll nicht freigebigkeit gegen die uns liebsamen fremde beschränken und aufheben.)

Geiz und knauserei sind in allen fällen verwerflich. Jeder hat aber casuistisch (s. str. 45) zu untersuchen, ob

er grössern dank von seinen beschenkten günstlingen, als von seinen lachenden erben einerndten werde.

Strophe 53.

(Ohne waffen soll ein mann nicht ausgehen noch reisen.)

Der letzte vers der vorigen strophe: «manches schlimmer geht, als man's erwartet» führt den dichter zur besprechung der dem manne stets nöthigen vorsicht. Die unumgängliche vorsicht für den mann aber, in jenen sozialen zuständen, wo jeder für seine sicherheit selbst zu sorgen hatte, gebot jedem stets mit waffen auszugehen. Dass aber heutzutage, im sogenannten civilisirten zustand, viele, wie in Nord-Amerika, ihren revolver mit sich in der tasche führen, ist eine rohheit und rückkehr zur barbarei; denn bei der rohen reizbaren natur der menschen ist zu erwarten, dass solch ein bewaffneter kerl, bei der geringsten zornaufwallung, gebrauch seiner waffe machen wird. Exempla prostant, nicht allein in Amerika, sondern auch in Europa, namentlich bei soldaten. Wozu bezahlte man aber regierung und polizei, wenn es nöthig sein sollte, wie bei barbaren, bewaffnet auszugehen?

Strophe 54.

(Unerschrocken und kampfmuthig sollen die Adelichen und die mannen froh und wohlgemuth sein.)

Unerschrockenheit und muth ist, für die männer jener zeiten, die erste tugend (lat. virtus). Wer nichts fürchtet, und sich, wie der Nordmann, auf sich selbst verlässt, oder wie der islam-gläubige, auf die vorsehung, der kann leicht zum helden werden, und ist innerlich froh und zu allem gut aufgelegt.

Strophe 55.

(Wer vor dem tod sich fürchtet, entgeht ihm deshalb nicht.)

Der dichter sagt uns nicht deutlich, welcher moralische schluss hieraus folgt: fügen wir unsererseits bei: das leben ist der güter höchstes nicht, aber doch die bedingung alles wirkens für das höchste. Diesem nach hat der mensch allein für sich (und keine andere macht für ihn) zu ermessen, in welchem fall er sein leben aufzuopfern hat, im selbstmord, im duell, im krieg, etc.

Strophe 56.

(Am glücklichsten ist der mensch, wenn er muthig und freigebig ist.)

Das glück des lebens setzte man in die persönliche sicherheit (frið, friede) und unversehrtheit (heill; heb. schalom). Durch muth besiegte man seine feinde, oder erwehrte sich derselben; durch freigebigkeit machte man sich freunde, auf deren schutz man zählte. Deswegen gelten, bei allen völkern desselben sozialen zustandes, und noch bei den rittern des Mittelalters, der muth und die freigebigkeit, für die höchsten eigenschaften des edeln mannes.

Strophe 57.

(Bei seinem muthe soll man nicht übermüthig sein.)

Hier, wie bei der weisheit (str. 35) wird vor dem übermaas gewarnt. Der grund, warum man sich nicht überheben soll, liegt darin, dass auch andere ebenso muthig sind wie wir.

Strophe 58.

(In reden soll der wackere sich nicht überheben, noch glauben, dass er vor stets ihm geneigten freunden prahlen dürfe.)

Prahlerei war eine der unsitten der Nordmänner: und ihre geschichte weist beispiele zu hunderten auf, wo prahlerei unglück herbeiführte.

Strophe 59.

(Man soll nicht allzu lange in demselben haus gast sein, um nicht darin leidig zu werden.)

Gastfreundschaft beruhte auf einer sozialen nothwendigkeit, um dem reisenden nach bedürfniss beizustehen. Der gast aber, der, statt seine reise fortzusetzen, im gastlichen hause herum liegt, missbraucht die ihm als reisenden geleistete hülfe. Als soziale nothwendigkeit war die gastfreundschaft ursprünglich keine tugend; sie wurde es zum theil erst dadurch, dass sich mit ihr menschenfreundlichkeit und natürliches wohlwollen verband. In neueren sozialverhältnissen ist man gastlichkeit nur seinen verwandten und nähern freunden schuldig. Solche, die aus vergnügungssucht oder prunksucht offenes haus und offene tafel halten, oder die, nach dem princip manus manum lavat, ihrerseits gastirt zu werden lieben, dürfen, wegen ihrer vermeinten gastfreundlichkeit, durchaus nicht gelobt werden; sie haben ihren lohn dahin.

Strophe 60.

(Als gast soll man von andern nur dann speise begehren, wenn man seinen, des morgens mitgenommenen, proviant aufgezehrt hat.)

Wer des morgens von hause nüchtern auf reisen abgeht, der benimmt sich ebenso unschicklich und roh, wie

ein heutzutage zum essen geladener, der auf die mahlzeit hin tüchtig fastet.

Strophe 61.

(Manche fahren zum ding, um, vor der volksversammlung, mit ihrem schönen anzug und reiseapparat, zu prangen.)

Zur ding-reise braucht man keine schöne kleidungsstücke, noch ein schön ausgerüstetes pferd, sondern man braucht blos reinlich und gehörig gespeist zu erscheinen.

Strophe 62.

(Zur versammlung muss man nicht in grossem aufzuge, sondern mit der versicherung kommen, dass man darin viele fürsprecher finden wird.)

Wer prunkend zur menge stösst und darin keine freunde hat, der gleicht dem fischadler, der sich abmüht, um zum reichlichen frasse an's meere zu kommen, der aber die see, wie gegen ihn aufgebracht, stürmisch antrifft.

Strophe 63, 64.

(Man soll gleich mit tagesanbruch thätig an sein werk gehen.)

Die volksthümlichen vergleichungen haben manchmal äusserlich etwas rohes, ohne es in der absicht des sprechenden zu sein. Wenn, zum beispiel, Jesus uns das beispiel des ungerechten haushalters vorhält, der, als kind dieser welt, klüger verfährt als die kinder des lichts, so will er damit natürlich nicht die niederträchtige klugheit beloben, sondern nur sagen, dass wenn ein solcher mensch schon seinen schnöden vortheil klug zu berechnen versteht, um wie viel mehr sollten die kinder des lichts ihren wahren vortheil beherzigen. Wenn unser dichter hier zwei alte, allerdings sittlich rohe sprüche anführt, vom räuber, der früh aufsteht, um zu rauben und zu morden, und vom

wolfe, der zum frasse ausgeht, so will er damit nicht sagen, dass wir gleich dem räuber und dem wolf verfahren sollen, sondern blos aussagen, dass wir uns nicht, aus faulheit, durch die thätigkeit des räubers und des wolfs beschämen lassen sollen.

Strophe 65.

(Was man thut, muss man zu rechter zeit und stunde thun.)

Jeder nordische bauer wusste welches die beste zeit ist, um brennholz zu fällen, und um die bäume zu schälen, und so die, zur bedeckung der wohnungen, dienenden baumrinden zu gewinnen. Auf gleiche weise, sagt der dichter, muss man, zu jeglichem geschäft, die gehörige zeit und stunde wählen.

Strophe 66.

(Zur unrechten stunde kommt stets, als gast, der den man nicht liebt.)

Wer in einem hause nicht beliebt ist, kommt selten dahin als gast, zur rechten zeit. Der wirth findet einen vorwand um ihm speise und trank spärlich vorzumessen.

Strophe 67.

(Ein beliebter gast kommt allezeit recht, und findet beim freunde speise nach lust.)

Odin führt an, dass, hier und da, wo er gut angeschrieben war, er, wenn er speise bedürft hätte, stets ein geladener gast gewesen wäre, und dass, wenn er auch schon einen schinken beim freunde verzehrt haben würde, er noch einen zweiten hätte beanspruchen dürfen.

Strophe 68, 69.

(Es ist besser herr bei sich als gast bei andern zu sein.)

Da die gastfreiheit eine abhülfe der bedürfnisse des gastes war (s. str. 59), so führte sie, wegen dieser bedürftigkeit, von seiten des gastes, verbindlichkeiten mit sich, die dem reichen wie dem armen peinlich waren. Man ist nur ganz frei am eigenen herd, so bescheiden dieser auch sein mag.

Strophe 70.

(Das höchste glück ist lang leben, dabei das augenlicht haben, und gesund sein.)

1. So wie die alte philosophie das höchste gut (summum bonum, finis honorum) zu bestimmen suchte, so kam auch die volksweisheit dazu, das glück nach seinen relativen graden zu beurtheilen. Der Nordländer hielt für das grösste glück lang leben, weil dieses zugleich auch glückliches leben implizirte; denn nach seiner ansicht konnte der unglückliche nicht lange leben (s. str. 40). Wie sehr man langes leben schätzte und wünschte, zeigt, unter andern, vorzüglich die tradition über Halfdan den greisen, welcher, frühe, grosse opfer veranstaltete, um vom schicksal und von den göttern die vergünstigung zu erhalten, dreihundert winter als könig zu verleben.

2. Zum langen leben muss aber noch der sonne anblick kommen. Der sonne anblick bedeutet hier nicht den ästhetischen, temporären, genuss der freundlichen für den Nordländer so wohlthuenden sonne. Der ausdruck ist, im eigentlichen sinne, vom besitz des nicht, durch blindheit, verhinderten anblicks der sonne, zu nehmen. Blindheit galt im Norden, wie noch heute im Süden, für einen fluch und eine schmach, und schon die vorväter der Scandinaven, die getischen Skythen, erniedrigten die ge-

fangenen zu sklaven dadurch, dass sie sie blendeten (s. *Les Gètes*, p. 103).

3. Langes leben ist auch nur dann ein glück, wenn es durch die süsse gesundheit verschönert wird.

Strophe 71.

(Wer lebt, wenn auch bei schlechter gesundheit, kann dennoch beglückt sein, durch ausgezeichnete söhne, durch hohe verwandtschaft, durch reichthum, und durch edles wirken.)

Langes leben steht also noch über der gesundheit, nach dem urtheil unseres dichters, dem der heutige Schopenhauerianismus und Pessimismus nicht gerade zustimmen wird.

Strophe 72.

(Leben ist besser als sterben.)

Ein so allgemeiner, ohne limitation und nähere bestimmung ausgedrückter satz ist, philosophisch, eben so falsch als wahr. Der dichter sagt dass der bettler der lebt noch glücklich sein kann, während der reiche der stirbt, welchen, beim erhellten und erwärmten gastmahl, der tod überfällt, nichts gutes mehr gewinnen kann. Allerdings ist das physische leben die bedingung zum wirken und erringen selbst geistiger höherer güter. Aber der Buddhismus und das Christenthum haben bestimmt recht, wenn sie, aller kindischen und vulgären philosophie zum trotz, das physische leben für den einzelnen als etwas klägliches darstellen; und die weltgeschichte so wie die schicksale des einzelnen menschen, mit seinen unzähligen, geheimen, oft riesengrossen, gräulichen leiden, die ihn zur lebensverachtung und manchmal zum selbstmord treiben, sind ein unwidersprechliches zeugniss dafür.

Strophe 73.

(Physischen gebrechen kann man, durch ersatz, zum theil abhelfen; selbst blind sein aber leben, ist immer noch besser als sehen und sterben.)

Der dichter räsonnirt, wie die meisten menschen, von ganz menschlichem, das heisst beschränktem, standpunkte aus. Das menschliche glück und unglück haben keine absolute objective bedeutung, sondern bestehen allein in unserer subjectiven auffassung und beurtheilung. Das ist aber gerade unser unglückseliger zustand, dass wir, mit unserer allerseits beschränkten natur in eine unendliche weltordnung hineingestellt worden sind, die, trotz ihrer unendlichen weisheit, zu unserer beschränktheit nicht passt, und unsere individuelle unzulänglichkeit nicht berücksichtigt; wir fühlen uns als die unschuldigen opfer einer unendlichen weisen weltordnung, in der wir, als fühlende wesen, unglücklich sind, ohne uns, durch unser menschliches wissen, aus der pein herauszuarbeiten im stande zu sein. Was wunder wenn der ächte buddist nach dem erlösenden Nirvâna (zerwehen, aushauchen der individualität in's allgemeine göttliche), und der fromme christ aus dieser bösen welt hinaus nach einer jenseits geglaubten bessern welt strebt.

Strophe 74.

(Für den vater ist es ein glück einen sohn zu hinterlassen, der nach ihm, auch für die familie, erst recht zur bedeutung gelangt.)

1. Nach der patriarchalischen sitte war der vater der alleinige unumschränkte herr der familie; der sohn, auch der bejahrte, war ihm weit untergeordnet. Durch den tod des vaters bekam der sohn, auch wenn er ganz jung war,

bedeutung in der familie, und ansehen für das glück der familie; er wurde sogar der vormund und versorger seiner mutter und geschwister.

2. Es war auch deshalb ein glück für den verstorbenen vater einen sohn zu hinterlassen, weil dieser mehr als irgend jemand darauf bedacht war abwehrsteine (s. s. 61) um das grab des vaters zu setzen. Dieser glaube an die wichtigkeit der abwehrsteine ist eine germanische spezialisirung und abschwächung des früher, bei den ältern völkern, bestehenden todtenkultus. Diese völker glaubten, wie die Chinesen und Inder, dass die seelen der verstorbenen nur dann selig sein konnten, wenn ihnen ihre nachkommen regelmässige todtenopfer (sansc. çraddhas) darbrachten (s. Manava-dharma-sastra III, 122). Im Norden ist dieser frühere todtencultus abgeschwächt zu einer blosen verehrung der abwehrsteine.

Strophe 75, 76.

(Ehrenhaftes andenken und ruhm gehen über leben, reichthum, und hohe verwandtschaft.)

Das nachdenken über den relativen gradwerth der irdischen güter brachte, in den literaturen des Orients und des Occidents, die philosophisch-didactischen dichtungen hervor, welche später noch in den triumfi des Petrarca ihre poetische form und ausdruck gefunden haben. Unser dichter stellt den ruhm über alles andere vergängliche glück. Aber, o grosse noth!, auch der ruhm vergeht, aus dem einfachen grunde weil das menschengeschlecht, so wie es einmal angefangen, auch einmal, wenn auch spät, aufhören wird, und somit von ewigdauerndem ruhm keine rede sein kann.

Strophe 77.

(Der reichthum ist der güter wandelbarstes.)

Wir wissen es zur genüge, in unserm spekulanten- und gründer-säculo, der reichthum ist vergänglich. Dazu brauchen wir keine göttliche offenbarung aus dem munde des selbst vergangenen Odin. Es wäre uns erwünscht wenn jemand uns offenbaren könnte wer der reiche Fettling (lat. Crassus) war, dessen söhne, an den bettelstab gebracht, Odin gesehen zu haben behauptet. Ich halte diesen Fettling für einen Jotnen, der eingefriedigte äcker und wiesen, mit reichlichem vieh, feldertrag, und heuschobern besass, einen mythischen Millionär unter seinen genossen.

Strophe 78.

(Wie der reichthum so ist auch das herz der frauen und jungfrauen unzuverlässig.)

Der dichter kann nicht umhin diese alte klage wiederum auf's tapet zu bringen, und sie dem alten practicus Odin in den mund zu legen. Moralische gebrechen werden oft bei den menschen durch soziale gebrechen erzeugt und hervorgerufen. Die männer, als die stärkeren, haben von jeher privilegien, die nicht immer berechtigt waren, gegen das schwächere geschlecht sich beigelegt. Psychologisch ist sich deswegen nicht zu wundern wenn, in collisionsfällen, das schwächere geschlecht gegen das stärkere list und verstellung in's treffen geführt hat; à Normand Normand et demi.

Bei den alten cursirten die crassesten mechanischen anschauungen über physiologische vorgänge, so dass sogar die jehovistische tradition den gott Jahve darstellt als habe er den Adam aus thon, gleich einem bildner, nach seinem eigenen bilde (man denke!), modellirt. Wir haben dem-

nach den ausspruch: das frauenherz ist auf der kreisenden töpferscheibe gebildet, nicht geradezu für einen schlechten witz, sondern für eine physiologische anschauung der tradition zu halten. Es ist natürlich dass wir über moralische zustände, die uns schaden, klage führen; aber wir sind nicht immer berechtigt die personen, als seien sie deren freie urheber, darüber verantwortlich zu machen. Was können, ich frage, die armen weiblein für ihre unbeständigkeit, wenn es wahr ist dass ihr herz, von der natur, auf der drehenden scheibe gebildet, und unbestand in ihre brust gelegt worden ist?

Strophe 79.

(Manches männerherz ist nicht treuer und wahrhafter als manches frauenherz.)

Odin, der sich auf das capitel der frauen so gut wie der weise Salomon verstund, und sich manchmal, wie sogar sein ehrlicher sohn Thôr, gegen die heftigen jotnischen frauenzimmer, lug und trug zu schulden kommen lassen musste, gesteht es hier honett und offen ein, indem er in seine eigene brust greift, dass, in liebesangelegenheiten, die männer nicht treuer sind als die weiber, und nicht einmal, wie diese, durch natürliche schwäche ihre schuld vermindern können.

Strophe 80.

(Durch schmeichelei, geschenke, und lob der schönheit gelangt der freier, beim frauenzimmer, zu seinem zweck.)

Wir haben hier natürlich keine moralische vorschrift, sondern blos ein psychologisch praktisches recept vor uns, das von den liebesjägern aller zeiten, instinktmässig gefunden und gewissenhaft practizirt worden ist. Es ist wahr: schmeichelei, geschenke, besonders von schmucksachen,

und lob ihrer schönheit, üben auf das weibliche herz eine fascinirende, magische, unwiderstehliche, gewalt aus.

Strophe 81, 82, 83.

(Verliebtsein sollte keiner jemals am andern scharf tadeln.)

1. Der dichter beurtheilt hier mit humanität die geschlechtliche leidenschaft und verirrung. Er weiss dass die liebe ein übermächtiger naturdrang ist, bei dessen verirrung, wie bei allen natureinrichtungen, der mensch nicht allein die verantwortung zu tragen hat. Er weiss dass dieser drang sowohl die feineren klassen (Haltersöhne) wie die ungebildeten (rohen) bethören kann; er weiss dass die liebe, als leidenschaft der sinnlichkeit und des gefühls, nur von dem verstanden und billig beurtheilt werden kann, der ähnliches an sich erfahren hat; er weiss endlich, dass, für den fühlenden menschen, kein leiden peinlicher ist als das nicht lieben zu dürfen. Diese humane beurtheilung des heidnischen dichters wird auch bestätigt durch die christliche moral, deren stifter, bei anlass des ihm vorgeführten ehebrecherischen weibes, der heuchlerischen herzlosen rotte, die wahre humanität zu gemüthe geführt hat.

2. Unser dichter, der in einfachen sozialverhältnissen lebte, wo die geschlechtsliebe nie zu scheusslichen verirrungen konnte hingerissen werden, hatte leicht diese verirrungen nachsichtig human zu beurtheilen. Wir aber, die wir wissen dass es unendliche abstufungen von der gemeinen unzucht bis zur haarsträubenden verworfenheit gibt, die wir ahnen können was in den gross-städten wie Babylon, Alexandrien, Rom, Paris, London, Berlin, Wien, New-Orleans, etc., grässliches vorging und noch vorgeht, werden auch wir mit dem weiten mantel der humanität diese schande unseres geschlechts, latitudinarisch, zudecken? oder soll nicht die soziale philosophie den

aufschreckenden wache-ruf garde à vous! der schlafenden gesellschaft zuschreien. Wir wissen recht wohl dass:

einstweilen bis den bau der welt
philosophie zusammenhält,
erhält sich das getriebe
durch hunger und durch liebe;

aber wir wissen auch dass wenn man sich nicht verständigt über die mittel den hunger zu stillen und dem lieben, in den grossstädten, den lauf lässt, dies getriebe gräulichen commotionen und einreissender scheusslicher bestialität, in geometrischer progression, entgegengeht. Wo dem übel nur theilweise begegnet werden kann, durch religion, polizei, allgemeine kultur und sittenpredigt, da muss damit angefangen werden dass man, durch soziale maassnahmen, die zahlreichen ursachen 1) der plethorischen menschen-anhäufung, 2) des kräpulösen elends, und 3) der lüderlichen aufreizung der sinne, in den grossstädten, energisch aufhebt. Das menschengeschlecht, wenn es nicht, aus der complizirten krankheit der hypertrophie der grossstädte, zur einfachen lebensart und gesundheit zurückkehren will und kann, so wird es naturgemäss dem tode, vor der zeit, nothwendig verfallen.

Strophe 84.

(Als beispiel von liebesnöthen führt Odin die geschichte seiner buhlschaft mit Gunnlada an.)

Odin wünschte sehr den weisheits- und dichtungs-meth Geistrührer (Odreyrir, s. s. 127), der in den besitz des riesen Suttung gekommen war (s. s. 155), für die Ansen zu gewinnen. Deswegen kam er einstens, unter dem namen Böswirk (s. s. 154), nach Jotunheim. Er verband sich mit Baugi dem bruder des Suttung, um durch dessen vermittelung wenigstens etwas vom meth, auf gütlichem wege,

zu erhalten. Da Suttung durchaus nichts davon ablassen wollte, und auch den Böswirk nicht als gast in seine felswohnung aufzunehmen gedachte, so musste Odin, während neun nächten, auf freier windkalter heide, draussen im röhricht ohne trank sitzen (s. str. 125). Er sann darauf wie er durch anbindung eines liebesverhältnisses mit Gunnlada, der wächterin des meths, in den besitz dieses schatzes kommen könnte. So kam es dass, in der mythischen tradition, der hauptzweck Odins, nämlich die gewinnung des Geistrührers, mit dem mittel zum zweck, oder mit der buhlschaft Odins mit Gunnlada, sich förmlich vermischt hat.

Strophe 85.

(Odin dringt, nach manchem abenteuer, in das gemach der Gunnlada.)

Um in die felsenburg (Hnitbiörg kampffelsen) der Gunnlada zu gelangen, liess Odin sich durch Baugi, mit dessen magischem bohrer Rattenmund genannt (s. s. 65), ein loch in die felswand bohren. Da aber die burg, von unten und oben, von jotnischen kämpfern bewacht war, so musste Odin zuerst seinen kopf im kampfe mit diesen dran setzen. Endlich gelang es ihm sich in eine schlange zu verwandeln, und durch das bohrloch in das gemach der Gunnlada einzudringen.

Strophe 86, 87.

(Odin, seine göttliche gestalt wieder aufnehmend, findet die enkelin Gillings, die Gunnlada, schlafend, weckt sie auf, gibt sich als Odin zu erkennen, und erhält von ihr ein stelldichein auf den abend.)

1. Die jotnische jungfrau im schlaf von Odin überrascht, der sich in sie verliebte, fand kein anderes mittel, sich dieses liebhabers zu erwehren, als dass sie ihn auf den

abend vertröstete, wo sie beide, wie sie trügerisch vorgab, allein und unbelauscht sein würden.

2. Der dichter, nach art der eddischen dichtungen, fällt unmittelbar aus der erzählung in die dialog-form, indem er Gunnlada redend direkt einführt. Durch das anfangswort auch zeigt er symbolisch an, dass vorher, zwischen Odin und Gunnlada, eine unterredung stattgefunden hat, der das listige mädchen auch noch das versprechen einer zusammenkunft auf den abend hinzufügte, obgleich sie wohl wusste, dass, um jene zeit, Odin sie nicht allein finden würde. Odin, der, nachdem er in die burg gekommen, zu den burggästen unter dem namen Böswirk zählte, zog sich, auf das versprechen Gunnlada's hin, aus ihrem frauengemach (skemma) in den gästesaal zurück.

Strophe 88, 89, 90.

(Odin wird zum zweiten und dritten mal von Gunnlada getäuscht.)

Odin glaubte, dass Gunnlada, aus festem entschluss zur liebe, ihm die zusammenkunft auf den abend zugesagt habe, und versprach sich davon grossen genuss. Noch ehe der abend eingetreten, schlich er zu der geliebten gemach; er kam aber derart ungelegen, dass er daselbst viel kampfgefolg fand, welches die schlaue holde zu sich bestellt hatte, und welches, bei brennenden fackeln und bei lustigem feuer, den abend daselbst zubringen sollte. Er sah, dass sein kiltgang ihm, unter diesen umständen, nicht zum freudengang werden konnte, und zog sich abermals in den gästesaal zurück, in der hoffnung später in der nacht gelegener bei Gunnlada wieder zu erscheinen. Als er zum dritten mal kam, fand er den saaltross zwar eingeschlafen, aber die vorsichtige geliebte hatte an ihr bett einen greyen angebunden, der bei der erscheinung

Odins die schlafenden wächter durch gebell erwecken sollte, so dass Odin wiederum sich aus dem gemach in das gästehaus zurückziehen musste.

Strophe 91, 92.

(Odin sann darauf den Suttung für sich zu gewinnen, um so seinen zweck bei dessen tochter zu erreichen.)

Odin war zu hellsehend, um nicht zu merken, dass ihn die spröde absichtlich dreimal betrogen habe. Er wusste aber, dass manche jungfrau, wiewohl sie trugmittel gegen den liebhaber anwendet, doch öfters den absichten desselben günstig sein könne, und dass, wenn sie einmal gewonnen worden wäre, sie dieselbe arglist, welche sie gegen den liebhaber gebrauchte, auch gegen ihren vater, zu gunsten des geliebten, anzuwenden verstehen werde; was auch wirklich bei Gunnlada geschah, welche durch Odin endlich verführt, sich gegen ihren vater veruntreuung, hinsichtlich des meths, zu schulden kommen liess. Odin fasste demnach den plan, den vater Suttung durch schöne rede für sich günstig zu stimmen, um so auch die liebe der tochter zu gewinnen, und durch diese in den besitz des trefflichen meths zu gelangen.

Strophe 93, 94.

(Odin, unter dem namen Böswirk versteckt, erweist sich, durch seine reden, als ausgezeichneten gast, gewinnt dadurch die gunst des wirthes, und durch diese die liebe der Gunnlada.)

1. Als bei Suttung aufgenommener gast, beobachtete Odin anfangs die regel, welche er selbst für gäste aufgestellt (s. s. 124), nämlich sich vorerst schweigend und alles auskundschaftend zu verhalten. So sass er still und aufmerkend, und lauschte auf die reden der bei Suttung

versammelten gäste aus dem Jotnengeschlecht. Er verstärkte seine weisheit, namentlich durch die ihm daselbst ertheilten rathschläge seines onkels mütterlicher seite, des Loddfafni, dessen aussprüche Odin weiter unten (s. s. 159) mittheilen wird. Hierauf aber brach er, selbstvertrauend, sein stillschweigen, das ihm bisher nichts genützt, und suchte lob seiner person und förderung seiner sache dadurch, dass er in den sälen des Suttung feierliche reden als beweis seiner bildung und weisheit hielt. Die strophe 93 zeigt die substanz, sowie die dem Odin natürliche schalkhaftigkeit seiner rede, in der kürze, an.

2. Um dem Suttung zu schmeicheln und ihn zu grösserer gunst anzutreiben, spricht Odin von der zu beobachtenden freundlichkeit gegen den gast, fügt aber schalkhaft hinzu, dass der freundliche wirth, bei einem ihm unbekannten gast, für sich auf der hut sein müsse. Ferner soll der gast, der für klug und gebildet gelten will, kundig und beredt sein; und um ehrlich und moralisch zu erscheinen, und zutrauen zu erwecken, soll er, in seinen reden, öfters gutes lobend erwähnen. Wer wenig zu sagen versteht, heisst allgemein, bei den Jotnen, dummer tölpel: es ist dies die natur des stumpfsinnigen, der sich nicht zu helfen weiss und deshalb zu nichts gelangt.

3. Erstaunt über diese schönen reden seines gastes Böswirk, auf dem goldnen rednerstuhl gesprochen, gebot Suttung seiner tochter demselben einen trunk vom trefflichen meth Geiströhrer zu kredenzen. Gunnlada, ermuthigt durch die, vom vater dem fremden (den sie bereits als Odin kannte) erwiesene ehrenbezeugung, gewann ihn lieb, empfieng ihn heimlich in ihrem gemach, während drei nächten, wo jedesmal Odin, nach einander, die drei methgefässe Geiströhrer, Bottich, und Sühne (Sühntrank-fass) ausleerte, und somit in den besitz des langer-

sehnten weisheitstranks kam. Doch, dieb und schelm wie er war, dem es mehr um den meth als um die liebe der Gunnlada zu thun war, gab er seiner geliebten schlechte vergeltung für ihre aufrichtige gunst, und für ihre neigung, welche sie zur veruntreuung des anvertrauten meths verführt hatte, und welche somit unheilvoll für sie, für ihren vater Suttung, und für das ganze Jotnengeschlecht geworden ist.

Strophe 95, 96.

(Nachdem Odin sich den weisheitsmeth bis auf die nagelprobe in den leib hineingeschafft, macht er sich, mit hülfe der Gunnlada, schnell aus dem staube.)

Odin hatte den hauptzweck, der ihn zu Suttung geführt, nun erreicht, und musste als dieb des Geistrührers sich so schnell als möglich aus Jotnenheim hinausstehlen. Deswegen verwandelte er sich klug in die geschickt gewählte gestalt eines adlers, und flog, im schnellsten adlerflug (arnar sûg), zurück zu den Ansen. Bei dieser flucht konnte die schuldbeladene Gunnlada nicht anders als ihrem geliebten behülflich sein; sie hoffte aber, dass später der Anse Odin für sie sorgen würde, zumal da in den drei nächten, die er heimlich bei ihr zugebracht, sie um ihn den arm gelegt, und Odin sie zur mutter des Bragi (der später der gott der dichtkunst geworden ist) gemacht hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der spätere mythus, gleichsam um das unrecht des Odin an Gunnlada zu tilgen, die mutter des Bragi zur halb-ansischen halb-jotnischen göttin Saga umgeschaffen hat, mit der, als seiner geliebten, Odin täglich in Sökkvabekk, in goldbechern, den herrlichen dichtermeth zu trinken fortfuhr (s. *La Fascination de Gulfi*, p. 290; *Le Message de Skirnir*, p. 265).

Strophe 97, 98.

(Abgeordnete Hrimthursen kommen nach Valhöll, um busse für den diebstahl des Böswirk zu begehren; Odin verspricht ihnen, trügerisch, genugthuung.)

1. Da Suttung den diebstahl Böswirks alsbald merkte, machte er lärm und setzte dem fliehenden dieb, gleichfalls in adlergestalt, schnell nach. Da er aber von den Ansen bei Ansgart getödtet wurde, kam er abends nicht nach Jotunheim zurück; und da die Jotnen von Gunnlada erfuhren, dass der gast Böswirk der Anse Odin sei, gingen abgeordnete, den andern tag, nach Valhalle, um zu erfahren, ob Böswirk zu den banden der Ansen zurückgekehrt, oder ob ihn Suttung unterwegs auf der flucht erhascht habe. Da sie den Odin daselbst unversehrt trafen, und das schicksal Suttungs erfuhren, begehrten sie, nach recht, busse für den mord, und für den gestohlenen meth.

2. Da, in den ältern Eddagedichten, der dichter niemals sprechend oder reflektirend hervortritt, und da Odin, in den Hâva mâl, ausser in der allerletzten strophe, von anfang bis zu ende, sprechend angeführt ist, so kann die strophe 98 nicht von dem dichter gesprochen sein (was ja überdies einer blasphemie seinerseits gleich käme), sondern muss, als aus dem munde des Hehren gesprochen, angesehen werden. Mit einem, seiner zeit und seiner individualität eigenthümlichen, moralischen leichtsinn, der unser gefühl beleidigt, erzählt Odin schalkhaft, in der dritten person von sich sprechend, dass er, der schlaue, um die beschwerden der Hrimthursen zu beschwichtigen, ihnen den buss-eid geschworen, und ihnen versprochen habe, den an Suttung verübten mord und den diebstahl zu sühnen; dass aber kein vernünftiger ihm hierüber glau-

ben schenken werde, ihm, der es dahin gebracht und über sich vermocht, den Suttung um den weissheitsmeth zu betrügen, und die Gunnlada, als ihm nachweinende braut, sitzen zu lassen.

(Loddfafni's Sprüche.)

1. Loddfafni's Sprüche war der titel den das folgende gedicht trug, als es noch für sich, unabhängig von Hâva mâl, bestund (s. s. 5). Als aber der dichter es mit dem vorhergehenden und dem folgenden gedicht zu einem einzigen gedicht verschmolz, so verlor dieser titel seine frühere bedeutsamkeit; deswegen ist er hier blos, zwischen klammern eingesetzt, beibehalten worden.

2. Loddfafnir, den man zur zeit des dichters noch allgemein als mythologische person kannte, war der sohn des Bölthorn, des vaters der Beystla, welche die mutter des Odin war. Demnach war Loddfafnir der onkel des Odin mütterlicher seits. So wie in neuern zeiten, die onkel manchmal zu ihren neffen in erbschaftsbeziehung gesetzt werden, so galten, im Norden, die onkel mütterlicher seits als die weisen rathgeber ihrer neffen. So war Gripir, der onkel mütterlicher seits des Sigurd, der rathgeber und weissager dieses seines schwestersohns. Hier wird auch Loddfafnir dargestellt als der weise rathgeber seines schwestersohns Odin.

Strophe 99.

(Wie Odin dazu kam, von seinem oheim Loddfafnir die folgenden rath- und weisheitssprüche zu vernehmen.)

1. Als der dichter die Loddfafni's Sprüche mit dem vorigen gedicht verband, so hat er diese strophe als verbindungsglied hinzugedichtet (s. s. 69). Um nämlich zu erklären, wie Odin dazu kam, die sprüche seines onkels

in den Sälen des Suttung zu vernehmen, lässt er, in dieser strophe, den Odin in erinnerung bringen, dass, wie er es schon oben (s. s. 155) ausgesagt hat, er als gast bei Suttung zuerst sich schweigsam und beobachtend verhalten habe, bevor er es unternahm, zur förderung seiner sache, den rednerstuhl bei Suttung (oder bei der jungfrau Gunnlada, welche den weisheitsbrunn des Odreyrir bewachte), zu besteigen, und seine eigene persönliche vorzüglichkeit durch sprüche darzuthun. Ehe Odin selbst sprach, hörte er auf die sprüche der bei Suttung gastenden weisen, die daselbst ihre rathsprüche zum besten gaben, und vernahm, auf diese art, die folgenden sprüche aus dem munde seines oheims Loddfafnir.

2. Die rath- und weisheitssprüche des Loddfafnir sowie die Zauberlieder des Hehren (s. s. 169) sind zwei mal neun oder achtzehn an der zahl; sie werden jedes mal mit einer formel eingeleitet, wodurch hingewiesen wird 1) auf die autorität des sprechenden (als des allbekannten weisen Loddfáfnir), der nicht allein in seinem namen, sondern auch im namen der andern weisen Jotnen spricht, so dass wir Loddfafnir rathen dir aussagt: ich, der weise Loddfafni, und meine weisen verwandten, rathen dir; 2) wird hingewiesen auf die grosse vergünstigung die dem Odin widerfährt (wir rathen dir, dem grössten der Ansen) dadurch, dass er diese weisheit vernehmen darf; 3) auf den grossen nutzen, den Odin aus den weisheitssprüchen ziehen kann, wenn er sie in sich aufnimmt, und in einem feinen und guten herzen bewahrt.

Strophe 100.

(Erster rath: Man soll bei nacht nichts wichtiges unternehmen.)

Nach mythologischer ansicht war die nacht das nichtige, unheimliche, gefahrvolle; so dass nur die Nachtwesen sich darin wohl befanden, und volle, glückliche thätigkeitskraft besassen. Die Lichtwesen hingegen, unter ihnen die götter und menschen, fanden ihre volle glückliche thätigkeit nur bei tage; sie dürfen und sollen daher bei nacht nichts wichtiges unternehmen. Wenn hier ein nachtwesen der Jotne Loddfafnir diesen rath ertheilt, so ist dieses selbstverständlich dahin zu deuten, dass, diesem rath zufolge, Jotnen nichts bei tag, wo für sie nacht ist, und dass götter und menschen nichts wichtiges bei nacht, dem tage der nachtwesen, unternehmen sollen. Hinsichtlich dieses rathes war für den Nordländer, der vor allem auf seine sicherheit bedacht sein musste, nur eine ausnahme zu machen, wenn es nämlich galt, der eignen sicherheit wegen, entweder sich gegen einen nachts seine wohnung umlauernden feind zu schützen, oder einen gefährlichen feind, durch aufbruch in der nacht, zu überrumpeln. So wie der dichter sein erstes gedicht damit anfing davor zu warnen, in ein haus unvorsichtig einzutreten, so beginnt er auch das zweite gedicht damit, dass er vor dem aufbrechen in der nacht warnt; es sei denn dass es unsere sicherheit erheische.

Strophe 101, 102.

(Zweiter rath: Man soll die Zauberhexen meiden.)

Zauberkundig waren von haus aus alle jotnischen weiber; aber es gab unter ihnen auch solche die, ganz besonders boshaft, durch bösartigen zauber, selbst ihren

stammgenossen, den Jotnen, gefährlich waren. Diese letztere hat hier der Jotne Loddfafnir im auge. Mit solchen wesen in liebschaft treten, sei gefährlich, weil sie den liebhaber impotent zu machen im stande sind, und ihn so bezaubern, dass er für nichts mehr sinn hat, und nirgends mehr ruhe und rast erlangt. (Vgl. Sôlarliôð, 10-13, *Chants de Sôl*, p. 59.) Für menschen ist es schon gefährlich, mit gewöhnlichen zauberweibern in liebesverhältniss zu treten; deswegen spricht Sigurdrîfa zu Sigurd:

Dies fünfte rath' ich dir, wenn eine verruchte wohnt
schmachvoll am wege:
Vorüber gehen besser ist als einkehren,
wenn auch die nacht dich überkommt.

Strophe 103, 104.

(Dritter rath: Man soll mit einer ehefrau nicht in liebschaft treten.)

Der grund, den der dichter angibt, warum es gefährlich ist, mit einer ehefrau geheime liebeszusammenkünfte im gebüsch abzuhalten, ist der, dass wenn das eheweib boshaft ist, ihre lügenaussagen einen ehrenmann bissig verwunden können, und die schmeichelworte, welche seine zunge ihr unschuldigerweise ausgesprochen, gegen ihn beim ehemann zeugen, und ihn, durch dessen zorn, ums leben bringen können. Der grund ist also kein rein moralischer, sondern beruht blos auf klugheit und vorsicht. (Vgl. s. 8.)

Strophe 105.

(Vierter rath: Man soll nicht reisen ohne proviant bei sich zu haben.)

Schon oben (str. 60) hat der dichter angerathen von haus nicht abzureisen ohne des morgens gefrühstückt zu haben.

Hier fasst er den rath allgemeiner, dass man nicht in berg und thal, weder zu land noch zu wasser, reisen soll, ohne lebensmittel mitzunehmen. Auch die französischen matrosen pflegen zu sagen: *N'allez pas en mer sans biscuit.*

Strophe 106, 107.

(Fünfter rath: Den boshaften muss man nicht seine unfälle offenbaren.)

1. Uebelgesinnten muss man nie, als seien sie freunde, das uns widerfahrene glück, noch viel weniger das uns zugestossene unglück, freimüthig anzeigen, denn jene 1) erwiedern nicht unsere gute gesinnung durch entgegenkommendes wohlwollen, und 2) sind sie schadenfroh, und, statt uns zu helfen, werden sie mittel finden unsere verlegenheit noch zu vergrössern.

2. Wohlwollende menschen hingegen, denen wir unser leid freimüthig offenbaren, werden mitleidig sein, und uns durch zauberlieder gunstfest in der liebe machen. Um diesen letztern ausdruck zu verstehen, muss man wissen, dass man damals glaubte, man könne die gunst des freundes für immer an sich fesseln durch zauberrûnen (zauberlieder), welche man gunstlieder (lìknar-liòð) nannte (s. str. 109).

Strophe 108.

(Sechster rath: Besuche öfters den treuen freund.)

Der dichter hat diesen rath schon oben (str. 42), nur etwas anders ausgedrückt, vorgetragen; was, unter anderem, auch als beweis dienen kann, dass der verfasser des ersten gedichts auch der verfasser des zweiten ist.

Strophe 109.

(Siebenter rath: Den wohlwollenden muss man durch gunstzauber für immer fesseln.)

1. Wenn man das wohlwollen eines erkannt hat, so muss man ihn immer mehr durch vertrauliche, heitere gespräche in seiner gesinnung bestärken, und während man ihm lieb geworden ist, ihn für immer durch zauberlieder (s. str. 107) an uns fesseln. Diese gunstlieder, glaubte man, wären nur wirksam zur verlängerung der bereits entstandenen und bestehenden gunst; bei verlorner gunst könnten diese lieder diese gunst nicht mehr erzeugen, noch zurückführen; daher der rath, diese gunstlieder zu erlernen und bei seinem freund anzuwenden, während man ihm lieb ist.

Strophe 110, 111.

(Achter rath: Man muss nie der erste sein, der die vertraulichkeit mit dem freunde abbricht.)

1. Wir können nicht immer verhindern, dass unser freund uns sein vertrauen entziehe; der abbruch des vertrauens soll aber nicht zuerst von uns ausgehen. Denn wir verlieren dadurch jedenfalls einen vertrauten; und es wäre ein herzzerreissender schmerz, niemanden mehr zu haben, dem wir unser herz ganz eröffnen könnten.

2. Aus offenherziger vertraulichkeit entsteht immer moralische und öfters auch leibliche verwandtschaft; wo aber trug und hintergedanken das vertrauen untergraben, da kann keine freundschaft auf die länge bestehen.

Strophe 112.

(Neunter rath: Mit ungebildeten soll man sich in keine vertrauliche gespräche noch disput einlassen.)

Rohe menschen missverstehen und missdeuten deine vertraulichen worte, und im wortstreit fahren sie stets hartnäckig fort; während der verständigere nachgibt.

Strophe 113.

(Zehnter rath: Verfertige bekleidung und geräthschaft für dich, nicht für andere.)

Mit dem, was man für sich macht, wenn es auch nicht vollkommen ist, kann man sich immer zufrieden stellen; aber für das, was wir für andere machen, erhalten wir selten völlige zufriedenheit und günstige beurtheilung, sondern erndten dafür meistens tadel und undank.

Strophe 114, 115.

(Eilfter und zwölfter rath: Unrecht von feinden angethan, soll man nicht verzeihen, sondern verfolgen; über das andern angethane unrecht sich nicht freuen, aber über das ihnen gewährte gute ergetzt sein.)

Es lag im karakter der Nordmänner, das zugefügte unrecht nicht leicht zu verzeihen, sondern hartnäckig zu rächen. Dagegen waren sie, durchschnittlich, nicht schadenfroh, und waren geneigt, die den andern erwiesenen wohlthaten ohne neid zu loben.

Strophe 116.

(Dreizehnter rath: Ein heerführer soll nicht plötzlich zum rückzug blasen lassen.)

1. Da im frühesten alterthum krieg, als menschenjagd, und jagd, als krieg gegen thiere, vieles mit ein-

ander gemein hatten, so haben sich auch kriegsgebräuche noch später in den jagdgebräuchen erhalten. Um kampfgenossen und jagdgenossen aufzurufen und zu versammeln, liess der heer- und jagdführer das hifthorn ertönen; desgleichen blies er oder liess zum aufbruch und zum rückmarsch blasen. Daher die epischen namen und die berühmtheit vieler solcher hifthörner, und der unterschied zwischen dem andüten und dem aufdüten (s. s. 77).

2. Plötzliches aufdüten, mitten im kampf, galt für böse vorbedeutung; es erschreckte die kämpfenden und liess sie glauben, der rückmarsch werde geblasen, weil die feinde gesiegt hätten. Daher hier die verwarnung vor solchem aufdüten.

Strophe 117.

(Vierzehnter rath: Erwirb deiner lieben ehefrau gunst durch gewährung versprochener geschenke.)

Wir bösen männer, wenn wir bei einem dichter von liebe lesen, sind allzusehr geneigt, sogleich an ein liebesverhältniss mit mädchen und fremden ehefrauen, weil poetischer und pikanter, zu denken. Da der dichter uns aber vor liebschaft mit fremden frauenzimmern (oben str. 103, 104) verwarnt hat, so gibt er uns hier ein recept, wie wir die liebe unserer ehefrau unterhalten und schüren müssen.

Der dichter hat schon oben (str. 80) ausgesprochen, dass frauenzimmer gern beschenkt sind. Sind nun die absichten des liebhabers trügerisch, so kann er es bei dem versprechen bewenden lassen; sind sie aber ehrlich und ehrbar, so muss er sein versprechen in erfüllung gehen lassen. Man sieht jedoch, dass der dichter, in seinem recept, keine moralisch gültige regel, sondern blos eine psychologisch richtige klugheitsregel aufzustellen versteht.

Strophe 118.

(Fünfzehnter rath: Sei behutsam beim trinken und benutze die mittel gegen den rausch.)

Schon oben (str. 18) hatte der dichter sich über die behutsamkeit beim trinken ausgesprochen; hier fügt er noch ein recept gegen den rausch hinzu, nämlich, beim biertrinken, brod zu essen.

2. Die mythologie hatte schon frühe den gegensatz von Erde (als trockene) und Meer (als nassem), in manchen mythen, hervorgehoben und dargestellt, wie zum beispiel, unter anderen, im Mythus vom kampf zwischen Thôr (Sohn der Erde) und der Mittgarts-schlange (symbol des Oceans); siehe *Fascination de Gulfi,* p. 286. Aus diesem allgemeinen gegensatz zwischen trocknem und nassem hat man später eine spezielle rûne oder ein geheimmittel abgeleitet, nämlich den rausch (übermässiges nass) durch erde-kraft (als vertrocknung) zu temperiren, und somit zu heilen. Erde-kraft bezeichnet hier das von der erde erzeugte getreide, und speziell das aus dem getreide gemachte brod. Die rûne sagt also aus, dass, um nicht so leicht trunken zu werden, man etwas, beim trinken, essen muss. Physiologisch ist dieses recept auch einigermâssen probat, weil, bei leerem magen, besonders geistige getränke leichter zu kopfe steigen. Im Elsass sagt man: trinke keinen wein ohne ein krüstchen brod zu essen; wer dies unterlässt, bekommt eine harte leber.

Strophe 119, 120.

(Sechszehnter rath: Gegen einen unbekannten gast oder ankömmling benehme dich nie spottend.)

Der grund dieses raths besteht darin, dass wer über einen ihm unbekannten gast und ankömmling verächtlich

spottet, 1) sich sehr über den persönlichen werth desselben irren kann, und 2) er jedenfalls unbillig urtheilt (selbst wenn der ihm unbekannte in der that unvollkommen ist), weil es ja überhaupt niemanden gibt, dem kein gebrechen anhänge, noch keiner so gering ist, dass er zu gar nichts tauge.

Strophe 121.

(Siebenzehnter rath: Verlache besonders niemals einen bejahrten sprecher.)

Es ist bekannt, dass greise, deren geist abgenommen, nicht immer ganz vernünftiges sprechen; aber es gibt auch alte, die, mit ihrer langen erfahrung und humanität, weiser in höheren dingen, und jedenfalls in praktischen sachen, verständiger sind, als die unerfahrene presumptuose jugend. Ein land und ein volk, wo die älteren hinter die ganz jungen gesetzt werden, in politischer und staatlicher administration, in kirche und schule, im krieg und in der gesellschaft, die verfallen, über kurz oder lang, in rohheit, in unmässigkeit, und wirren.

Strophe 122, 123.

(Achtzehnter rath: Sei barmherzig gegen den armen fremdling.)

1. Arme, welche im hause einsprechen wollen, soll man nicht, an der thüre schon, abweisen, sondern die dürftigen durch wohlthat erfreuen. Wenn man dürftige durch herzlosigkeit zur verzweiflung treibt, so bringt man sie dahin, dass sie einem alles unglück anwünschen.

2. Mit der anempfehlung der barmherzigkeit beschliesst der dichter den cyclus seiner rathschläge, und verschliesst, wie er sagt, mit diesem riegel, die oben gegebenen rathsprüche des Loddfafnir.

3. So wie die Araber den vers mit einem gebäude (bait) und die Italiener die strophe mit einem hause (stanza) vergleichen, so dass gebäude, vers, und strophe synonym wurden, so gibt hier der dichter der schlussstrophe den namen schlussriegel, der gleichsam das gedicht (gebäude) abschliesst. Auf gleiche weise bedeutet auch, im norränischen, der name balken (balkr) einen abschnitt oder theil einer schrift.

(Des Hehren Zauber-lieder.)

1. Der folgende dritte theil der Hâva mâl war ursprünglich ein für sich bestehendes gedicht (s. s. 2). Es trug zuerst den titel Des Hehren lieder (Hâva liôð), wie aus der anfangs- und end-strophe (str. 128. 145) deutlich hervorgeht. Lieder bedeutet hier zauberlieder, welche man später spezieller durch galdrar (ansänge, incantationen) bezeichnete; sie waren metrisch verfasste strophen, deren declamatorisch solemnes hersagen durch ihren inhalt, wie man glaubte, eine beabsichtigte wirkung magisch hervorbrachte.

Der zweck dieses gedichtes ging dahin den Odin als den besten kenner und sprecher (liôða smiðr) solcher zauberlieder, und somit als den grössten und mächtigsten Zauberer darzustellen. Da Odin, als oberster und mächtigster der götter, seine macht und überlegenheit grossentheils durch seine zauberkraft besass, und zu erhalten suchte, so hielt er auch daran dass er diese zauberlieder allein kenne und zu gebrauchen wisse (s. str. 145); so wie er überhaupt, schon im ersten theil der Hâva mâl, den vortheil etwas allein zu wissen, mit fleiss hervorgehoben hat (s. str. 27). Er dachte daher nicht daran seine magischen geheimmittel anderen zu lehren oder mitzutheilen. Man würde daher diese Odinslieder hier ganz irrig beurtheilen,

wenn man glauben würde sie seien ein didaktisches gedicht, welches die zauberformeln andern, zu ihrem nutzen und gebrauch, mitzutheilen bezwecke. Odin rühmt sich vielmehr, in diesem gedicht, die kräftigsten zauberlieder alle allein zu kennen, und gibt blos die umstände an in denen er diese lieder, zu seinem persönlichen nutzen, zu gebrauchen versteht. Deswegen werden, in diesem gedicht, die zauberkräftigen lieder oder zauberformeln selbst nicht angegeben. Dieses rückhaltige verfahren ist auch in späteren zauberliedern, wiewohl sie einen didaktischen zweck zu haben vorgeben, wie zum beispiel in Grôas Zaubersang (Grôugaldr) nachgeahmt worden, so dass darin nie die magischen formeln selbst, sondern blos die umstände, in denen sie zu gebrauchen sind, angegeben werden (s. Vielgewandtssprüche und Grôas Zaubersang, s. 151, 152). Indem der dichter den titel Odinslieder wählte, wollte er durch denselben anzeigen dass Odin die mächtigsten zaubermittel allein kannte, und für sich zu gebrauchen verstund. In dem ähnlich gebildeten titel Sôlar-liôð (Lieder der Sôl) hat der name lieder eine andere bedeutung, wie wir früher gezeigt haben (s. *Chants de Sôl*, p. 44).

2. Nachdem der dichter das von ihm verfasste gedicht Odinslieder mit den zwei vorigen ebenfalls von ihm verfassten gedichten, Hâva mâl und Loddfafnis mâl, zu einer einzigen composition verschmolzen hatte, so liess er natürlich diesen titel Hâvaliôð fallen, und ersetzte ihn auch nicht durch einen andern. Da man aber später immer noch fühlte dass die Hâvaliôð einen besondern abschnitt (þâttr) der Hâva mâl bildeten, so gab man ihnen den titel Abschnitt der zauberlieder Odins (Rûna þâttr Oðins, oder Runen-capitel (Rûna capitule); und weil sich das gedicht als eine aufzählung von acht-

zehn (2×9) zauberliedern darstellt, so gab man ihm auch den titel Abschnitt der Aufzählung der Rûnen des Odins (Rûnatâls þâttr Odins).

3. Als der dichter die Odinslieder mit den beiden vorigen in ein gedicht zu verschmelzen unternahm, so bewerkstelligte er diese verschmelzung dadurch dass er den Odinsliedern vier neu hinzugedichtete strophen, als übergangs- und verbindungsstrophen, voranstellte. In diesen strophen suchte er darzulegen 1) dass Odin seine kenntniss dieser zauberlieder, so wie der vorigen sprüche (Loddfafnis mâl) der weisheit seines onkels Loddfafnir verdanke; 2) dass er diese lieder damals erlernt habe als er in Jotnenheim bei Suttung, wie in den beiden vorigen theilen des Hâva mâl erzählt worden ist (str. 99), verweilte. Diese beiden punkte, werden in den vier folgenden übergangsstrophen, folgendermâssen ausführlicher dargelegt.

Strophe 124.

Odin sagt hier dass es ihm immer gedenken wird wie er nach Jotnenheim kam, um dem Suttung den Geistrührer zu entwenden; dass er anfangs nicht in die Kampfburg (Hnitbiörg) des riesen eindringen konnte, und genöthigt war im röhricht versteckt, auf der windkalten haide, drei mal drei volle nächte, fest zu sitzen, in jenem unwirthlichen Jotnenheim, wo nur windkalte wege sich vorfinden (s. Vielgewandtssprüche, s. 91), bei jenem untern, nördlichen theile des stammes der Yggdrasil-Esche oder des oben stets grünenden saftbaumes (hrâs viðar), dessen wurzeln so tief in die Nebelhel (Nifihel) hinabreichen, dass niemand weiss wo sie eigentlich entspringen.

Strophe 125.

1. Odin erinnert daran dass, nachdem er vermittelst des Rattenmundes (s. str. 85) in die burg eingedrungen war, man ihn als fremden, unbekannten, eindringling darin behandelte, man ihm zwar nahrung verabreichte, aber noch keinen trank aus der schlossquelle welche Gunnlada bewachte, weil solcher trank, der die weisheit stärkte, nur den verwandten Suttungs, nicht aber unbekannten gästen durfte verabreicht werden.

2. Odin erinnert hierauf an das, was er schon oben (str. 99) erzählt hat, dass er schweigend und spähend sass, auf die weisen sprüche der bei Suttung versammelten gäste hörend. Er vernahm da die rathsprüche des Loddfafnir, und hörte auf dessen rûnen oder rûnenlieder, welche in seiner lage für ihn zu aufrichtungs- oder hilfrûnen (up-rûnar) wurden, dadurch dass sie seine einsicht vermehrten, und somit die mittel sich zu helfen ihm darboten. Er vernahm sie deswegen mit grösster freude innerlich aufjauchzend. Nach dieser vernommenen lehre trage er nun folgenden abschnitt, die Odinslieder, hier in Valhalle vor.

Strophe 126.

1. Die hilf- und aufrichtungsrûnen, welche Odin in den Suttungssälen vernahm, waren 18 (2×9) an der zahl. Deswegen sind auch, im folgenden abschnitt, 18 verschiedene zauberlieder angeführt. Odin erlernte sie, wie die obigen Loddfafni's Sprüche, von dem, wegen seiner weisheit, berühmten sohne des Bösdorn, nämlich von Loddfafni, s. s. 159). Bösdorn war der vater der Beystla (*Fascination de Gulfi*, p. 183), aber diese wár die mutter des Odin, so dass Loddfafnir sein onkel mütterlicherseits war, 'und weil er, wegen dieser verwandtschaft, den

neffen begünstigen wollte, ihm deswegen von seiner weisheit manches mittheilte.

2. Da Odin, durch seine buhlschaft mit Gunnlada, in den besitz des Geistrührers zu gelangen strebte, aber von dieser jungfrau getäuscht wurde (str. 92), so machte er sich an den vater Suttung, um durch seine gunst seinen zweck zu erreichen. Klüger und weiser geworden durch die sprüche und zauberlieder des Loddfafni, unternahm er es, aus seinem stillschweigen und blosen aufhorchen, herauszutreten, und sich durch eigene reden die gunst Suttungs zu erwerben (str. 92). Dieser über seine weisen reden (str. 93) erstaunt, befahl seiner tochter dem redner einen trunk, aus dem Geistrührer geschöpft, zu credenzen (str. 94). So endlich erhielt Odin den trunk der ihm bis dahin verweigert worden war. Es war aber nur ein einzelner trunk aus Geistrührer geschöpft, und Odin beabsichtigte den herrlichen meth ganz zu entführen.

Strophe 127.

1. Durch den trunk aus dem Geistrührer und durch die sprüche und lieder des Loddfafnir war Odin nicht allein weise geworden, sondern er erholte sich von seinen bis jetzt in Jotnenheim erduldeten physischen und moralischen leiden. Die hilfrünen des Loddfafnir gaben ihm die mittel an die hand sich selbst zu helfen, und von nun an ward ihm, durch seine kenntniss dieser zaubermittel, die möglichkeit gegeben, nicht nur das gegenwärtige ungemach, sondern alle in zukunft ihn treffenden beschwerlichkeiten und gefahren, abzuwerfen und zu besiegen.

2. In dem nun folgenden gedicht, Odinslieder, gibt der verfasser, wie oben gesagt, zwar nicht die zauberformeln selbst, sondern nur die verschiedenen arten der zaubermittel an, welche Odin in gewissen verlegenheiten

oder gefahren angewandt hat, oder in solchen fällen anzuwenden im stande war. Diesen 18 zaubermitteln, welche der dichter anführt, liegen offenbar eben so viele mythen zum grunde, in denen von der anwendung, welche Odin von diesen mitteln gemacht hat, die rede war. Diese auf den Odin-cyclus bezügliche mythen, aus denen der dichter die dem Odin bekannten zauberlieder, abstrahirt hat, sind uns nicht mehr genau bekannt, und können nur noch annäherungsweise errathen werden.

Strophe 128.

(Erstes Zauberlied, gegen zwist und kummer.)

1. Odin sagt hier bestimmt dass er allein die folgenden achtzehn zauberlieder kenne, dass sie nicht, wie andere zauberlieder, den frauen edler geschlechter, noch irgend einem menschensohn bekannt sind; er will sie auch niemanden lehren, sondern sie, für seinen persönlichen nutzen und gebrauch, sich vorbehalten.

2. Das erste dieser zauberlieder ist ein sogenanntes hilflied; es soll ihm, wie Odin sagt, aufhelfen in streitsachen und kümmernissen. Der dichter zeigt nicht an, welches die mythen sind worin erzählt wird dass Odin dieses hilflied angewandt hat, sei es in irgend einer streitsache oder in irgend einer betrübniss.

Strophe 129.

(Zweites Zauberlied, zur heilung von wunden.)

Dieses zweite zauberlied gehört zu den sogenannten wundarzt-liedern (læknis liôð), weil dadurch schwere wunden geheilt werden können. Deswegen sagt Odin dieses lied wäre ein gross bedürfniss denen welche wundarznei treiben; er denkt aber nicht daran dieses heilmittel ihnen zu offenbaren: er will es für sich bewahren, und er hat

es, wie er sagt, schon angewandt und erprobt als er (wahrscheinlich im kriege mit den Vanen) tödtlich verwundet wurde, so dass man ihn, gleich andern helden, dem Heervater (Heriafödur, also Odin ihm selbst) dadurch weihte dass man ihn mit der lanzenspitze zeichnete (geiri merkia), damit ihn der Heervater, zu dem man ihn als diener schickte, als einen ihm in Valhall angehörigen, erkennen könne (s. Ynglingasaga, cap. 11). Auf ähnliche weise zeichnete man, im gewöhnlichen leben, das gemeinschaftlich weidende hausvieh mit der hausmarke, um es als zum gehöft gehörig zu erkennen.

Strophe 130.

(Drittes Zauberlied, zur abstumpfung der waffen.)

Wenn zwei gegner im ernste (vreiðir erzürnt) oder im ernstkampfe (orrusta s. str. 116) zu kämpfen hatten, so geschah es manchmal dass der eine eine böse zauberei anwandte, welche die waffen seines gegners, so wie dessen muth (sefa), durch zauberlieder, stumpf machen sollte. Odin rühmt sich hier solche zauberlieder zu kennen, durch deren ansang er nicht allein die waffen seiner gegner, sondern auch die gegen seine waffen angewandten trugabsichten (velir) der angestellten Zauberweiber, abzustumpfen im stande sei.

Strophe 131.

(Viertes Zauberlied, um fesseln zu sprengen.)

Es mochten wohl alte mythen im umlauf gestanden haben, welche erzählten dass, hier oder da, besonders in Jotnenheim, Odin durch zaubermacht, an händen und füssen, in fesseln geschlagen worden sei, und dass er diese fesseln sprengte durch die zaubersänge deren kenntniss zu besitzen er sich hier rühmt.

Strophe 132.

(Fünftes zauberlied, zur augenfascination.)

So wie schöne blicke bezaubern, so haben auch starre blicke (ital. mal'occhio) etwas fascinirendes. Deswegen glaubte, und glaubt man noch heute, dass durch einen starren blick, verbunden mit gemurmelten zauberformeln, man eine nahende gefahr zurückzuschrecken vermöge. Odin rühmt sich hier, durch seinen blick und zauberlied einen im kampf geschleuderten und anfahrenden spiess augenblicklich anhalten zu können.

Strophe 133.

(Sechstes zauberlied, gegen verwünschung.)

1. Dem feierlich mit willensenergie ausgesprochenen worte schrieb man eine magische kraft beim segnen und beim beschwören, und eben so bei der verwünschung und dem fluchen zu. Solche verwünschungen und flüche glaubte man aber, eben so wie gift durch gegengift, durch gleich energische gegenverwünschungen abstumpfen und vernichten zu können.

2. Ein bis jetzt unbekannter mythus erzählte, dass ein wahrscheinlich durch Odin zurückgesetzter held, krieger, oder degen (s. s. 90) diesen gott in die Nebelhel verwünscht hat. Dieser tiefste ort der hölle, diese Caina, wie Dante sich ausgedrückt hätte, lag bei den tiefsten wurzeln der Yggdrasils-Esche, welche hier, wegen ihres oberen ewig grünenden laubes, der saftbaum (hrâr viðr, s. s. 86) genannt wird. Odin entgegnete diesen verwünschungen durch noch kräftigere, so dass das unheil statt ihn, den krieger traf.

Strophe 134.

(Siebentes zauberlied, zur brandlöschung.)

Wenn Odin die hochflamme, die in einem saal ausgebrochen, wo viele gäste (sitzungssöhne) beim feste versammelt waren, löschen wollte, so wusste er die flamme durch seinen zaubersang so anzusingen, dass sie erlosch, und er so den saal wahrte. Dieses zauberlied Odins gehört zu denjenigen, welche den allgemeinen namen verwahrlieder (biarg-liôð) trugen.

Strophe 135.

(Achtes zauberlied, zur beilegung des haders zwischen kriegern.)

Die kriegerisch gesinnten gottheiten des Nordens, besonders Odin und Tŷr (s. Lokasenna, str. 38), waren keine freunde des friedens, wie Freyr und Baldr, sondern erregten unter den menschen krieg und zwietracht. Indessen hatte auch Odin interesse, die, unter seinen Mannen oder Einzigen Heerleuten (Einheriar) und den in Valhalle aufgenommenen helden ausgebrochenen, zwistigkeiten zu dämpfen, und er besass dazu die kenntniss vorzüglicher beschwichtigungslieder.

Strophe 136.

(Neuntes zauberlied, zur besänftigung des seesturmes.)

Odin als ursprünglicher windgott (Oðr s. Vielgewandtssprüche, s. 15, 16), der durch das ross symbolisirt war, trug auch den namen Nikarr (für hnegg-hâr, Alter wieherer, s. *Fascination de Gulfi*, p. 160) und erschien, unter diesem namen, bei seestürmen, welche er theils erregte, theils besänftigte. Er fuhr auch manchmal, nach der spätern tradition, auf dem kiel oder schiff, und trug deswegen den epithetischen namen Kialarr (f. kial-

hâr, der Alte des schiffs). Nach Snorri (Ynglingas, c. 7) hatte Odin das wunderbare schiff Skîðbladnir (Scheitblättrige, s. *Fascination de Gulfi*, p. 315) genannt. Die Grimnis mâl sagten aber, eben so bestimmt (s. *Le Message de Skirnir*, p. 256), dass dieses schiff dem seegott Freyr gehörte. Wenn nun Snorri sich nicht geirrt, so wäre anzunehmen, dass das wunderschiff für den Odin gebaut worden wäre, der es dann dem Freyr schenkte, oder dass sie es beide gemeinschaftlich besassen. Wenn nun dem auf diesem schiff fahrenden Odin, durch jotnischen zaubersturm, gefahr drohte, so wusste er, vermittelst dieses zauberliedes, den sturm zu besänftigen, und sein schiff über der woge flott zu erhalten (vgl. Ynglingas, c. 7).

Strophe 137.

(Zehntes zauberlied, gegen gefährliche Zaunhexen.)

1. Ursprünglich glaubte man, dass die seelen bösartiger menschen, nach ihrem tode, zu schädlichen gespenstern würden, die ihren wohnsitz in unheimlichen grabhügeln hätten. Eine klasse dieser hexen waren die Nachtreiterinnen (kveldrîður, s. Das Graubartslied, s. 88, 140), so genannt, weil sie, des abends, aus den todtenhügeln hervorkamen, und, wie Valkyren, in der luft ritten und darin sich herumtummelten. Sie hiessen auch Zaunreiterinnen, weil sie des nachts in die zäune oder acker- und wiesen-einhegungen einbrachen, und das gras oder die saat verstampften, so wie man noch heute glaubt, dass die kahlen ringe auf grasflächen durch die tänze der Elfen bewirkt werden. Diese hexen glichen in mancher hinsicht den Naktatcharas (Nachtgängerinnen) der Inder, den bösen Ghûlen (Anfallenden) der Araber, den bösen Wilen (Täuschenden) der Slaven, und den bösen Rusalki der Klein-Russen. Sie hatten, wie die Valkyren, ein feder-

gewand oder hülle, das sie bei ihren tänzen ablegten. Um sie zu vertreiben, musste man kräftige zaubersänge singen. Ein bis jetzt unbekannter mythus erzählte, wie, bei einer gelegenheit, Odin diese Zaunhexen durch seinen zaubersang vertrieb, so dass sie wild aus einander fuhren, in ihre abgelegten heimischen hüllen (hamir) wieder hineinschlüpften, und in ihre heimischen grabhügel wieder zurückkehrten.

Strophe 138.

(Eilftes zauberlied, um den begünstigten kämpfern heil und sieg zu verschaffen.)

Odin hatte unter den helden viele günstlinge, welchen er im kampfe unversehrtheit und sieg zu verschaffen suchte (s. Lokasenna, 22). Um dies zu bewirken, sang er ihnen unter den runden schildrand (baugr) oder gegen seinen dreieckigen spitzbart-schild (barði) ein zauberlied, lateinisch barditus (schildlied) genannt, so dass seine begünstigten zum kampf fuhren mit übermacht (sieg) und unversehrtheit. Diese lieder gehörten zu den allgemein sogenannten sigur-liôð (sieg-lieder).

Strophe 139.

(Zwölftes zauberlied, um todten-orakel zu erhalten.)

1. Man glaubte, dass die geister der vom tod erweckten menschen dasjenige verkünden und offenbaren könnten, was sie in der andern welt gesehen haben. Solche orakel nannte man leichenworte (nâs-orð; siehe Weggewohntslied, s. 31). Auf diesem glauben beruht bei Plato die offenbarung aus der andern welt durch Er, den Armenier, und der poetische rahmen der didaktischen Comedia des Dante. Um solche offenbarungen zu erhalten, musste man vorerst verstorbene, oder durch hängen erwürgte menschen vom tode durch zauberlieder erwecken.

2. Im hohen alterthum war es, bei Kelten und Germanen, gebräuchlich, dass, um dem dienste des Windgottes geweiht zu werden, menschen sich freiwillig erhängten, oder als ihm geweihte gehängt wurden. Deswegen erhielt auch Odin den beinamen Hangagud (der Gehängten gott, s. *Les Gètes*, p. 281) oder Hangadròttinn (der Gehängten drost; s. Ynglingas, c. 7). Solche dem Odin geweihte gehängte, welche zu ihm nach Valhalle fuhren, brauchte dieser gott nicht von den todten zu erwecken, um orakel von ihnen zu erhalten, da sie ihm ja von Ansengart nur hätten sagen können, was er besser als sie schon wusste; aber es gab auch gehängte, welche wegen verbrechen gehängt wurden, oder sich aus schuld und verzweiflung selbst erhängten; solche kamen nicht zu Odin, sondern gingen nach Hel und Nebelhel; von solchen konnte er erfahren, was in diesen unterwelten vorgehe. Einen solchen gehängten sah er einstens, einem mythus zufolge, an einem baum im winde schaukeln. Er rief ihn in's leben zurück, dadurch dass er in den baumstamm magische erweck-rûnen ritzte, und zwischen diese rûnen das bild des gehängten malte. Nachdem der inhaber der leiche wiederbelebt vom baum herabgestiegen war, beschwor ihn Odin durch sein magisches leichenlied (nâ-lioð), ihm rede zu stehen, und ihm zu verkünden, was er in der unterwelt gesehen habe.

Strophe 140.

(Dreizehntes zauberlied, gegen verletzung durch waffen.)

Unter seinen günstlingen hatte Odin auch junge degen, welche noch nicht in's gefecht gekommen waren, und welche er, als sie zum ersten mal zum kampf kamen, vor schädlichen waffen schützen wollte. Dazu benutzte er sein abwende-lied, welches die gegen den jungen günstling gerichteten waffen unschädlich machte (vgl. str. 131).

Strophe 141.

(Vierzehntes zauberlied, zur beschwörung der verschiedenen gottheiten.)

Die gottheiten besassen jede einen verschiedenen karakter, und eine spezielle befähigung zu der von ihnen gewünschten hülfeleistung. Um ihre spezielle hülfe erhalten zu können, war es nützlich, die auf sie wirksamsten gebet- und beschwörungsformeln und zauberlieder zu kennen. Odin kannte besser als andere die verschiedenen karaktere und befähigungen der götter, so wie die besten mittel, sie willfährig zur hülfe zu machen. Derartige zauberlieder gehörten zu den gunstliedern (lîknar-liôð). Odin gebrauchte sie, wenn er durch gebet und bitte um etwas angegangen war, dessen erfüllung in den attributionen der andern gottheiten lag, und er diese, durch passende gunstlieder, willfährig machen wollte.

Strophe 142.

(Fünfzehntes zauberlied, um den verschiedenen gottheiten ihre speziellen kräfte durch ansang aufzufrischen.)

1. Was der mensch ist, seinen willen mit inbegriffen, ist er durch die gabe und das geschenk (gratia, göttlicher wille) seiner natur. Was man später die Natur (sein und werden) nannte, bezeichnete man früher durch den ausdruck Schicksal. Durch das schicksal bekamen menschen und götter, bei ihrer geburt, ihre kräfte, fähigkeiten, ihr glück und unglück. Deswegen erschienen bei der geburt die Schicksals-Nornen, um das schicksal zu bestimmen. Später schrieb man speziell die geistigen kräfte und talente der gabe und wirkung eines Genius zu. Ein solcher genius war der zwerg Federgolden. Man dachte sich die mittheilung der gaben dieses genius als

einen zauber-ansang (lat. incantatio) vermittelst eines zauberlieds. In der welt-alter-frühe (âr alda), nach der geburt der götter, am glücklichen begrüssenden morgen (sansc. kalyam) ertheilte dieser genius, durch ansang, kräfte den Ansen, vorzüglichkeit den Alfen, vorbedacht dem Odin. Dieses zauberlied des Federgolden hat Odin erlernt, und wird es im nothfall anwenden, um von neuem den göttern ihre geschwundenen kräfte und fähigkeiten aufzufrischen.

2. Der genius Federgolden wird hier nicht als lichtelfe (liosalfr), sondern als zwerg (dvergr) bezeichnet, weil er, als urgenius aus der nacht geboren, den anbrechenden tag, und somit theils zu den Dunkelelfen (döckalfar) und theils zu den Lichtelfen gehört. Er ist ursprünglich der abend- und morgenstern, der den abend und den morgen ankündet, und folglich identisch mit dem genius Dvalin (Schläfrig), welcher diesen namen als abendgenius führt (s. Weggewohntslied, s. 160). Dvalin begibt sich abends in die unterirdischen wohnungen der Dunkelelfen, wo er Sôl (Sonne) empfängt und mit ihr zum zeitvertreib spielt, weswegen Sôl die gespielin des Dvalin (Dvalins leika) heisst. Des morgens führt er die Sôl als aufgehende sonne aus den dunkeln wohnungen hinauf an den himmel. Er selbst ist dann genius der morgenröthe und trägt als Federgolden das goldne gefieder derselben, in der gestalt eines den tag ankündenden goldgefiederten hahns. Als goldfedriger hahn ist er, gleich dem genius und hahn Goldkamm (Gullinkambi) der morgenwächter, der frühbote, und lichtbringer der götter. Als lichtbringer (gr. fôsforos, lat. Lucifer) war er am besten geeignet, den göttern den glücklichen morgengruss (sansc. kalyam) zu bringen, und ihnen, als angebinde, ihre geistige kräfte und talente, durch sein ma-

gisches morgenlied (prov. albada, allem. tageweise) anzusingen. Deswegen heisst es hier, dass der zwerg Federgolden früh morgens vor den thoren des Abkömmlings des Kleintages (Dellingr, s. Weggewohntslied, s. 159) den Ansen kraft, den Alfen berühmtheit, und dem Odin (Ropfwinde-gott) vorbedacht magisch ansang.

3. Da die mythen sich an bestimmte volkssitten anschliessen, so ist auch obiger mythus eine anspielung an den allgemeinen gebrauch, demzufolge im Orient, besonders an den höfen der könige, die nachtwächter des morgens ihren morgengruss und glückauspizirenden morgengesang anstimmten, an welchen gebrauch sich sogar im spätern Minnegesang die albadas und tageweisen anreihten. Eine anspielung auf den morgengruss und magischen morgengesang befindet sich unter andern in der strophe 1 des ersten lieds von Helgi, dem Hundingstödter, woselbst gesagt wird, dass Helgi von Borghilde geboren war, am frühen morgen (âr var alda), als die wächter und morgenboten (ârar) ihr magisches morgenlied sangen, und von den himmelshöhen (himin-fiöllum, das heisst, aus den höhen in welche die obern äste der seligen Yggdrasill-Esche reichen) die seligen thau-tropfen (heilog vötn) herabfielen.

Strophe 143.

(Sechzehntes zauberlied, um die geneigtheit der göttlichen Frigg ganz zu besitzen.)

1. Bedenkt man, dass Odin hier in Valhall, in der versammlung aller gottheiten, diese zauberlieder vorträgt, dass Odin allein diese lieder kannte, und er sie sich für seinen persönlichen gebrauch vorbehielt, so begreift man, von vorn herein, dass er, in dieser strophe, nicht ein für alle allgemeinwirkendes zaubermittel verkünden will, wodurch man irgend ein mädchen bethören und an sich fes-

seln kann, wie er dies oben (str. 80), zu allgemeinem nutz und frommen, gethan hat. Hier handelt es sich nicht um die allgemeinen von jedermann anzuwendenden zaubermittel; es handelt sich nur von denen, die allein dem Odin bekannt, und, in seinen verhältnissen als oberster gott, anwendbar sind. Demnach ist die vorsichtige jungfrau und das weissarmige weib, nicht irgend eine der vielen jotnischen geliebten des Odin, es ist vielmehr seine gemahlin und schwester die göttin Frigg, welcher Odin, so wie Jupiter der Juno, im episch-mythischen sinn, öfters untreu war, und deshalb grund genug hatte, ihre gunst immer wieder von neuem, durch ein ihm allein bekanntes zauberlied, zu erwerben und zu festigen.

2. Frigg ist ursprünglich der befruchtende regen (hregg, sansc. parddj; vgl. varçha), wie ich schon vor zwanzig jahren (*Les Gètes*, p. 164, 165) dargelegt habe, und die gemahlin und schwester des Parddjanias (Regnerischer), welcher, in der nordischen religion, noch Fiorgvinn und Frikkun genannt wird, und zum vater der Frigg geworden ist. Als Odin der sturmgott an die stelle des befruchtenden gewittergotts Fiorgynn (sansc. Parddjanias, sl. Perkunas) getreten war, wurde die gemahlin und schwester dieses gottes zur gemahlin und schwester des Odin; da aber die, bei vielen völkern übliche, schwester-ehe (filadelfie), obgleich bei den Urslaven im brauche, bei den Goto-germanen für unsittlich galt, so blickt dieses schwester-verhältniss der Frigg zu Odin nur verdeckt und dunkel in einigen mythen durch. Frigg wird hier als das weissarmige eheweib (kona) Odin's bezeichnet; sie heisst auch die vorsichtige jungfrau, weil Frigg, als oberste göttin, das schicksal voraus sah, obgleich sie es nicht selbst verkündete (s. Lokasenna, 29).

Strophe 144.

(Siebenzehntes zauberlied, wodurch Odin bewirkt, dass, wenn er es will, er nicht lange von Frigg getrennt bleibt.)

Durch seine häufigen ausfahrten befand sich Odin öfters von seiner geliebten Frigg getrennt. Durch dies zauberlied vermochte er zu bewirken, dass, wenn er vereinigung mit ihr wünschte, die trennung von ihr baldigst aufhörte.

Strophe 145.

(Achtzehntes zauberlied, dessen gegenstand und anwendung Odin verschweigen will.)

Schon oben (s. str. 27) hatte Odin den grundsatz ausgesprochen, dass es rathsam sei, manches allein zu wissen. Die kenntniss der hier vorgetragenen zauberlieder hat er auch sich allein vorbehalten, und wollte von ihrer anwendung nur zu seinem persönlichen vortheil gebrauch machen. Deswegen gibt er, in den obigen zauberliedern, damit nicht andere auch sie anzuwenden vermögen, niemals den inhalt der zaubersprüche an, sondern blos die umstände, in denen sie zu gebrauchen sind. Hier, in dieser letzten strophe, geht er in seiner verheimlichung noch weiter. Um nicht einmal den gegenstand dieser letzten zauberformel durch angabe der anwendung derselben errathen zu lassen, verheimlicht er sogar die umstände, in denen sie anzuwenden ist, oder den zweck, den er dadurch zu erreichen vermag. Da «alles besser, wenn man's allein weiss», so will er weder den inhalt noch den zweck dieser letzten zauberformel hier angeben; er will sie niemals verkünden, weder einer jungfrau, noch irgend einer ehefrau, es sei denn seiner eignen ehefrau Frigg, die (wie er zweideutig aussagt) ihm wie seine schwester ist (s. s. 184). Dieses letzte achtzehnte zauberlied ist also

ein von dem dichter aufgegebenes, vom leser zu lösendes räthsel.

2. Hätte der dichter nicht die absicht gehabt, in der schlussstrophe etwas räthselhaftes auszusprechen, so hätte er, im geheimnissvollen ton der vorigen strophen fortfahrend, etwa folgendes gesagt:

þat kann ek it *â*tiânda — veit it *ein* kona —
hve hefna skal *B*urar *ba*na:
Rân þâ gel-ek *svâ* at hon *sne*mma beri
*Va*la î *Ve*st-sölum.
Enn *a*lt er betra ef *ei*nir vitum! —
þat fylgir *liô*ða *lo*kum.

Dies achtzehnte ich kenn — meine frau es allein weiss —
wie zu rächen des Sohns tod:
So beschwören Rân ich werd', dass bald sie gebären wird,
den Vali in den Westsälen.
Doch alles geht besser, wenn allein wir es wissen —
Dies begleite den schluss dieser lieder.

3. Es versteht sich von selbst, dass bei allen solchen eddischen räthseln die dichter sich etwas ganz bestimmtes gedacht haben, dass sie aber das gedachte dunkel (ôliost) oder räthselhaft auszudrücken pflegten. So legt, zum beispiel, Odin dem Vafthrudnir ein räthsel vor, wenn er ihn frägt: was hat Odin dem todten Baldur in's ohr gesagt, als dieser zum leichenbrand getragen wurde. Wir errathen, dass Odin seinem sohne prophetisch verkündigt habe, er werde, nach der Götterdämmerung, wieder in den erneuten Ansengart lebend zurückkehren. Ferner wenn Odin der Angurboda die frage vorlegt: wer sind die jungfrauen, die weinen zu lieb, und schlagen gen himmel die langhälse-flügel (s. Weggewohntslied, s. 78), so errathen wir, und die Angurboda mit uns, dass diese jungfrauen

die jotnischen Odinstöchter sind, die als Nornen, in der erneuten welt, die Schutzgenien sein werden.

4. Wie ist aber das in der letzten strophe der Odinslieder uns vorgelegte räthsel zu lösen, oder was dachte sich der dichter hinsichtlich des gegenstands und der anwendung des letzten dieser zauberlieder?

Wenn Odin sagt, dass er sein geheimniss nur seiner frau und schwester verkünden könne, so zeigt er damit an, dass es sich um eine mit ihr gemeinschaftliche, eheliche, grosse angelegenheit handelt. Diese wichtige angelegenheit ist hier die zu nehmende rache wegen des, an ihrem geliebten sohn Baldur, verübten mordes. Diese rache musste von einem verwandten oder bruder des gemordeten genommen werden. Da aber der mörder des Baldur der bruder desselben war, so durfte die rache nicht durch einen neuen brudermord, der wiederum hätte gesühnt werden müssen, verübt werden. Der rächer musste ein bruder und doch kein eigentlicher bruder, er musste demnach ein halbbruder des gemordeten sein. Deswegen gibt der weissager Hrossthiof dem Odin den rath, die Vanengöttin Rindur zu freien, um mit ihr einen sohn, den Vali, zu zeugen, der als sohn Odin's zwar brüderlich verwandt mit Baldur, aber nicht wie dieser ein sohn der Frigg, sondern der Rindur, also ein halbbruder Baldur's sein wird, und somit diesen zu rächen die passendste person werden konnte.

5. Damit die angelegenheit der rache nicht missglücke, musste sie vor jedermann geheim gehalten werden. Die mittel der rache mussten aber von Odin mit seiner gemahlin Frigg besprochen und von ihr gebilligt und zugelassen werden. Frigg musste dem Odin erlauben, mit der Rindur den rächer des Baldur zu erzeugen. Der bewerbung Odin's um Rindur setzte aber das Schicksal in der

abneigung und weigerung dieser göttin grosse schwierigkeiten entgegen. Von dem alten mythus, der diese abneigung der Rindur gegen Odin erzählt, können wir uns einen ungefähren begriff bilden, nach der manchfach veränderten epischen erzählung des evhemeristen Saxon des literaten (Saxo grammaticus; siehe Weggewohntslied, s. 70—73). Nach wiederholten versuchen, sagt dieser, gelang es dem Odin, durch einen kräftigen zaubergesang die abneigung der Rindur zu besiegen. Dieses zauberlied musste um so kräftiger sein, als Rindur abwehr-zauberlieder zu gebrauchen im stande war. Als Vanin stand sie im rufe, mächtige zaubermittel zu besitzen, und sie hatte selbst früher dem Odin eines dieser zaubersänge gesungen (Vielgewandtssprüche, s. 169). Endlich wurde aber doch Rindur durch Odin mutter, und gebar den Vali, den rächer des Baldur.

Demnach ist das in der letzten strophe enthaltene räthsel gelöst; wir wissen nun: 1) dass der von Odin verheimlichte gegenstand des letzten zauberlieds das beschwörungslied war, um die abneigung der Rindur zu besiegen; 2) dass Odin dieses lied für sich anwenden wollte als mittel, den mord Baldur's zu rächen; 3) dass Odin diese persönliche angelegenheit vor jedermann geheim halten, aber sie mit seiner frau und schwester besprechen musste, weil Frigg als mutter des Baldur eben so sehr als dessen vater Odin eine eheliche angelegenheit daraus für sich zu machen hatte.

Strophe 146.

(Schlussworte und segenssprüche des dichters.)

1. Es wäre nicht ungereimt, die letzte strophe wie alle obigen als von Odin gesprochen zu betrachten, weil in den Edda-gedichten der dichter höchst selten sprechend her-

vortritt (s. s. 158), und weil der in szene gesetzte sprecher des gedichts von sich, auf sich deutend (gr. deiktikôs), auch in der dritten person reden darf. Bedenkt man aber, 1) dass die worte: in des Hehren Halle, in dem munde Odin's ganz unnütz wären, weil ja dieser gott als vor den göttern und göttinnen sprechend dargestellt ist, und somit die angabe des orts ungereimt wäre; und 2) dass seligsprechungen Odin's auf sich selbst (Heil dem, der sie sprach, heil dem, der sie kennt) im munde dieses gottes nicht passend wären, so ist es richtiger anzunehmen, dass hier der dichter diese schlussworte und segenssprüche des gedichts, in seinem eignen namen ausspricht.

2. Mit dieser schluss-strophe bezweckt der dichter offenbar folgendes: 1) die drei ursprünglich verschiedenen gedichte in ein einziges gedicht unter dem titel Des Hehren Sprüche zusammenzufassen; 2) durch den beisatz in des Hehren Halle anzuzeigen, dass Odin alle diese sprüche den in Valhalle versammelten Ansen und Ansynien feierlich vorgetragen und dadurch den sprüchen höheres ansehen verliehen habe; 3) durch die worte: ganz nütze den (der Valhall) auswärtigen menschen und ganz unnütz den Jotnen-söhnen anzudeuten, dass der erste theil allen menschen nützliche moralische lehren ertheile, der zweite (Loddfafni's sprüche) aber die Jotnenweisheit enthaltend, den Jotnen nicht unbekannt und folglich nicht so nöthig sei; 4) durch die worte: Heil dem, der sie sprach, heil dem, der sie kennt! dem Odin, der die sprüche sprach und zu sprechen wusste, darüber glück zu wünschen; 5) durch die worte: Sie benütz', wer sie aufnam und Heil denen, die sie hörten, den menschen, die diese sprüche hier hören und lesen, glück zu wünschen, und sie schliesslich aufzufordern, die rathschläge zu beherzigen und zu befolgen.



B.

ALTNORDISCHE SPRÜCHE, PRIAMELN, UND RÛNENLEHREN.

ALLGEMEINE EINLEITUNG.

Der grund warum folgende dichtungs-stücke den Hâva mâl hier beigefügt worden, ist kein innerer, durch den inhalt derselben veranlasster, sondern er liegt blos darin dass diese stücke, in den manuscripten und demnach auch in allen folgenden ausgaben, dem gedicht Des Hehren Sprüche, als seien sie ächt, und integrirende theile desselben, ihm einverleibt worden sind. Dass aber die folgenden dichtungsstücke nicht zu den Hâva mâl gehören, sondern darin unächt sind, ist augenscheinlich, und zeigt sich schon bei der oberflächlichsten untersuchung.

Diese unächtheit ist nämlich schon äusserlich daraus zu ersehen dass 1) diese stücke meistens in einer andern versart als die der Hâva mâl, gedichtet sind; dass 2) sie im allgemeinen eine ganz andere denkart und ausdrucksweise kund geben; dass 3) sie an dèn stellen der Hâva mâl, wo sie fälschlich eingeschoben worden sind, dem inhalt nach, gar nicht passen, somit den sinn der strophen verwirren, und die richtige erklärung des gedichtes bedeutend erschweren. Wie und warum sie aber in die Hâva mâl eingesetzt worden sind, dies wird, in der Textkritik zu den

einzelnen stücken, nach wahrscheinlichkeit, angegeben werden.

Als unächte in die Hâva mâl eingeschobene theile, welche dieses gedicht verunstalteten, habe ich sie aus demselben wieder ausgeschieden. Da diese stücke aber in vieler beziehung interessant sind und erklärt zu werden verdienen, so habe ich sie, abgetrennt von den Hâva mâl, in diesem zweiten theil, mit ihrem verbesserten text sammt übersetzung und erklärung, folgen lassen.

Die folgenden dichtungsstücke sind von dreierlei art; die ersten sind altnordische Sprüche, die zweiten Priameln, und die übrigen strophen bilden ein vollständiges kleines gedicht, welches Rûnenlehren enthält.

I. Sprüche.

In ausgebildeten literaturen besteht ein anerkannter unterschied zwischen sprichwörtern und eigentlichen sprüchen oder sentenzen. Dieser unterschied ist leicht zu erkennen und festzustellen, wie dies anderswo (*Les Chants de Sôl,* p. 66, 67) dargelegt worden ist; er ist aber in der wenig ausgebildeten norränischen literatur nicht genau aufgefasst und festgehalten worden. Daher kommt es dass sprichwörter und sprüche, im Norränischen, mit demselben namen Mâls hættir (sprucharten) bezeichnet worden sind; und dies ist auch der grund warum hier die sprichwörter und sprüche nicht von einander unterschieden, sondern unter demselben gemeinschaftlichen titel Sprüche angeführt werden.

1) Sprichwörter. — Sprichwörter sind im allgemeinen erfahrungssätze der volks-sitte, lehren der volks-moral, und ausdruck der volks-philosophie und des volkswitzes. Sie beziehen sich auf die gewöhnlichen vorfälle des alltagslebens, die sie beurtheilen, ohne durch ihr urtheil

höhere transcendente weisheit zu beanspruchen. Weil sie vom volke ausgehen, so sind sie auch in der form populär gehalten, und werden in dieser allgemein bekannten traditionnellen form fortwährend wiederholt, und als gebräuchliche sprüche, als schlagwörter oder treffende sprichwörter, angewandt. Philosophisch beurtheilt sind viele sprichwörter, schon weil sie blos aussprüche des gewöhnlichen verstandes sind, und sie zudem meistens allgemeine urtheile ohne gehörige limitation ausdrücken, keine wahrwörter, sondern öfters blose trug- und schein wörter. Manche derselben sind nichts als der ausdruck des vulgären egoismus, und, leider auch bisweilen, einer ganz unedlen denkungsart.

So wie die wörter der sprache, so sind auch die sprichwörter einmal zuerst von gewissen individuen, bei bestimmten veranlassungen, gebraucht, gefunden, oder erfunden worden; und da sie, nach dem urtheil der andern, passend und gut gefunden (ben trovati) waren, so haben die andern die sprichwörter, wie die erfundenen wörter der sprache, wiederholt, und sie sind so zum gemein-gut aller geworden. Da sie eine leichte, natürliche erfindung waren, so dachten die erfinder derselben nicht daran ihre autorschaft und ihr eigenthumsrecht an ihnen geltend zu machen; und da man überhaupt im Alterthum bei natürlichen dingen die autorschaft nicht beanspruchte und beachtete, und die überlieferung sich nicht um die namen der erfinder bekümmerte, so ist heute die frage nach dem namen der erfinder dieses oder jenes sprichworts eine vorwitzige und unlösbare, so dass, wenn nicht eine bestimmte historische tradition hierüber vorliegt, man nur sagen kann, dass die sprichwörter, wie die wörter der sprache, einmal vom geist und witz des volkes zuerst erfunden worden, und dass sie, als geflügelte worte, ein

allgemeines sprachgut worden sind. Da aber alles mit der zeit dem inhalt und der form nach sich ändert, so haben sich auch der ursprüngliche sinn und die ursprüngliche form der sprichwörter, gleich dem sinn und der form der sprachwörter, mannigfach verändert; so dass bei vielen jetzt gebräuchlichen sprichwörtern, die oft ganz ungeschickt angewandt worden sind, nur der kritische scharfblick des gelehrten ihren ursprünglichen sinn und ihre form zu errathen vermag, gerade so wie nur der sprachkenner die etymologie der wörter anzugeben im stande ist. Dazu kommt, dass, wegen der vagen, elliptischen, schillernden, und oft lakonischen ausdrucksweise der sprichwörter, ihr eigentlicher ursprünglicher sinn schwer ganz genau zu bestimmen ist; und dies ist denn auch der grund warum die hier gesammelten sprichwörter der erklärung so grosse schwierigkeiten darbieten, und meistentheils ganz missverstanden worden sind.

Es liegt in der natur der sache, dass der ungebundene prosa-ausdruck der künstlicheren poetischen ausdrucksweise voranging, und dass also die ursprünglichen sprichwörter die prosaform der gewöhnlichen rede hatten. Da aber der menschengeist, bei gewissen gelegenheiten, sich natürlich gehoben fühlte, und auf einen ausgesuchteren ausdruck der sprüche verfiel; da ferner man dem ausgesuchteren, künstlichen, einen höhern werth als dem gewöhnlichen beilegte, so kam man frühe im Alterthum darauf alles wissen, alle weisheit, in leicht zu findender poetischer form auszudrücken. Die tradition beachtete daher nicht mehr die früher bestehenden reden und sprüche in prosa, sondern überlieferte nur solche die eine künstlichere leichtpoetische form angenommen hatten. Daher kommt die literarische eigenthümlichkeit, dass alle alten literaturen keine prosastücke sondern nur poetische stücke, als wären

sie die ältesten, aufweisen, und dass die prosaform neben der poetischen derart vernachlässigt wurde, dass literärisch gesprochen die prosa bei allen völkern sich erst nach der poesie ausgebildet und vervollkommnet hat. Hiernach begreift es sich nun, wie es gekommen, dass die meisten der hier gesammelten sprichwörter, gleich denen der meisten alten völker, statt der gewöhnlichen prosaform, eine mehr oder weniger poetische form angenommen haben.

Die schriftliche aufzeichnung der altnordischen sprichwörter ist selbstverständlich jünger als ihr ursprung. Da sie als gemeingut im munde des volkes bestanden, so pflanzten sie sich auch zuerst blos mündlich fort, und wurden erst später, seit dem elften jahrhundert, nachdem im Norden die cursiv-schrift sich gebildet hatte, und der literarische sammler-geist durch den einfluss des christenthums geweckt worden war, gesammelt und niedergeschrieben. Man darf annehmen, dass einige sammlungen von sprichwörtern bestanden haben, aus denen die hier gegebenen entnommen und in andere werke eingetragen worden sind. Prof. Möbius, der beabsichtigt alle sprichwörter, die noch in der norränischen literatur sich vorfinden, zusammenzustellen, wird vielleicht darthun können, dass die hier vorgelegten zum theil noch anderswo vorkommen; bis jetzt lassen sich diese letztern nur in den Hâva mâl nachweisen, in die sie hinein interpolirt worden sind, und zwar aus keinem andern grunde als weil der oder jener besitzer eines Hâva mâl-manuscripts glaubte ähnlichkeit zwischen ihnen und den Sprüchen des Hehren zu entdecken, und deshalb (da die handschriften als sammelwerke und repertorien gebraucht wurden) die sprichwörter den Hâva mâl als randglossen beischrieb, welche dann später, als ächt, in den text des gedichts hinein geschoben worden sind.

2) Sprüche. — Die Sprüche, die im Norden mit den sprichwörtern unter denselben namen gestellt und mit ihnen vermischt worden sind, unterscheiden sich von ihnen hauptsächlich dadurch, dass sie eine höhere weisheit, die auf tieferm denken beruht, enthalten und aussprechen, und als ausdruck der inneren erfahrung über dem populären inhalt und der oft trivialen form der sprichwörter stehen. Als höhere philosophie enthaltend stammen sie auch von tiefern denkern als die sprichwörter. Die tradition legt sie manchmal göttern und grossen weisen bei, welche dieselben als orakel, als apophthegmen, als sentenzen, ausgesprochen haben. Da philosophie sich später entwickelt hat als der gewöhnliche volkswitz, so sind die sprüche im allgemeinen jünger als die sprichwörter, und da sie einen höhern ton anschlagen, so sind sie nicht, wie diese, populär geworden. Als aussprüche höherer, individueller weisheit haben sie auch, mit mehr recht als die sprichwörter, die gehobene poetische form angenommen, und bei gewissen, historisch-veranlassten, sprüchen hat die tradition sogar die namen der spruch-sprecher aufbewahrt und überliefert. Im übrigen gilt aber das von den sprichwörtern hier gesagte, auch grösstentheils von den mit ihnen zusammen geworfenen sprüchen.

II. Priameln.

Priameln sind nicht blos einzelne sprüche, sondern eine ansammlung von mehreren sprüchen, welche unter einem gemeinschaftlichen gesichtspunkt zusammengestellt werden, um einen allgemeinen schluss-satz, analytisch oder synthetisch, daraus folgen zu lassen, der als belehrende erfahrung, als rath, oder als ethische klugheitslehre gelten soll. Ueber die benennung, den ursprung, und die entwickelung der Priamel, in den verschiedenen alten und

neuen literaturen habe ich mich ausführlich in einer spezialschrift La Priamèle (ou Préamble) dans les différentes littératures anciennes et modernes, Strasbourg 1869, ausgesprochen, und muss hier den leser, um abzukürzen, auf dieselbe verweisen.

Im Norden ist die Priamel, so wenig als in andern europäischen literaturen, eine poetische originalform, die sich, wie andere dichtungsformen, ursprünglich selbstständig, unabhängig, organisch aber mit bewusstsein, ausgebildet hätte: sie ist vielmehr blos nachgeahmt, und eine seltene literarische erscheinung, die zuerst im südlichen Dänemark auftauchte, wo sie von Deutschland aus bekannt wurde. Ein beweis dass man im Norden die Priamel nicht als eine einheimische, gebräuchliche dichtungsform kannte, liegt darin dass sie nirgends als solche von den norränischen literaten angeführt wird, weder in den Braga hættir (Dichtungsarten) noch in der Mâlskrûðfrœði (Redeschmuck-lehre), worin doch alle versarten und dichtungsformen der Nordländer besprochen werden. Es ist sich dessen nicht zu wundern, da ja, bis in die neuesten zeiten, auch in anderen literaturen, die Priamel weder der form noch dem namen nach bekannt war, und ich dieselbe als schon im Alterthum und im Orient existirend eigens nachweisen musste. Der grund dieser unbekanntschaft der Priamel in neueren literaturen liegt aber darin dass das ausschliessliche studium der schriften der Griechen und Römer zur folge hatte dass man das, was man bei diesen nicht vorfand, als literarisch nicht bestehend oder als der beachtung unwerth betrachtet hat.

Die hier gesammelten Priameln sind uns nur aus den Hâva mâl, in die sie eingeschoben worden sind, bekannt, ohne dass wir anzugeben wüssten woraus sie ursprünglich entnommen worden seien. Sie sind sämmtlich wie die

Sprüche und Sprichwörter von, uns dem namen nach, unbekannten verfassern; sie stammen aber jedenfalls aus den letzten zeiten des nordischen heidenthums.

Wie überhaupt in den künstlichen dichtungen der volkspoesie, kommt auch in den Priameln manches vor, was unklar gedacht und unrichtig ausgedrückt ist. Daher gehören diese Priameln zu denjenigen schriftstücken der Edda, welche der genauen erklärung die meisten und grössten schwierigkeiten darbieten.

III. Rûnenlehren.

Ausser den in die Hâva mâl eingesetzten Sprüchen und Priameln, befinden sich in diesem gedichte auch einige darin unächte strophen über Rûnenlehre. Diese strophen in den Hâva mâl sind aber nur der anfang eines besondern gedichtes zu dem ich die schluss-strophen in den Sigurdrîfumâl entdeckt habe. Glücklicherweise sind diese schluss-strophen die direkte folge der anfangsstrophen in den Hâva mâl, so dass wir nun das aus diesen zwei fragmenten ursprünglich bestehende gedicht vollständig besitzen. Dieses kleine gedicht muss frühe geschätzt worden sein, weil bruchstücke davon in die Hâva mâl und in die Sigurdrîfumâl eingetragen worden sind. Ausser in diesen beiden gedichten hat es sich bis jetzt nirgends anderswo vorgefunden.

Da die zwei fragmente aus denen das gedicht besteht keinen titel für dieses aufzuweisen hatten, so habe ich das gedicht Rûna-frœði (Rûnenlehren) betitelt. Es enthält nämlich lehren welche sich auf die sogenannten Rûnen beziehen. Unter diesen Rûnen sind aber nicht, wie im Loddfafnismâl, geheime magische lehren, und auch nicht, wie in den Hâvaliôð, magische zauberlieder zu verstehen, sondern blos die kenntniss und lehre

der geheimen magischen rûnenzeichen, oder der rûnenschrift in ihrer anwendung als magisches mittel, insofern die gegenstände auf die man diese rûnenzeichen einritzt oder malt, eine übernatürliche kraft, wie man glaubt, dadurch erlangen.

In der ersten strophe des kleinen gedichts über die Rûnen gibt der verfasser den umfang der anwendbarkeit der magischen rûnenschrift an; strophe 2 und 3 lehren dass diese schrift von höhern wesen erfunden worden, und unter ihnen sich verbreitet hat; strophe 4, 5, 6 geben an wie Odin die magischen rûnenzeichen ursprünglich auf himmlische gegenstände eingeritzt und gemalt hat; und endlich die schlussstrophe 7 sagt aus, dass die nun im himmel und bei den menschen bekannten rûnen, von jenen durch Odin eingeritzten und gemalten rûnen herstammen.

Das gedicht gehört offenbar noch der heidnischen zeit an, als noch die darin vorkommenden mythischen namen und traditionen, welche späterhin in vergessenheit kamen, von dem verfasser, als noch allgemein bekannt, konnten angeführt werden; es gehört aber in die späteren zeiten des heidenthums, als man anfing die rûnenkenntniss als eine lehre oder doctrin zusammenzufassen und vorzutragen; jedenfalls ist es aber bedeutend älter als die prosaschriften über die rûnen welche, in christlicher zeit, von den sogenannten Rûnenmeistern, wie zum beispiel Thôrodd im 11. Jahrhundert, und Olaf Thordarson Hvitaskald, im 13. Jahrhundert, verfasst worden sind.

Die spätern abschreiber, besonders in der christlichen zeit, haben dieses alte rûnengedicht vielfach missverstanden, und dessen inhalt den magischen praktiken ihrer zeit angepasst; namentlich haben sie in den text formeln hineingetragen, welche wohl der spätern magie und hexenküche angehören, aber dem nordischen heidenthum unbekannt

waren, und darin keine bedeutung hatten. So wurden, zum beispiel, die bärenklaue, der sperberflügel, der entenschnabel, etc., älteren magischen gebräuchen und mythen substituirt, wodurch das gedicht verunstaltet wurde, und unerklärlich geworden wäre, wenn nicht die textkritik die älteren richtigen lesarten restituiren würde. In der folgenden textkritik wird auch zu zeigen versucht werden, wie es gekommen sei dass die beiden theile des gedichtes, der eine in die Hâva mâl, der andere in die Sigurdrîfumâl, als seien sie darin ächt, von den abschreibern eingeschoben worden sind.

I. Sprüche.

(Mâls hættir.)

---

1. Text.

I.

Heiptum skal Mâna kveðia.

II.

Ey sèr til *g*ildis *g*iöf.

III.

Tunga er höfuðs bani.

IV.

Tveir eru eins herrar.

V.

Er mer î *h*edin hvern *h*andar væni.

VI.

*N*ött verðr feginn sâ er *n*esti trûir.

VII.

*Sk*ammar eru *sk*ips râr.

VIII.

Ey getr blindr kû.

IX.

þâ hefir hann *þ*arft ef hann *þ*egir.

X.

Hvars þû öl drekkr kiôs-þû þer *ia*rðar megin.

XI.

*Gi*alti glîkir verða *gu*mna synir.

XII.

*Hve*rb er *hau*stgrîma.

XIII.

*Fiö*lð um viðrir â *f*imm dögum,
enn *mei*ra â *ma*naði.

XIV.

Betra er *or*beðit enn sè *of*blotit;
Betra er *ô*sennt enn sè ofsôit.

XV.

Verþû við öl varastr, ok við *a*nnars konu,
ok við þat it *þri*ðiu at *þiô*far nè leiki.

XVI.

Opt or *skö*rpum belg *ski*lin orð koma
þeim er *ha*ngir með *hâ*um,
ok *sko*llir með *skrâ*um,
ok *va*fir með *vil*megum.

XVII.

*Iö*rð tekr við *öl*dri,
enn *e*ldr við *a*ldr-sôttum,
*ei*k við *ab*bendi,
*fa*ks við *fiö*lkyngi,
*hia*l við *hy*rogi,
*bei*ti við *bit*sôttum;
*fo*ld skal við *flo*ði taka,
enn við *bö*lvi *bœ*nar.

---

2. Textkritik und Worterklärung.

Spruch I.

Im heidenthum war der mond als Mâni personifizirt, den man beim neumond begrüsste; die christliche zeit sprach vom Mâni und von dem kveðia ironisch.

Dieser spruch, den man für eine arzneiformel hielt, ist in die Hâva mâl (str. 137, ed. Bugge) mitten in den eingeschobenen spruch XVII, der eine arzneiformel ist, eingesetzt worden, worin er ursprünglich nicht stand.

Spruch II.

Dieser spruch, ehe er sich verallgemeinerte, bezog sich ursprünglich speziell auf das opferwesen; ihn so auffassend hat man ihn in die Hâva mâl (str. 145, ed. Bugge), hinter den eingeschobenen spruch XIV eingesetzt.

Spruch III.

tunga (zunge) steht hier für beleidigung als gesprochenes *wort*, und *höfuðs bani* für die person (dem haupte) des beleidigers, der sich den tod bisweilen zuzieht.

Der spruch ist falsch eingesetzt in die Hâva mâl (str. 73, ed. Bugge), aus keinem andern grunde, als weil auch noch andere sprüche IV, VI, VII, XII, XIII, in eine leere unbeschriebene stelle eingetragen worden sind.

Spruch IV.

Statt *eins heriar* ist *eins herrar* (herren, *meister* über einen) zu lesen.

Herri ist, wie alt-d. *heriro* (herr), comparativform von *hérr* (hehr, lat. *carus*, gr. *chari-ents*), und bezeichnete den herrn als den höhern, vorzüglicheren.

Der spruch ist eingesetzt in die *Hâva mâl* (str. 73, ed. Bugge) aus demselben grund wie spruch III.

Spruch V.

heðin (überwurf, mantel) steht im accusatif, weil man ausdrücken will: ich ziehe mir die *handar væni* (händemangel, unfreiheit der hände) in jeden mantel an.

Unächt eingesetzt in die *Hâva mâl* (str. 73, ed. Bugge), als ähnlicher spruch wie III und IV.

Spruch VI.

nótt steht im instrumental (über die nacht erfreut); *nesti* ist das nachtmal der herberge.

Eingeschrieben in die *Hâva mâl* (str. 74, ed. Bugge) vor den spruch VII, weil auch hier vom nachtlager die rede ist.

Spruch VII.

rår (ecken) bezeichnet die schlafstellen in den ecken des schiffs.

In die Hâva mâl (str. 74, ed. Bugge) hinter spruch VI, wegen des ähnlichen gegenstandes, eingeschrieben.

Spruch VIII.

Das sprichwort ei blindr getr kû änderte sich zu: ei blindr getr kvigu, und dieses verderbte sich zu ei kvikr getr kû; diese verderbte lesart ist von einem abschreiber wegen vermeinter ähnlichkeit in die Hâva mâl (str. 70, ed. Bugge) statt der richtigen ei getr ôkvikr gott (s. oben, str. 72) eingesetzt worden. Zur verderbniss des spruchs trug auch noch eine andere redensart bei, nämlich hann â eigi meir î kvikum kvisti en eina kû (er hat, unter seinem grünen zweig, nicht mehr als eine kuh; s. Vigfusson-Cleasby, Dict. Addenda).

Spruch IX.

Statt bazt ist, der alliteration wegen, þarft zu lesen.

Ein abschreiber hat diesen spruch an die strophe 80 (ed. Bugge) der Hâva mâl, welche aus zusammengegriffenen versen zusammengestoppelt ist, darum angefügt, weil es ihm, bei gelegenheit der erwähnten geheimrûnen, geboten schien, hier die verschwiegenheit über diese geheimnisse anzuempfehlen.

Spruch X.

iarðar megin (erdekraft) steht für erde-ertrag oder getreide, und dann für das aus getreide gemachte brot.

Dieser spruch ist wegen der ähnlichkeit mit dem ersten vers des spruches XVII vor diesen gesetzt, und in die un-

ächte strophe (137 ed. Bugge) der Hâva mâl eingeschoben worden.

Spruch XI.

gialt (mitteld. galze) verschieden von giöltr (eber) bezeichnet das verschnittene oder vergalzte schwein, als symbol eines scheuen feigen thiers.

Dieser spruch ist als eine erklärende epexegese in die strophe 129 (ed. Bugge) der Hâva mâl eingeschrieben worden, zu der sie ursprünglich nicht gehörte.

Spruch XII.

1. hverb (für hverf) hat hier den sinn von veränderlich.
2. grîma bedeutet die schauerliche dunkle nacht.

Dieser spruch ist wegen ähnlichkeit vor den spruch XIII gestellt, und mit diesem, als eine unächte strophe 74 (ed. Bugge), in die Hâva mâl eingeschrieben worden.

Spruch XIII.

fiöld um viðrir (viel es umwettert) bedeutet: das wetter verändert sich oft.

Dieser spruch ist dem vorigen beigefügt, und, wie dieser, in die unächte strophe 74 der Hâva mâl eingeschoben worden.

Spruch XIV.

1. Statt obeðit ist orböðit (orbedit) zu lesen. Orböða bedeutet eine orboða (altd. urbete) darbringen. Orboða zusammengesetzt aus or (ursprünglich, erstlich) und boða (angebot, gabe) bezeichnet das erstlingsopfer, das man als dankopfer darbringt..

2. ofblota bedeutet aufopfern, das heisst ein bittopfer darbringen, um vieh- und feld-ertrag zu erbitten.

3. senna (argumentiren, processiren); ôsenna (nicht processiren), keinen process haben.

4. ofsôa (für ofsôha aufsuchen, auffinden) bedeutet einen gegner fangen, ihn bewältigen.

5. Dieser spruch ist mit dem spruch II (in welchen man ihn hineingeschoben hat) auch in die strophe 146 (ed. Bugge) welche, in den Hâva mâl, zusammengestoppelt und unächt ist, eingeschrieben worden.

Spruch XV.

1. þiôfr (goth. þiubs, gebildet wie liubs für älteres lubius, lubis) bedeutet eigentlich mit dunst (gr. tufos) umgeben, verhüllt, und bezeichnet den dieb als einen geheimen (verhüllten) räuber.

2. leika einn oder leika â einn bedeutet einem durch betrug mitspielen, lat. in-ludere.

3. Die beiden verse sind als verwarnung, einer ähnlichen verwarnung in der strophe 131 (ed. Bugge) der Hâva mâl, zu der sie ursprünglich nicht gehörten, angeheftet worden.

Spruch XVI.

1. skörpum belg (scherbem balg) bezeichnet die trockne haut, hier den mumienkörper der greise.

2. Da hanga (s. s. 81) anhängen, anhänger sein bedeutet, so bezeichnet hier hangir með hâum den, der grossen und reichen schmarotzend anhängt.

3. skollir með skrâum (mit neckern, spöttern herumschwankt) bezeichnet den, der mit spöttern sich herumtreibt.

4. vafir með vil-mögum (mit elends-söhnen oder sklaven herumwankt) bezeichnet den, der mit drälen und niedern leuten herumzieht.

5. Dieser spruch ist der strophe 134 (ed. Bugge) der Hâva mâl, einzig und allein, darum angehängt worden, weil, in jener strophe, der vers opt er gott þat er gamlir

kveða von dem rathe der greisen spricht, und hier in diesem spruch ausführlicher gesagt wird, wem die greisenworte vorzüglich zu gute kommen sollten.

Spruch XVII.

1. Iörð steht hier, wie im spruch X, für iarðar megin (erdertrag, getreide, brot).

2. tekr við (es aufnimmt mit, bekämpft) von heilmitteln gebraucht, bedeutet ist gut gegen.

3. Um die fehlende alliteration herzustellen, ist statt við sôttum zu lesen veð *a*ldr-sôttum (altersgebrechen), so wie weiter unten bit-sôttum steht.

4. eik steht hier wahrscheinlich für die astringirende eichen-rinde, wie iörð für erd-ertrag.

5. abbendi steht wahrscheinlich für af-bendi (losgebundenheit) durchbruch, ruhr; vgl. obbeldi für ofbeldi.

6. Statt aks ist, der alliteration wegen, faks (flachs; angels. feahs) zu lesen, und flachs steht für flachs-faden (vgl. iörð und eik).

7. Statt höll (halle) ist wahrscheinlich hial (schimpfen, fluchen) zu lesen.

8. rôg (rüge, angrifl, streit); hŷ-rôg (haus-streit) ist streit unter hausgenossen.

9. beiti (beissendes, anfressendes) bedeutet hier ein ätzendes heilmittel; gehört zur wortsippe sansc. bhid, lat. findo, got. beitan.

10. bitsôtt (biss-sucht) ist eine krankheit, die durch einen giftigen biss von insekten, etc., bewirkt worden.

11. fold (erde) steht hier für erd-aufwurf, erd-damm (vgl. iörð, eik, faks).

12. Statt rûnar, das nicht alliterirt, ist bænar (bitten, gebete, beschwörungsgebete) zu lesen.

13. Diese ganze recept- oder arzneiformel ist den Lodd-

fafnismál als str. 137 (ed. Bugge) blos deswegen angehängt worden, weil man sie für einen von dem weisen Loddfafnir gegebenen rath wollte gelten lassen.

---

3. Uebersetzung.

Spruch I.

Mit schelten soll man den Mond begrüssen.

Spruch II.

Das geben stets ausschaut nach empfangen.

Spruch III.

Die zunge ist des hauptes todtschlägerin.

Spruch IV.

Zwei sind des einzelnen herren.

Spruch V.

In jeden mantel ich händemangel anziehe.

Spruch VI.

Auf die nacht sich nur freut, wer auf nachtmahl zählt.

Spruch VII.

Im schiff sind die schlaf-ecken knapp.

Spruch VIII.

Ein blinder nicht eine kuh auffindet.

Spruch IX.

Am besten thut er, wenn er schweigt.

Spruch X.

Wo bier du trinkst, mit erdgetreid' dich versehe.

Spruch XI.

Der galzen gleich werden mannen-söhne.

Spruch XII.

Wetterwendisch ist die herbstnacht.

Spruch XIII.

Stark ändert das wetter in fünf tagen,
und mehr noch in einem monat.

Spruch XIV.

Besser ist dankopfer als wunschopfer;
besser keinen process haben als einen gewinnen.

Spruch XV.

Sei behutsam beim bier, und bei des andern eh'frau,
und vor diesem dritten, dass nicht dieb' dich berücken.

Spruch XVI.

Aus trocknem balg oft verständige wort kommen,
dem der an hohe sich hängt,
der mit spöttern herumzieht,
und mit elendssöhnen herumschweift.

Spruch XVII.

Erdkraft ist gut gegen rausch,
und feuer gegen altersschwäch',
eichrind' gegen stuhlzwang,
flachs gegen zauber,
fluchen gegen haus-streit,
beissendes gegen bisswunden;
erddamm wird gut sein gegen fluth,
und gebete gegen böses.

---

4. Erklärungen zur Uebersetzung.

Spruch I.

Der sonderbare spruch: mit schelten soll man den mond (neu-mond) begrüssen, erklärt sich folgendermâssen: Im hohen alterthum begrüssten die arischen völkerschaften, mit jauchzen, den wiederkehrenden Neumond, als den neu erstandenen, weil sie glaubten, der Neumond sei von einem ungeheuer (norr. Mânagarmr, sansc. Rahu, s. *La Fascination de Gulfi*, p. 211) verschlungen worden. Diese zu begrüssende wiederkehr des neumonds nannten die Latiner calenda (sc. dies, zu begrüssender tag); sie fingen damit den neuen monat an, beriefen (calare, verschieden von calere) darin ordentliche volksversammlungen, und hielten bestimmte religiöse feste ab. Wie vieles andere in der religion, schlug auch diese begrüssung, aus verschiedenen ursachen, ins gegentheil um; sie wurde später, im christlichen Norden, als ein heidnischer gebrauch verworfen, und wurde so eine begrüssung mit schelten. Noch heute sagt das nordische volk dem unschuldigen neulicht viel übels nach, und besonders die schiffer behaupten, dass der neumond ihnen sturm und schiffbruch mit sich bringe.

Spruch II.

Es ist wahr, wenn auch nicht gerade ehrenhaft für die menschliche natur, dass meistentheils das geben ausschaut nach empfangen. Im leben sind bekanntlich die gebenden nicht immer liberal und uneigennützig. Man befolgt am meisten die lebensmaxime: manus manum lavat (eine hand wascht die andere), oder wie der Franzose witzig sagt: Passez-moi la rhubarbe, je vous passerai le séné. Selbst auf religiösem gebiet ist beten und opfern, (vgl. was oben gesagt str. 51), gar nicht uneigennützig, so dass, zum beispiel, in den Veden nicht selten den göttern gar deutlich zu gemüth geführt wird, dass man nicht umsonst zu beten und nicht umsonst zu opfern gewillt sei.

Spruch III.

In vielen sprachen steht zunge für sprache, und sprache für gesprochenes oder für wort. Das leichtsinnig, unbedachtsame oder zornig ausgesprochene wort führt öfters zu hass und streit, und diese zu mord und todtschlag. Der zweck des ausspruchs geht dahin, vor unbedachtsamen und zornigen worten zu warnen.

Spruch IV.

Wo zwei gegen einen sind, werden sie leicht über den einzelnen meister.

Spruch V.

Dieser spruch kann keinen andern zweck haben als anzuempfehlen, dass auf reisen man nicht allein stets waffen trage (s. Hâvam., str. 53), sondern dass man auch so gekleidet sei, dass man seine hände zur vertheidigung frei, leicht, und ungehindert gebrauchen könne; dies könne

aber unter einem mantel nicht wohl geschehen, so dass man mit dem mantel gleichsam händemangel anzieht.

Spruch VI.

Für den Nordländer war die nacht die zeit, wo die unholde thätig sind und ihr wesen treiben (s. Hâvam., 137). Sie war ihm unheimlich, und auf reisen sehnte er sich, vor nacht, ein obdach zu finden; um so mehr, wenn er nicht hinlänglich mit proviant für's abendbrod versehen war. Im ganzen freute man sich auf die nacht nur dann, wenn man auf ein stärkendes nachtmahl, nach der ermüdenden tagereise, im heim oder in der herberge, sicher zählen konnte.

Spruch VII.

Wenn begreiflicher weise im Alterthum die reisen zu land, am tage, mühselig und unbequem, und bei nacht die schlafstellen in den herbergen oft knäpp zugemessen waren, so war, zu wasser, das nachtlager in den schlaf-ecken der eng gebauten schiffe noch um vieles unbequemer.

Spruch VIII.

Des augenlichts beraubt sein galt im Alterthum für grosses unglück (vgl. s. 145), für göttlichen fluch, und für ein zeichen der grössten unfreiheit und unterwürfigkeit. Deswegen pflegten auch diejenigen der sogenannten skythischen stämme, welche zu den Slavo-Goten gehörten, ihre sklaven zu blenden (s. *Les Gètes*, p. 103). Ein solcher blinder sklave war nicht im stand, eine von der heerde verlaufene kuh aufzufinden, und deswegen pflanzte sich noch später, im Norden, das sprichwort fort: Nicht findet ein blinder eine kuh.

Spruch IX.

Das sprichwort: Wenn er schweigt, so thut er am besten, ist auch schon oben (s. s. 124) von Odin als rath ertheilt worden.

Spruch X.

Ueber die bedeutung dieses spruches siehe die unten (spruch XVII) gegebene erklärung.

Spruch XI.

Das wirsche, grimme, wildschwein (sansc. varâhas, lat. verres, gr. hêrôs, d. barch, engl. boar) ist das symbol des grimmen kämpfers, des helden (gr. hèrôs) geworden. Bei Kelten und Germanen trugen die krieger die figur des kampfebers als kriegszeichen auf stangen und helmen. Die galze (das vergalzte, verschnittene schwein) hingegen, galt für ein scheues feiges thier, dessen heerde, bei einem vorfall, auseinander stäubt. Deswegen brauchte man die redensart von, aus panischem schrecken, sich zerstreuenden heermannen (gumna synir), dass sie der galze gleich werden. Das zahme schwein trägt, ferner, den kopf zur erde gebeugt: deswegen sagt man auch svin beygia (schwein-buggen) für einen niederdrücken, hart demüthigen (Skaldskaparmâl, c. 43).

Spruch XII.

Herbstnächte zu schiff zugebracht waren für die seeleute, durch regen, kälte und sturm, höchst beschwerlich. Ihr einziger trost war, dass, im herbst, das wetter sich leicht verändert, und somit hoffnung auf bessere witterung stets vorhanden war.

Spruch XIII.

1. Zu allen zeiten und für jedermann, besonders aber für den land- und see-mann ist die witterung von wichtigkeit. Die erfahrung lehrte, dass das wetter allezeit veränderlich ist, und das gewünschte wetter, über kurz oder lang, eintreten wird. Wenn nun schon, in kurzem zeitraum von fünf tagen, wetterveränderung eintreten konnte, um so begründeter war die hoffnung auf gewünschtes wetter im längeren zeitraum eines monats. Niemand sollte also, meint der dichter, am wetter ganz verzweifeln.

2. Die Goto-Germanen drückten die kleine mehrheit, in der mythologie, durch die heilige zahl drei, und deren multiplen aus (s. *Fascination de Gulfi*, p. 151). Im gewöhnlichen leben drückten sie die kleine mehrheit, nach dem brauche ihrer vorfahren, durch die zahl fünf aus (s. *Les Gètes*, p. 283), welche, bei ihnen, wie bei andern volksstämmen, der fünffinger-zahl entnommen war.

Spruch XIV.

1. In den alten religionen konnten die opfer, ihrer natur nach, von seiten der menschen nicht uneigennützig sein, sondern beruhten auf egoistischer berechnung. Der gedanke lag also jedem nahe, dass es vortheilhafter für den opfernden sei, den göttern dankopfer, für von ihnen bereits erhaltene wohlthaten, als wunschopfer zu bringen, für erst zu erbittende und abzuwartende gottesgaben.

2. Der mann des volks, der auf seinem wahren oder vermeinten recht hartnäckig zu verharren geneigt ist, liebt die rechtshändel. Die normännische race steht noch heute, sogar noch in Frankreich, im rufe, process- und chicanen-

süchtig zu sein (s. Boileau, Ep. II). Die erfahrung lehrt aber den verständigen, dass, so wie im kriege selbst der sieger sein blut vergiesst, so auch, im rechtsstreit, selbst das gewinnen eines processes viele mühe, verdruss, und verlust mit sich zieht. Daher sollte man über alle gerichtsstuben die sehr zu beherzigende inschrift setzen: Besser keinen process haben als einen gewinnen.

Spruch XV.

Vorsicht beim trinken und bei der ehfrau des andern ist schon oben als rath von Odin (s. s. 128, 162) ertheilt worden. Die dritte anempfohlene vorsicht gegen diebe weist noch bestimmter als die beiden ersten auf einen schon vorgerückten sozialen zustand hin. Denn in primitiven rohen zeiten herrschte der gewaltsame offene raub vor, wo man die sachen, mit wissen des beraubten, forttrug. Dieses offene rauben hiess stehlen, welches ursprünglich berauben (gr. sterein) bedeutet. In späteren, neuern, civilisirteren zeiten wird der offene gewaltsame raub zum diebstahl (verdeckten, geheimen, beraubung), den das feinere, moralische gefühl noch als solchen erkennt und kennzeichnet, selbst bei solchen fällen des übervortheilenden betrugs, wo die stumpfe moralität der zeit einen solchen, frech oder unbefangen, als erlaubt, in schutz nimmt, und wo das gesetz selbst diese entwendungen nicht als diebstahl definirt, noch bestraft.

Spruch XVI.

Man muss der jugend aller zeiten das zeugniss geben, dass sie rascher und entschlossener als das gereifte alter handelt; aber sie eifert gewöhnlich mit leidenschaft und unverstand. Praktische völker, wie die Griechen und Römer, drückten daher die alten nicht auf die seite, son-

dern benannten nach ihnen den staatsrath (gr. gerousia, lat. senatus) der republik. Unser dichter weiss gleichfalls, dass verständige worte öfters kommen aus dem munde der alten, welche man spottweise trockne bälge oder mumien nennt. Diese worte, sagt der dichter, wären besonders zu beherzigen, 1) von denen, welche, nach äusserem wohlleben trachtend, und weil sie, durch sich, geistig und sozial unvermögend sind, als schmarotzer und speichellecker, an die grossen der erde sich hängen, 2) von denen, die, an nichts als an das wohlleben glaubend, mit spöttern ihr leben verprassen, und 3) von denen die, niedere sklavische gesinnung hegend, am liebsten mit den Drälen verkehren und herumziehen.

Spruch XVII.

1. Gegen krankheiten und physische übel bildete sich, nach und nach, ein populärer medizinischer rath, der, als spruch, das anzuwendende heilmittel angab. Diese mittel waren theils natürliche, theils magische (s. ob. s. 9), so dass die älteste medizin eben so sehr auf der damaligen thörichten physik, als auf alberner magie beruhte. Dieser siebzehnte spruch umfasst acht theils physische, theils magische mittel, zur abwehr oder als gegenmittel gegen verschiedene übel.

2. Man hatte die erfahrung gemacht, dass starke getränke weniger zu kopfe steigen, wenn man etwas dazu isst. Daher der rath, beim trinken etwas zu essen. Noch heute sagt man im Elsass: Trinke keinen wein ohne ein krüstchen brod, und Wer trinkt, ohne etwas zu essen, erzeugt sich eine harte leber. Im Alterthum nannte man das getreide und das daraus gemachte brod, als erzeugniss der erde, die erdekraft (iarðar megin) und abgekürzt wie hier, geradezu erde (iörð).

Daher der ausspruch Erde ist gut gegen rausch. Mythologisch brachte man diesen ausspruch in verbindung mit dem kampf des Thôr (vertheidiger der erde) gegen die Mittgartsschlange (Ocean, flüssiges).

3. Nach der ältesten physik und mythologie war das feuer das eigentliche lebenselement, und gab allem abgestorbenen neues, frisches leben: daher der ausspruch Feuer ist gut gegen altersschwäche.

4. Da eichenrinde astringirendes tannin enthält, so wurde sie gegen den stuhlzwang angewandt.

5. Flachsfaden und besonders seidenfaden galt als magisches abbindemittel gegen angethanen bösen zauber.

6. Gegen ausgebrochenen hausstreit zwischen hausgenossen rieth man kräftiges fluchen des hauswirthes an, um den lärm niederzuschlagen; vgl. s. 177.

7. Gleiches mit gleichem zu heilen (homœopathie) war insofern ein altes heilverfahren, als man durch beissende mittel die bisswunden zu heilen versuchte.

8. Das ganz mechanische mittel, einen erddamm gegen die fluth zu errichten, brachte man in verbindung mit dem rathe: Erde (trockenes) ist gut gegen rausch (flüssiges), so wie Thôr der natürliche bekämpfer der Mittgartsschlange ist.

9. Da man den ausgesprochenen worten, schon als solchen, eine magische kraft beim bitten, segnen, und fluchen beilegte, so war es natürlich, dass die gebetsformeln, als die allgemeinsten und gewöhnlichsten mittel, gegen zauberschaden und alles böse, angewandt wurden.

II. Priameln.

---

1. Text.

Priamel I.

At *kv*eldi skal leyfa dag, *ko*nu er brend er,
*mæ*ki er reyndr er, *mey* er gefin er,
is er yfir kömr, öl er drukkit er.

Priamel II.

Við *e*ld skal öl drekka, enn â *î*si skrîða,
*ma*gran kaupa *mar*, enn *mæ*ki saurgan,
*hei*ma feita *hes*t, enn *hiör* âbûa.

Priamel III.

I *v*indi skal *við* höggva, *ve*ðri â siò rôa,
*my*rkri við *man* spialla (*mörg* eru dags augu),
â *skip* skal *skrî*ðar orka, enn â *skio*ld til hlifar,
*mæ*ki til höggs, enn *mey* til kossa.

Priamel IV.

Akri *á*rsânum trûi *ei*ngi maðr,
nè til *sn*emma *sý*ni;
*V*eðr ræðr akri, enn *væ*ta sýni;
*hæ*tt er þeirra *hv*art.

Priamel V.

Svâ er *frîð*r kvenna þeirra er *flât* hyggia,
Sem *a*ki ið *ô*bryddum â îsi hâlum,
eða *tei*tum *tvi*vetrum, ok sè *ta*mr illa,
eða, î *by*r ôðum, *bei*ti stiornlauso,
eða *h*enda skyli *hrein* *ha*ltr î þâfiall.

Priamel VI.

*Bre*standa *bo*ga, *bre*nnanda loga,
*gî*nanda ulfi, *ga*landi krâku
*rŷ*tandi svîni, *rôt*lausum viði,
*va*ksanda *vâ*gi, *ve*llanda katli,
*fliu*ganda *fleini*, *fal*landi bâru,
îsi *ei*nnættum, *o*rmi hringlægnum,
*brû*ðar *be*ðmâlum, eða *bro*tna sverði,
*bia*rnar leiki, eða *ba*rni konungs,
*siu*kum kalfi, *siâ*lfræðum þræli,
*Vö*lu *vi*lmæli, val nŷ-feldum,
*brô*ður-bana sînum, þòtt at *bô*tum mæti,
*hû*si *ha*lf-brunni, *he*sti alskiôtum,
Verði-t maðr sva *try*ggr at þessu *trû*i öllu.

---

2. Textkritik und Worterklärung.

Priamel I.

1. brend (verbrannt) beim leichenbrand (bâl).
2. gefin (in die ehe gegeben) verheirathet.
3. er yfir kömr (wenn einer drüber kommt), nämlich ohne einzusinken.
4. Diese Priamel ist in die Hâva mâl, nach der schlecht zusammengestoppelten, unächten strophe 80 (ed. Bugge),

darum eingeschoben worden, weil darin, im ersten und zweiten vers, von der frauenliebe die rede ist, und in der ächten strophe 79, auf die ursprünglich die Priamel folgte, ebenfalls der mädchengunst erwähnt wird.

Priamel II.

1. Wegen der disjungiruug der alliteration ist mar nach kaupa zu setzen, sowie hest nach feita.

2. Statt des sinnlosen hund â bui ist hiör âbûa zu lesen; hiör âbûa (schwerdt zurichten) heisst das alte verrostete (saurgan) schwerdt schön machen, schleifen, poliren oder fegen.

3. Diese zweite Priamel ist der folgenden dritten angehängt worden, weil in beiden analoge anempfehlungen gleich wie in der ersten enthalten sind; alle drei zusammen sind dann, als beigeschriebene randglossen, in die Hâva mâl eingeschoben worden.

Priamel III.

1. i vindi (beim wind) heisst: in der windigen jahreszeit, im spätjahr oder winteranfang.

2. â skip (bei schiff) steht für den gewöhnlichen instrumental oder comitatif skipi (vermittelst des schiffs) so wie mæki und mey.

3. orka (bewirken, zu etwas vermögen, dahin bringen) drückt das zu bewirkende durch den genitif (skriðar), oder bestimmter durch til aus (til hlifar, til höggs, til kossa).

4. skrið bezeichnet das vorangleiten des schiffs.

Priamel IV.

1. ârsânum (früh besäet) heisst: zu früh im frühjahr, angesäet.

2. ræðr (besorgt, leitet) heisst hier bedingt, regirt.

3. statt des sinnlosen vit syni (witz dem sohn) ist væta sŷni zu lesen; væta (nässe) bedeutet hier den regenschauer, welcher über den sonnenschein (sŷni) herrscht (ræðr).

4. hætt (gefahrvoll, unzuverlässig) bedeutet hier unsicher (fr. chanceux).

5. Obgleich die worte trûi eingi maðr anzeigten dass diese Priamel eine für sich besonders bestehende ist, so hat man sie doch, ungeschickter weise, mitten in die Priamel VI eingesetzt, und mit dieser in die Hâva mâl eingeschoben.

Priamel V.

1. Sem aki (wie wenn einer vorantriebe) steht für sem rîði (vorantreibe, reite).

2. Von broddr (spitze, spitznagel) kommt das zeitwort bryddia (bespitznageln) mit spitznägeln den pferdehuf versehen; ô bryddr ist ein pferd das nicht mit spitznägeln für's glatteis versehen ist.

3. teitr (saugend, jung, ausgelassen; s. Weggewohntslied, s. 204) bezeichnet hier ein junges, muthwilliges füllen.

4. þâ-fiall (thau-fels) ist die abschüssige berghalde (fiall), auf der der schnee halb aufgethauet ist.

5. Diese Priamel ist der Priamel VI angehängt und, mit derselben, in die Hâva mâl eingeschoben worden.

Priamel VI.

1. gînanda (gähnend, die zähne fletschend).

2. rŷtanda svîni (einem heranstürzenden, grunzenden wildschwein).

3. bâra (springfluth) ist in der Normandie noch als barre bekannt; fallandi baru (der sich überfallenden, überstürzenden springwoge.

4. hring-lægnum (der im kreiss um etwas herum liegenden).

5. nach val nŷ-feldum sind später noch folgende, hier in der Priamel wenigstens unächte, verse eingerückt worden, nämlich :

*hei*ðrikum *hi*mni, hlæianda *her*ra,
*hu*nda gelti, ok *ha*rmi skækiu.

gelti (von gala, vorbedeutung *an*singen) ist das vorbedeutungsvolle heulen der hunde (siehe Weggewohntslied, s. 285). Die änderung von gelti in helti (lahmheit), verstehe ich nicht; sie ist eine falsche obgleich sie sich frühe eingeschlichen und zu ähnlichen unverständlichen redensarten veranlassung gegeben haben mag. Skækia (schiefe, schäke, ital. traviata) bedeutet hier hure.

6. Statt þôtt â brauto mæti, ist zu lesen þôtt at bôtum mæti (obgleich er dir zur busse entgegenkommt).

7. hesti alskiòtum (einem allschnellen ross), welches im wettrennen alle pferde durch schnelligkeit überholt; bezeichnet hier das postross (gall. veredus).

8. Die in der strophe Hâva mâl 89 (ed. Bugge) eingefügten worte þâ er iòr ònytr ef einn fôtr brotnar sind offenbar unächt : 1) weil sie blose prosa ohne alliteration sind; 2) weil sie etwas unnützes und läppisches, à la Palisse, aussagen, dass nämlich ein postpferd einmal das bein brechen kann und dann unbrauchbar wird.

9. trûi —; richtiges denken und genauer ausdruck ist nicht immer in der volkspoesie und in den Priameln zu finden. So passt, zum beispiel, der ausdruck trûi (man traue) nur dann auf die verschiedenen sätze der Priamel, wenn man dies zeitwort einmal im sinn von zutrauen haben, ein anderes mal im sinn von gute meinung haben, dann wiederum im sinn von sich drauf ver-

lassen, oder endlich im sinn von auf etwas zählen, auffasst.

---

3. Uebersetzung.

Priamel I.

Den tag muss am abend man loben, die ehfrau wenn sie verbrannt,
den schläger wenn er erprobt, die jungfrau wenn sie verehlicht,
das eis wenn man drüber gekommen, das bier wenn man davon getrunken.

Priamel II.

Bier muss man beim feuer trinken, und auf dem eis schlittschuhen,
das ross mager kaufen, und schmutzig den schläger,
daheim den hengst dann feisten, und fegen das schwerdt.

Priamel III.

Das holz muss man im wind fällen, bei wetter in die see rudern,
im dunkeln mit mädchen kosen (am tag sind der augen zu viele),
gebrauchen zur fahrt das schiff, den schild zum schutze,
den schläger zum hauen, das mädchen zum küssen.

Priamel IV.

Auf frühbesä'ten acker verlasse sich niemand,
noch auf zu plötzlichen sonnenschein:
den acker beherrscht das unwetter, die wolke den sonnenschein;
unsicher ist deren beides.

Priamel V.

Es ist die liebe der frauen, die auf trug sinnen,
wie wenn man auf glatteis ein unbenagelt ross treibt,
oder ein zweijährig füllen, das schlecht gezähmt ist,
oder ein steuerlos boot im wüthenden sturm,
oder wenn ein hinker auf der thau-hald ein rennthier soll
fangen.

Priamel VI.

Geborstnem bogen, brennender lohe,
zähnefletschendem wolf, ankrächzender krähe,
grunzendem eber, entwurzeltem stamm,
wachsender woge, wallendem kessel,
fliegendem pfeile, stürzender springflut,
einnächt'gem eise, geringelter schlange,
brautbett-gesprächen, und gebrochenem schwerdte,
dem spiele des bären, und dem sohn eines königs,
dem schwächlichen kalb, dem frischen wahlfall,
seinem brudermörder, wenn auch bereit zur buss,
halb-verbranntem haus, dem pferd das immer postet,
nicht man so gläubig sei, dass dem allen man traue.

---

4. Erklärungen zur Uebersetzung.

Priamel I.

1. Die erste dreizeilige Priamel stammt aus der heidnischen zeit; denn 1) weist der ausdruck verbrannt (für bestattet) auf die, vor dem christenthum, übliche leichenverbrennung, 2) gehört der ausdruck schläger für schwerdtklinge den älteren zeiten an, 3) passt die ansicht dass eine jungfrau, erst wenn sie hausfrau wird, zu loben sei, eher in das heidenthum als in die christliche zeit.

2. Es ist eine spitzfindigkeit zu sagen dass der tag, als glücklich und schön, erst am abend gelobt werden dürfe, weil vorher noch schlechtes wetter und unglück eintreten könne. Jedes gefällte urtheil ist ja selbstverständlich so zu fassen dass es blos den gegenwärtigen bekannten zustand, und nicht die noch, möglicherweise, eintretende unbekannte veränderung einer sache, berücksichtigt. Etwas anderes wäre es aber, voreilig über das lebensglück eines menschen vor seinem tode, mit sicherheit absprechen zu wollen; hier wäre dann das wort richtig: mais attendons la fin.

3. Es ist ein schlechter witz zu behaupten eine ehefrau sei erst nach ihrem tode zu loben, weil sie, vor ihrem ende, noch straucheln könne.

Priamel II.

Nachdem der verfasser ausgesagt hat dass das kühlende bier am besten getrunken werde beim warmen lustigen gelagfeuer, und man am besten auf dem eis mit schlittschuhen fahre, kommt er zu sprechen auf das was ihm hier am wichtigsten ist, nämlich auf die beste art einen vortheilhaften kauf zu schliessen. In dem normannischen bauern steckt schon der sich später aus ihm sozial spezialisirende kaufmann und handwerker (s. Rigs Sprüche, s. 98). Er weiss bereits dass die erste regel beim einkauf in der wohlfeilheit bestehe. Deswegen kauft er sich einen wohlfeilen abgemagerten gaul, und eine schmutzige rostige schwerdtklinge, wendet aber hernach seine industrielle geschicklichkeit dazu an, um, durch gehörige ernährung, aus dem abgemagerten gaul einen wohlgenährten hengst, und durch gehöriges fegen, die schmutzige klinge zu einem anständigen schwerdt umzuschaffen.

Priamel III.

Es ist den holzhauern bekannt dass man bäume, zum brennholz, fällen muss im wind, das heisst in der windigen jahrszeit oder im spätjahr und im winter, wenn der baum noch nicht oder nicht mehr im safte steht. Desgleichen ist es den schiffern rathsam, wenn plötzlich sturmwetter ausbricht, auf die hohe see zu rudern, damit das boot nicht an den felsenriffen und uferfelsen zerschelle. Der dichter führt diese bekannten sachen blos deswegen hier an, um, durch angabe der besten umstände in denen man im wind holz fällen und bei wetter in die see rudern soll, schliesslich auf dasjenige zu kommen was ihm die hauptsache ist, nämlich um die günstigste gelegenheit für den kiltgang anzugeben, oder die zeit wo man mit den mädchen kosen muss. Desgleichen sagt er dass man das schiff zur fahrt, den schild zum schutze, den schläger (schwerdtklinge) zum hauen gebrauchen muss, um schliesslich darauf zu kommen dass das mädchen dazu bestimmt sei geküsst zu werden. Von diesem hauptzweck der Priamel können wir auf die person des verfassers schliessen. Wahrscheinlich war er ein junger söldner (væringi, s. *Les Gètes*, p. 105) der in der Gross-stadt (Mikligard, Constantinopel) mit griechischen mädchen den kiltgang abzuhalten gelernt hatte, und der, zurückgekehrt in den heimischen Norden, seinen jungen landsleuten, den bauernsöhnen, in dieser Priamel, anleitung zum ritterlichen minnedienst ertheilen wollte.

Priamel IV.

Jeder verständige bauer weiss, dass ein frühbesäeter und frisch aufkeimender acker nicht immer auch eine glückliche und reichliche erndte geben wird. Eintretende

kälte im frühling, und unwetter im sommer können die erndte gefährden und schädigen. Desgleichen ist plötzlich eingetretener sonnenschein nicht immer ein anzeichen zu stätem gutem wetter, wo der bauer gewisse feldarbeiten vornehmen kann. Die regenwolke kann eben so plötzlich den sonnenschein wieder verdecken. Erndte und sonnenschein sind, sagt die Priamel, zufälligkeiten unterworfen.

Priamel V.

1. Der dichter sagt auch, dass es einem eheherrn und liebhaber schwer ist, die liebe derjenigen frauen, welche leichtsinnig sind und auf trug sinnen, mit sicherheit zu lenken, und mit erfolg zu beherrschen. Der liebhaber, sagt er, ist im verhältniss zu der frau wie ein reiter, der, auf glattem eis (bei schlüpfriger leidenschaft der frau) ein nicht sicher und fest auftretendes pferd (das nicht benagelt oder für's eis beschlagen ist) oder ein zweijähriges muthwilliges ungezähmtes füllen, reitet, oder wie ein schiffer, der im sturm (bei der leidenschaft der frau) ein steuerloses boot (die unlenksame frau) regieren will; oder wie ein hinkender sklave, der, auf halbaufthauender halde (wo er mit den schneeschuhen einsinkt) ein von der heerde sich verlaufenes rennthier einfangen soll.

2. Die anspielung auf die rennthier-heerde beweisst, dass diese Priamel nicht in Dänemark noch in Island, sondern im norden von Schweden und Norwegen (wo sich rennthiere vorfanden) entstanden sein kann.

Priamel VI.

1. Dies gedicht, welches ich, vor dreissig jahren, als eine Priamel bezeichnet habe, gehört zu derjenigen gattung, welche man die synthetische nennen kann, weil die verschiedenen glieder der Priamel am schluss durch ein end-

urtheil zusammengefasst, und, dem sinne nach, vervollständigt werden. Der schluss dieser Priamel sagt aus, dass man nicht allzu glaubig den vorher angeführten dingen trauen dürfe. Das urtheil über die angeführten dinge hat aber nur dann einen bestimmten sinn, wenn man dem unbestimmten wort trauen, je nach bedürfniss, ein mal den sinn von sich drauf verlassen, ein anderes mal den sinn von für ungefährlich halten, das dritte mal den sinn von glauben schenken unterschiebt; denn wie oben (s. 194) bemerkt worden, ist scharfes denken und genauer ausdruck nicht immer die sache der skribenten, am wenigsten der volksskribenten.

2. Der übersetzer eines schriftstücks darf sich nicht damit begnügen, worte und sachen aus einer sprache in eine andere zu übertragen, ohne dieselben, wo nöthig, genau zu erklären; und der erklärer darf nicht, wie zu oft geschieht, worte und sachen gedankenlos dahin nehmen, ohne bestimmt zu wissen, was der autor eigentlich sagen wollte. Bei der unbestimmten, unklaren, schlechten ausdrucksweise vieler Priameln ist es nicht immer leicht genau anzugeben, was sich der autor bei dem von ihm ausgesagten mag gedacht haben. In folgenden paragraphen sollen die bisher unerklärt gelassenen schwierigen punkte der Priamel bestmöglichst erklärt werden.

3. Halte nicht für ungefährlich den zähnefletschenden wolf. Der autor hat zu wenig übung im schreiben, um genau anzugeben, ob er sich den wolf so denkt als zornig, zähnefletschend, gegen einen menschen herantretend, oder ob er sich denselben so denkt, dass derselbe zu boden geschlagen da liegt, aber doch noch die zähne fletscht, als zeichen, dass er nicht völlig verendet sei, und man ihn demnach noch nicht als ungefährlich betrachten dürfe.

4. Mach' dich auf unglück gefasst, wenn dich eine krähe ankrächzt (s. Rigs Sprüche, s. 105).

5. Wenn ein wildschwein (eber) hungrig und zornig durch das dickicht voranstürzt, so pflegt es drohend zu grunzen; daher der rath, gehe einem grunzenden schwein aus dem weg.

6. Wie oft geschah es, und geschicht es noch täglich am meer, dass kinder und unvorsichtige fischer sich auf sandbänke hinauswagen und daselbst verweilen, ohne zu merken, dass bald die fluth die trockenen sandbänke überfluthen wird. Dieser todesgefahr wegen pflegte man auch bisweilen im nordischen alterthum solche, welche man tödten wollte, auf scheeren und sandbänken auszusetzen (s. Braga rædur, 84). Daher der allgemeine rath der Priamel, vorsichtig zu sein bei wachsender woge.

7. Der wellende (blasenwerfende), siedende kessel diente im Alterthum zur unschuldsprobe (s. Kesselfang; Grimm, Rechtsalterth., s. 920). Hier aber wird wahrscheinlich blos ausgesagt, dass es gefährlich sei, die hand in den wellenden kessel, wenn er bereits siedend ist, zu stecken, um das darin gesottene fleisch herauszuholen.

8. Die abgeschossenen pfeile und bolzen konnte man in der luft heranfliegen sehen, aber man konnte nicht immer genau abmessen, ob sie nicht einen selbst treffen würden. Daher der rath: Sei nicht zu sicher bei heranfliegendem pfeil.

9. Bei sehr starken meeresfluthen, mit aufstauendem wind, werden die gewässer der in die see mündenden flüsse zurückgeworfen und erzeugen springfluthen (norr. bara, fr. barre). So reicht die barre der Seine öfters bis nach Rouen. Daher der rath: Glaube nicht, dass die springfluth deinem schiff auf dem fluss, fern von der see, nicht schädlich sein könne.

10. Im Norden gibt es, ausser etwa der natter, keine gefährlichen schlangen. Der hier gegebene rath kann also nicht aussagen, dass man nicht einer, ruhig an der sonne liegenden, geringelten schlange, als sei sie nicht gefährlich, trauen dürfe. Es bestand aber der glaube, dass die schlange der hüter und wächter der schätze sei, um welche sie sich im kreise, gleichsam zum schutz, herumlege. Deshalb glaubte man, dass eine am boden liegende geringelte schlange andeute, dass unter ihr in der erde ein schatz verborgen liege. Der rath der Priamel sagt demnach aus: Glaube nicht, dass eine geringelte schlange stets einen unter ihr verborgenen schatz andeute.

11. Es ist ein schlechter witz der lüderlichen misogynie, wenn hier gesagt wird, dass man den worten seines jungen weibs nicht einmal in der brautnacht glauben schenken dürfe.

12. Was soll man sich bei dem ausdruck dem spiele des bären denken? Ich denke mir folgendes: Finnische völkerschaften in Asien halten sich, noch heute, heerden gezähmter bären. Der nordische bär, wenn jung, ist ungefährlich, und diente manchmal den bauern und Edlen zum spiel und zeitvertreib. Auch noch Lord Byron, wiewohl aus unbewusster beziehung auf seinen namen (biorn, biron, bär), hielt sich, als student, einen jungen bären aus spasslust. Junge affen und bären werden aber mit der zeit immer bösartiger und brutaler. Hierauf bezieht sich die Priamel mit dem rath, dem spiel des bären nicht, auf die länge, zu trauen.

13. Was heisst: trau nicht dem königssohn? Nachdem die monarchie im Norden die frühere oligarchische herrschaft und das kleine königthum immer mehr zurückgedrängt hatte (s. Rigs Sprüche, s. 108), wurden viele klein-könige freiwillig oder unfreiwillig mediatisirt. Aechte

königssöhne trieben sich zu dutzenden in den Nordlanden herum und suchten sich, auf Vikingszügen, land und vermögen zu erobern. Dasselbe thaten herabgekommene oder unternehmende adelige und abenteurer, die, um sich ein ansehen zu geben, sich für königssöhne ausgaben. Der verfasser will also sagen: Glaube nicht jedem, der sich für einen königssohn ausgibt.

14. Was haben sich die erklärer bei dem ausspruch: Trau keinem kranken kalbe gedacht? — Sie haben geschwiegen. — Ich denke mir dabei folgendes:

Im Alterthum hielt man, begreiflicher weise, grosse stücke auf starke körperliche constitution: so dass man bisweilen im Nordland schwächlich geborne kinder aussetzte und dem tode weihte. Auch der mit dem viehstande sich abgebende nordische bauer suchte, vor allem, kräftiges vieh zu erzielen, und berechnete bei sich, ob es die mühe und die futterkosten lohnen werde, zum beispiel, ein schwächliches kalb aufzuziehen, oder ob es nicht vortheilhafter sein würde, es jung zu schlachten. Der autor der Priamel räth letzteres an, indem er sagt: Traue nicht einem siechen kalb, das heisst, mach' dir keine hoffnung, dass ein schwächliches kalb je eine kräftige milchkuh, oder ein tüchtiger heerdstier werden wird.

15. Trau keinem sich selbst berathenden (selbstständigen, eigenwilligen) dräle. Eigner wille deutet meistens auf selbstständigen verstand, welcher öfters den geforderten, absoluten gehorsam gefährden kann. Wo, wie bei dem Sklavenstand, oder bei dem Klerus und dem Militär, absoluter gehorsam begehrt wird, ist selbstständigkeit gefährlich. In jedem selbstwilligen dräle steckt ein empörer verborgen, der, über kurz oder lang, als ein Spartacus zu tage treten kann.

16. Als im Norden die institution der wahrsaginnen

(Völur) noch jung und volksthümlich war, glaubte man den aussprüchen dieser frauen unbedingt. Später kamen sie in misskredit und verachtung, und sie thaten deshalb nur solche aussprüche, welche von den sie befragenden leuten gerne gehört wurden. Deswegen sagt hier der autor der Priamel: Glaube nicht den schmeichel-sprüchen der wahrsagin.

17. Es mag sich bisweilen zugetragen haben, dass ein halbgetödteter, auf der wahlstatt liegender, nach und nach wieder zur besinnung kam, und sich so erholte, dass er später wiederum den kampf aufnehmen konnte. Deswegen ist hier gesagt, man solle nicht zu sicher glauben, dass frisch gefallene kämpfer völlig todt liegen, sondern es sei rathsam, sich zu versichern, dass sie nicht mehr aufstehen werden.

18. Hass und rache gegen den einzelnen schlug im Norden gewöhnlich in hass und rache gegen dessen familienglieder um. Nachdem man einen getödtet hatte, suchte man, um der rache zu entgehen, auch dessen verwandten unschädlich zu machen (s. *Chants de Sol*, p. 51). Busse und aussöhnung, selbst wenn sie erfolgten, waren nur zum schein. Deswegen gibt der verfasser der Priamel den rath, stets auf der hut zu sein mit dem, der unsern bruder erschlagen hat, selbst dann noch, wenn er uns entgegenkommt, um busse zu bezahlen. Noch mehr recht hat man, misstrauisch zu sein gegen den, dem man den vater oder den bruder getödtet hat, weil dieser, wenn man ihm auch busse bezahlt hat, doch stets grollend auf rache sinnen wird (s. Sigurðrifumâl, 35).

19. Bei dem im Norden üblichen hausbau war es nicht rathsam, ferner in einem hause zu verweilen, wo angebrannte balken leicht einstürzen konnten. Daher der rath:

Nicht in einem halb-verbrannten hause länger sich aufzuhalten.

20. Der gebrauch der postpferde kam im Norden erst mit der monarchie zu öffentlichen dienstzwecken auf. Man wählte zum postritt lebendige rasche pferde, die alle andern in der ebene überholten. Auf reisen im gebirg und unwegsamen wegen, brauchte man keine schnellen pferde, aber solche, die langsam, bedächtig, und vorsichtig auftreten. Deswegen wird hier angerathen, zur reise sich nicht zu verlassen auf pferde, die blos gut post laufen.

III. Rûna-frœdi.

---

1. Text.

Strophe 1.

Veitstu hvê *ri*sta skal, veitstu hvê *ra*ða skal,
veitstu hvê *fa*ga skal, veitstu hvê *frei*sta skal,
veitstu hvê *bi*ðia skal, veitstu hvê *blo*ta skal,
veitstu hvê *se*nna skal, veitstu hvê *sô*a skal?

Strophe 2.

þat er þâ *rey*nt er þû at *rû*num spurr,
er *gö*rðu *Gi*nn-Regin, ok *Go*ð kunna;
*rû*nar munt þû finna, ok *ra*ðna stafi,
miok *stô*ra sta*fi*, miok *sti*nna stafi,
er Fimbul-þulr *hu*gði, ok reist *Hro*ptr Rögna.

Strophe 3.

*Ô*ðinn með *Â*sum reist, enn fyr *A*lfum Dâinn,
*Dva*linn ok *Dve*rgum fyr, *Dâ*sviðr Iötnum fyr;
svâ þ*u*ndr um-reist fyr þ*iô*ða rök;
þar hann um *u*preist er þær aptr *o*fkomu,

Strophe 4.

*Â Ski*ldi er *ste*ndr, fyr *Skî*nanda Goði,
â *ey*ra *Ar*vakurs, ok *Al*svinns hôfi,
â þvî *Hve*li er snŷsk undir reið *Hru*ngnis,
â *Sle*ipnis taumum, ok â *Sli*ðr-fiötrum.

Strophe 5.

Â *Biar*nar Hamri, ok â *Bri*mis tungu,
â *Ul*fs kolfi, ok â *Ar*nar nefi,
â *Blôð*gôma vengium, ok â *Brû*ar sporði,
â *Lau*snar *l*ofa, ok â *Lî*knar spori,

Strophe 6.

*Â Glê*ri ok *Gul*li, at Gumna heillum,
î *vî*ni ok *vir*tri, ok *vi*li-sessi,
â *Gû*gnis oddi, ok â *Grâ*na briosti,
â *Va*rnar nagli, ok â *Va*gla nefi.

Strophe 7.

*Al*lar varu *af*skafnar er vâru *â*ristnar,
*hver*fðar við in *hel*ga Mjöð, ok *hen*dtar â viða vega:
þær 'ro með *Â*sum, þær 'ro með *Al*fum,
*su*mar með vîsum Vanum; *su*mar hafa menskir menn.

---

2. Textkritik und Worterklärung.

Strophe 1.

1. Diese strophe stand ursprünglich offenbar zu anfang des gedichts, also vor den strophen 142, 143 der Hâva mâl (ed. Bugge); da aber diese beiden strophen sich leichter, dem sinne nach, an die vorhergehende strophe 141 der Hâva mâl anreihen liessen, so kam es dass diese eingeschobenen strophen vor die strophe 144 oder vor diese erste strophe des Rûna-frœði angesetzt wurden.

2. rista (reissen, ritzen, engl. write, schreiben) bedeutet hier rûnenbuchstaben einritzen.

3. raða (errathen) heisst hier den werth, die bedeutung,

den sinn der rûnenbuchstaben errathen, dann deuten und erklären.

4. Statt fâ ist vollständiger faga zu lesen; faga (fegen, poliren, färben) bedeutet hier die eingeritzten rûnenzeichen mit schwärze oder ocker, oder einer farbe hervorheben, und zwischen sie symbolische figuren hineinmalen (s. ob. s. 180).

5. freista (erproben) bedeutet hier einen, im wettkampf über die rûnenlehre, auf die probe stellen, ihn examiniren bezüglich seiner kenntniss der bedeutung sowohl der geschriebenen rûnen als der gemalten figuren, und der alten geheimlehren (fornir stafir; s. Vafthrûðnis mâl, str. 55).

6. biðia (bitten) bedeutet hier, bei dem erbitten von göttern und menschen, wissen welche rûnenzeichen, welche gemalte figuren, und welche magische formeln man anwenden muss, um durch ihre kraft das erbetene zu erlangen.

7. blota heisst einen blot in's werk setzen; blot (für bloðt) bezeichnet das opfer das man darbringt um eine gottheit erweicht (blauðr) zu machen, oder günstig und gnädig, linde (bliðr) zu stimmen. Von bliðr stammt ein altes bleists (für bleiðts begnadigt, gesegnet) skyth. vleistus (bei Herodot pleistos; vgl. Pleistôros für vleist-varus Beschützer der Gesegneten, s. *Les Gètes*, p. 47), angels. bliss (für blîsð, seligkeit), und blêtsian (für blêstian; engl. bless) segnen.

8. senna (als wahr darthun, argumentiren, streiten) bedeutet hier, in einem process, seinen gegner durch anwendung magischer rûnenzeichen besiegen.

9. sôa gehört zur wortsippe sök (nachsuch, betrieb, verfolgung; vgl. lat. sequor) und bezeichnet hier seinen gegner und feind verfolgen, und durch anwendung gewisser rûnenzeichen ihn besiegen.

Strophe 2.

1. Die beiden ersten verse dieser strophe sind ursprünglich aus der Rûna frœði in die Hâva mal (zu anfang der 142. strophe, ed. Bugge) hinein interpolirt, dann von hier in die strophe 80 versprengt worden, wo sie gar nicht hingehören, und wo sie mit dem spruch IX zusammengestellt, in den ausgaben eine zusammengestoppelte, unächte strophe bilden.

2. Spurr kommt vom derivaten zeitwort spyria (f. spurhia, eine spur, einritzung, machen, sansc. sparh, anreitzen, gr. spercho, anstacheln) und bedeutet: eine spur, ritze machen, und, mit at, eine spur verfolgen, nach etwas forschen, sich befleissigen; vgl. lat. rimari, dirimare, von rima (für ricma) aufspüren, forschen.

3. giöra (verwirklichen) bedeutet hier rûnen magisch anwenden; hingegen rûnen erfinden wird ausgedrückt durch finna (prov. trovar), hyggia (ausdenken), und rista (einritzen).

4. Das determinativ ginn bei Regin (Hervorragende, Grössen, göttliche Mächte) kommt von ginna (für ginda), welches eine nasalirte nebenform von get (erfassen) ist, und ursprünglich erfassen, fangen bedeutet (goth. hinþan, fangen), ginna (anfangen, beginnen). Ginn (packend, ergreifend, betäubend, vgl. lat. menti captus) und gandr (betäubend) drückt die betäubung, das staunen aus, welches ein wunderbarer, schrecklicher gegenstand auf das gemüth ausübt. Ginn-Regin (wunderbare grössen) bezeichnen hier, wie im Alvîs mâl 20. 30, speziell die gottheiten der alten Vanen (Einzigen) oder ihrer verehrer der Wenden (Vanitai, Vanen-söhne, s. Vielgewandts Sprüche, s. 93). Die Ginn-Regin werden bisweilen entgegengesetzt einerseits den Upp-Regin

(Obern Grössen), das heisst, den Alfen und Lichtzwergen, andererseits den Goð (angeschriene, angerufene wesen; vgl. sansc. huta, sansc. hu schreien, anrufen, gr. kô-ku-ô, schreien, heulen; norr. gu-ga, heulen; kymr hû zeterschrei, hülfeschrei; lith. kaukti heulen, s. s. 245), das heisst den Ansen (Stützen).

5. finna (goth. finþan) heisst ursprünglich durchbrechen (lat. findo spalten, sansc. bhid spalten), zu etwas durchdringen, etwas erspüren (vgl. spyria), nach durchwühlung (lat. turbare), treffen (s. *Cours de Linguistique,* p. 98) und finden (rom. trovare; vgl. recht finden), endlich unterscheiden (vgl. lat. videre) und verstehen (vgl. norr. vita); hier bedeutet rûnar finna die rûnen verstehen.

6. miok stòra stafi (sehr grossen stäbe) und miok stinna stafi (sehr starre stäbe) bezeichnen hier die ältesten rûnenzeichen, welche, weil sie keine cursivschrift waren, sondern auf holz und stein roh eingeritzt wurden, die rundstriche durch gerade linien ersetzen mussten, und deswegen wie grosse starre stäbe (buchstaben) aussahen.

7. Statt er faði Fimbulþulr ist des rhythmus und der alliteration wegen zu lesen: er Fimbulþulr hugði (welche F. erdachte oder ersann); vgl. Sigurdrîfu mâl, str. 13.

8. þulr, das ich früher (s. Rîgs Sprüche, s. 22) als Sprecher einer getragenen rede erklärt habe, gehört wahrscheinlicher zur wortsippe flu (sprudeln; gr. fluaros übersprudelnd, geschwätzig, norr. þvalr sprudelnd, dampfend) und bezeichnet einen übersprudelnden sprecher. Fimbulþulr (betäubender schwätzer) ist nicht wie Fimbul tyr (betäubender Himmlischer) ein beiname des Odin, sondern bezeichnet hier den Vanen Kvasir, der

von übergrossem wissen strotzte und davon in seinen reden übersprudelte. Fimbul-þul (Betäubendes Rauschen) bezeichnet auch, in der mythologie, einen riesenhaften fluss (ital. fiumana), der in der unterwelt, gleich einem gewaltig tosenden wassersturz, unaufhörlich betäubend rauscht.

9. Der name Kvasir ist das slavische wort kvasi, welches zur wortsippe sansc. hu (schütten), gr. thusis (sprudel), gr. chusis (erguss), lat. fusus (ergossen), ecfutio (ausschwatzen), got. giutan (giessen), norr. gautr (guss, quelle, ursprung), Geysir (sprudel), sl. kvas (einguss, trinkgelag, gährung) gehört, und sprudel bedeutet; vgl. gr. en-thusi-asmos (gährung, sprudel).

10. Hroptr Rögna ist ein beiname Odins, der als ursprünglicher Wind- und Sturm-gott (Oðr, sansc. Vatas) epithetisch Hroptr (für Hrop-uðr Ropf-wind) und zum unterschied von einem jotnischen Hroptr hier der Hroptr der Ragnar genannt wird. Ragnar bezeichnet die Ansen entweder als die hervorragenden (Regin) oder als Raknar, das heisst als götter, welche ihren willen stets in derselben richtung (rak) festhalten (s. Weggewohntslied, s. 36, 108, 198).

Strophe 3.

1. Statt Asviðr ist, der alliteration wegen, Dâsviðr zu lesen; dâr (für davr, schlagend, betäubend, tödtend) adverbial vor ein adjectif gesetzt, drückt den betäubenden, tödtlichen grad (ex. dâ-siukr tödtlich krank), und dann überhaupt den hohen grad aus (ex. dâ-vænn, sehr schön). Dâsviðr (höchst gewandt) ist also gebildet wie Fiölsviðr Vielgewandt; und dâ entspricht dem *â* (ah! wunderbar!) in *â*-mattr (wunderbar mächtig), dem ginn in Ginn regin (wunderbare Grössen), dem regin (hervorragend) in regin-þiofr (hervorragender dieb), etc.

2. Der halbvers ek reist sialfr sumar der in die strophe 143 der Hâva mâl (ed. Bugge) eingesetzt worden, ist offenbar unächt, 1) weil er überzählig, 2) weil er fehlerhaft alliterirt und rhythmisch falsch ist, 3) weil ek (ich) sich nur auf Odin beziehen könnte, aber Odin hier nicht sprechend eingeführt ist. Dieser halbvers ist das machwerk eines copisten, der ein rûnenmeister (rûna meistari) war, und sich hier rühmen wollte, dass auch ér einige neue rûnen erfunden habe, was übrigens wahr sein mag, da es eben nicht sehr schwer fiel, die gebräuchlichen rûnenbuchstaben, stans pede in ûno, durch andere zu ersetzen.

3. Die zwei letzten verse der 3. strophe sind fälschlich von dieser strophe abgetrennt, und in die 145. strophe der Hâva mâl (ed. Bugge) hinabgedrückt und versprengt worden, weil 1) in diesem gedicht die strophe 144, welche die erste der Rûna frœði ist, in folge einer verschränkung hinter die zwei ersten verse der 3. strophe wie gesagt (s. 236), eingesetzt worden ist und weil 2) hinter die eingeschobene 144. strophe noch fälschlich die sprüche XIV und II (s. s. 203) in die 145. strophe eingesetzt worden sind. Demnach müssen die falsch getrennten halbstrophen wiederum hier, in dieser 3. strophe, vereinigt werden.

4. þundr hat mit þôr (f. þun-hârr, gedröhn-alter, altd. Donar, engl. þunder) nichts gemein. Der beiname, zur wortsippe angels. þindan (auseinander treiben, wirbeln) gehörend, bedeutet Wirbeler (vgl. d. dunst, engl. dust) und bezeichnet den Odin als den ursprünglichen Windgott, der den nebeldunst und den staub aufwirbelt.

5. þiôða rök (der völker entfaltungen) bezeichnet die uranfänge (âr alda) der völker.

6. Statt er hann aptr of kom, was keinen sinn hat, ist er þær aptr of komu zu lesen und zu erklären: Odin (Thundr) ritzte die rûnen auf die gegenstände (þar) ein,

von denen sie später abgekratzt und verschickt wurden, von denen sie also abstammen (of-komu). Die folgenden 4., 5., 6. strophen sagen aus, welches die himmlischen gegenstände waren, auf welche Odin die rûnen zuerst einritzte.

Strophe 4.

1. Da in die Hâva mâl (str. 142—145, ed. Bugge) nur die drei ersten strophen der Rûna frœði eingerückt worden sind, so wird in jenem gedicht nicht gesagt, welches die gegenstände waren, in welche zuerst rûnen eingeritzt wurden; und weil diese einschiebsel in der Hâva mâl unächt sind, so passt auch die strophe 146 gar nicht zur vorhergehenden 145, und die worte er þær aptr of komu sind, weil sie unverständlich waren, falsch in er hann aptr of-kom verändert worden. Alle schwierigkeiten verschwinden, wenn man, wie hier geschehen, die strophe 4 auf die vorige 3. folgen lässt. Diese 4. strophe mit den folgenden 5., 6., 7. bilden das zweite fragment der Rûna frœði, welches aber nicht in die Hâva mâl, sondern in die Sigurdrîfumâl, als strophen 15, 16, 17, 18, eingerückt worden ist, und sich hier allein noch vorfindet. So wie die 1., 2., 3. strophe in den Hâva mâl, so sind auch die strophen 4, 5, 6, 7 in den Sigurdrîfumâl unächt. Ihre unächtheit in den Sigurdrîfumâl geht schon daraus hervor, dass 1) sie im fornyrðalag, während die ächten strophen der Sigurdrîfumâl im liòðahâttr gedichtet sind; dass 2) die in die Sigurdrîfumâl eingeschobene 15. strophe zu der vorhergehenden gleichfalls eingeschobenen unächten 14. strophe durchaus nicht passt. Diese 15. und die folgenden 16., 17., 18. strophen passen aber genau zu strophe 1, 2, 3 der Rûna frœði, und sind daher die vervollständigung dieses gedichts.

2. Im ersten vers der 4. strophe (Sigurdrifumâl, 15) sind die worte kvað ristnar þeim unächt, 1) weil sie den vers übermässig verlängern, 2) weil kvað eingesetzt worden, um einigermâssen mælti und sagði in der vorigen unächten strophe zu erklären, 3) weil das fem. ristnar, das sich auf rûnar beziehen soll, zu dem masc. stafir nicht passt, 4) weil þeim aus falscher interpretation eingesetzt worden ist, während nach richtiger erklärung â skildi er stendr die folge ist von þar hann um upreist der vorigen 3. strophe.

3. Die scheibe (hvel, rad), die sich bewegt (snŷsk) unter der rennbahn des Hrungnir (undir reið Hrungnis) ist der mond (vgl. hverfanda hvel, kreisendes rad), der im gegensatz der sonne, die am tage leuchtet (vgl. fagra hvel, leuchtendes rad), sich bei nacht bewegt unter dem nördlichen himmel, der hier die rennbahn des Jotnen Hrungnir genannt wird.

4. Statt tönnum (zähnen) lese taumum (zäumen); taumr (f. taugmr) ist der zaum aus weiden, leder, oder stricken (taug, tau) gemacht.

5. Statt slèða fiötrum (schlitten fesseln) lese sliðrfiötrum (schwerdtscheide-fessel) schwerdtfessel, gürtel, an dem die schwerdtscheide hängt.

Strophe 5.

1. Statt â biarnar hrami (auf des bären tatze) lese â Biarnar hamri (auf des Bären Hammer). Es gibt in der norränischen mythologie keinen bären, dem Odin, zu irgend einem zweck, rûnen auf die tatze zu malen interesse gehabt hätte, aber dieser gott musste darauf bedacht sein, kraftrûnen auf den Thorhammer zu ritzen, da von dieser waffe der schutz der Ansen, vor den angriffen der Jotnen, grossentheils abhing. Der donnergott trug den

kosenamen Atli (Altväterchen; der mit der bedeutung vom adjectif atall scharf, nichts gemein hat), und da dieser kosenamen auch die schmeichelnde benennung des bären war, so bekam Thôr auch den synonymen namen Biörn, der übrigens ein gebräuchlicher heldenname war (vgl. Biorn, Byron, und Beovulf [Bienenwolf] gleichbedeutend mit Biorn).

2. Statt â Braga tungu (auf Bragis zunge) ist zu lesen â Brimis tunga (auf des Schwirrers klinge); denn es ist mythologisch und selbst faktisch undenkbar dass Odin auf die zunge des Bragi eine ritzrûne eingeritzt oder eine malrûne darauf gemalt habe; der zweck hiervon hätte höchstens sein können um die wohlredenheit Bragis dadurch zu fördern; aber Bragi war der gott der wohlredenheit und der Poesie weil er der sohn Odins und der Gunnlada (s. s. 157) war, und seine zunge brauchte durch keine rûne gestärkt zu werden. Zunge hat hier wie oft die bedeutung von schwerdt-zunge oder klinge; auf klingen ritzte man, um sie zu feyen, siegrûnen ein; Odin ritzte deswegen auch eine siegrûne auf die klinge seines schwerdtes Brimir (Sigurdrîfumâl 14).

3. Statt des unvollständigen dreisilbigen halbverses â ulfs klom (auf des wolfs klauen) ist zu lesen â Ulfs kolfi (auf des Wolfs sperrpfeil). Der Wolf ist hier der Fenriswolf den die Ansen, vor den west-thoren Valhalle's, mit einem magischen band um den hals fesselten, so dass er, stets wüthend voranstürzend, in dem würgband hängt:

vargr hangir fyr vestan dyr,
ok drûpir örn yfir (Grimnismâl 10).

Um den wolf zu verhindern, um sich zu beissen, warf Odin ihm einen kolben oder pfeil (kolf) in den rachen, der quer sich in die ober- und unterkiefer einsetzend, zur rachensperre (gom-sparri) wurde (s. *Fascination de*

Gulfi, p. 106). Um diesen kolben gegen bruch zu festigen, ritzte Odin, ehe er ihn abwarf, eine festigungsrûne darauf.

4. Statt â bloðgum vengium (auf blutige schwingen) ist zu lesen â Bloðgôma vængium (auf der Blutgaumigen schwingen). Der name Bloðgômar bezeichnet hier die Odinsraben Huginn und Muninn, welche als raben, gleich andern poetischen rabenbezeichnungen wie blôðgagl, blòðorri, blôðstarri, blôðtrani, blôðvatr, etc., Blòdgòmar (Blutgaumen) genannt werden.

5. Statt â lausnar lòfa ist zu lesen â Lausnar lofa. Lausn (Erlösung, Entbindung) ist, gleich allen andern allegorischen personnificationen, wie Siöfn, Lofn, Syn, Hlin, Vör, Snotra, Gnâ (*Fascination de Gulfi*, p. 294—298) eine nymphe (dîs), welche als die personnification der wehmutter oder der Entbindung dargestellt ist.

6. Statt â liknar spori ist zu lesen â Lîknar spori. Lîkn (Erleichterung, Linderung, Heilung, fr. Soulagement) ist hier die personnification der wundheilung (chirurgie), welche mit dem spur (spori) oder der sonde die wunden ausspürt, um sie dann zu verbinden und zu heilen.

Strophe 6.

1. Statt ok â gumna heillum ist zu lesen at Gumna heillum (zum schutz- und heilmittel der Heer-mannen).

2. Der name Gûgnir oder Gungnir ist die von der adjektivform guginn (heulend) gebildete substantivform; er gehört zur wortsippe guga (hu! schreien), gugna, (heulen), sansc. kòka (heuler, wolf), gr. kuôn (heuler, beller, hund), kuknos (beller, schwan, weil der schwan wie ein junger hund bellt), Kôkutos (umheult), got. hoha (wolf, pflug), norr. gŷgr (f. gugius heulerin, wölfin). Gûgnir (Heuler) ist der name des wurfspiesses des Odin, so benannt weil er, wenn geschleudert, heulend braust

(vgl. Brimir), oder weil er, wie ein wolf (heuler) oder wie eine pflugschaar (got. hoha), verwundend aufreisst.

3. Grâni (grauer) ist hier nicht der name eines grauen pferdes, sondern der eisengrauen brünne oder des panzerhemds (grâ-serkr, grau hemd) des Odin.

4. Statt â nornar nagli ist â Varnar nagli zu lesen. Vör (Wahrung) und Vörr (für Vörn Verwahrung) ist, wie Lîkn und Lausn, eine nymphe (dis) welche der verwahrung der verschlüsse und der wahrung der gelübde vorstand. Ihr symbol ist der nietnagel (nagl). Man sagte slâ Varnar nagli (einen Wahrungsnagel schlagen) um zu sagen einen verschluss oder irgend etwas mit vorsicht äusserst fest machen. Solche heiligen nägel schlug man besonders in die ondvegis sûlar (*Fascination de Gulfi*, p. 150), als in die symbole der festen wohnung, zwischen welchen der wohnsitz des hausherrn sich befand, wahrscheinlich um den wohnsitz symbolisch zu festigen; diese heiligen nägel nannte man auch Regin-nagl (Grössennägel). Einen solchen nagel schlug Odin in seinen hochsitz in Valhalle und gab dem nagel eine noch grössere festigkeit dadurch dass er auf ihn eine magische rûne einritzte.

Da man obige erklärung der Varnar nagli nicht kannte, man aber wusste dass, um sich an ein nothwendig vorzunehmendes werk stets zu erinnern, man bisweilen die rûne N (Naud nothwendigkeit) auf den nagel des zeigfingers einritzte (s. Sigurdrîfumâl 7), so nahm man nagl im sinn von fingernagel; und da ferner die rûne Naud an die Nornen erinnerte, so kam es dass Varnar nagli zu Nornar nagli verderbt wurde.

5. Statt â nefi uglo (eulen-schnabel) ist â vagla nefi (balken-spitze) zu lesen; denn die eule (ugla für guvla, kleine hu! schreierin, fr. chouette, huette, altd. huvilâ; vgl. sansc. kokilas, lat. cuculus, got. hoha

heuler) spielt in der nordischen mythologie keine rolle, und Odin hatte keinen grund auf den schnabel einer eule eine rûne einzuritzen. Da es aber, im Norden, gebrauch war an haus- und giebelbalken schutzrûnenzeichen anzubringen, so wird hier Odin dargestellt als habe er rûnen in die spitze (nefi) der balkenköpfe (vagla; gr. mochlos, ochleus) des giebels eingeritzt. Es handelt sich hier wahrscheinlich von der giebelspitze der Valhalle auf welcher der Adler sass der, alles überwachend, sich spähend vorbeugt (drupir yfir s. s. 244).

Strophe 7.

1. afskafnar (abgeschabt) bedeutet hier nicht, wie afristnar (abgeritzt) ausgestrichen (Skirnisför, 35), sondern abgekratzt, und zu spänen und farbenstaub zerrieben.

2. Statt sendtar (gesendet) ist, wegen der alliteration, hendtar (überhandet, überliefert, befördert) zu lesen.

---

3. Uebersetzung.

Strophe 1.

Weisst du wie man ritzen soll, weisst du wie man lesen soll,
weisst du wie man malen soll, weisst du wie man prüfen soll,
weisst du wie man beten soll, weisst du wie man opfern soll,
weisst du wie man rechten soll, weisst du wie man fangen soll?

Strophe 2.

Erprobet das wird wenn du spürest nach Rûnen,
die anwandten die Stark-Grössen und die Götter kennen:
die Rûnen finden du wirst und die gelesenen Staben,
die Schwallsprech ersann und der Räthe Ropfsturm ritzte.

Strophe 3.

Odin bei den Ansen sie ritzt', und Dâin bei den Alfen,
Dvalin bei den Zwergen, Sehrgewandt bei den Jotnen;
Wirbler sie ritzte so, vor der völker anfängen;
er ritzte sie darein von wo sie nachher kamen:

Strophe 4.

Auf den schild der vor der Glanz-Göttin steht,
auf Frühwachers ohr, auf Allgewandts hufe,
auf die Scheib die sich dreht unter Hrungnis reitbahn,
auf Schliefend's zäume, und auf die Schwerdtfessel,

Strophe 5.

Auf des Bären Hammer, und auf Schwirrers zunge,
auf des Wolfes sperrpfeil, auf des Adlers schnabel,
auf der Blutgaum'gen schwingen, auf der Brücke schwanz,
auf der Entbindung hand, auf der Wundheilung sonde,

Strophe 6.

Auf Glas- und auf Goldkelche, zum heil der Heermannen,
(beim wein und jungbier, und bei fröhlicher sitzung),
auf des Brausers spitze, und auf der Graubrünne brust,
auf der Wahrung nagel, und auf des Giebels sparren-kopf.

Strophe 7.

Die eingeritzt waren, wurden abgeschabt all',
vermischt mit dem Heil-Meth, und weithin verschickt:
nun bei den Ansen sie sind, sie sind bei den Alfen,
einige bei klugen Vanen, einige in der Menschen besitz.

---

4. Erklärungen zur Uebersetzung.

Strophe 1.

Diese erste strophe ist die einleitung zur Rûnenlehre. Der autor fängt damit an den lernbegierigen katechetisch zu fragen wie weit er in der kenntniss dessen was sich auf die Rûnen bezieht, gekommen sei, und er gibt somit direkt die haupttheile der Rûnendoktrin an. Diese theile, acht an der zahl, umfassen: 1) die kenntniss wie man magische rûnen einritzt oder schreibt (engl. write, ritzen schreiben, gr. grafo, graben, schreiben), 2) wie man die geschriebenen rûnen richtig zu lesen und zu erklären hat, 3) wie man mit schwärze oder ocker rûnenzeichen oder rûnenstäbe zu malen hat, 4) wie man die rûnenkenntniss anderer prüfen kann, 5) wie durch die magie der geritzten oder gemalten rûnen, man gewünschtes erbitten kann, 6) wie man die dargebrachten opfer durch beigefügte rûnenmagie wirksamer machen kann, 7) wie man die rûnen, als process-runen (mâl runar) im rechtstreit anwenden soll, 8) wie man seinen gegner durch magische kampfrûnen (sigrûnar), im kriegskampf und rechtstreit, angreifen und vernichten kann.

Strophe 2.

1. Seine kenntniss in der Rûnenmagie kann einer bewähren und erproben, wenn er die rûnen erforscht und

erlernt hat, welche die Starkgrössen anwandten und die Götter kennen. Starkgrössen ist öfters wie hier, die spezielle bezeichnung der weisen Vanen (s. Alvîsmâl, str. 30), der name Götter hingegen bezeichnet speziell die Ansen. Die rûnen sind also ursprünglich eine den älteren Vanen und Ansen bekannte magische schrift. Da nun im Alterthum familiengeheimnisse, wie magie, medizin, schrift, etc., nur den verwandten und freunden mitgetheilt wurden (s. s. 159) und hier die beiden götterracen der Vanen und der Ansen im besitz derselben sind, so ist mythisch anzunehmen, dass die Vanen und Ansen, zur zeit als sie sich, nach ihrer feindschaft, mit einander verbunden hatten, die rûnenzeichen auch mit einander erfunden, und sich als verwandte und freunde mitgetheilt haben.

2. Wer nach dieser geheimen götterschrift der Vanen und Ansen spürt und forscht, der wird finden wie man sie schreiben und wie man die zusammengelesenen rûnenzeichen oder stäbe erklären muss. Unter den Vanen war es besonders der sogenannte Betäubende sprecher (Schwallsprech) und unter den Ansen der geschickte Odin welche die rûnen ersannen und niederschrieben. Odin trägt hier den epithetischen namen Ropfer oder Ropfwind (Hroptr, f. Hropuðr s. s. 240) weil er ursprünglich der gott des dahinraffenden windes war. Betäubender sprecher hingegen ist der epithetische namen des Vanen Kvasir dessen ursprung und natur folgendermâssen zu erklären ist:

3. Die Vanen (Slavengottheiten) und die Ansen (Gotengötter) waren sich, aus rivalität (vgl. gr. Heraklès und Apollon im dreifuss-kampf) ursprünglich feinde, die sich bekriegten, bis endlich die Ansen unterlagen, und bündniss mit den Vanen schliessen mussten. Beide waren durch weis-

heit ausgezeichnet. Das Alterthum stellte sich aber die weisheit materiell vor als etwas wie eine quelle hervorsprudelndes. Daher noch, in der spätern mythologie, die ansicht dass die weisheit bei einem sprudelnden quell sitze, oder in einer quelle oder einem brunnen wohne. Das sprudelnde, schäumende wurde zum symbol des wissens (vgl. sansc. brahma, norr. bragur) und der mundschaum oder speichel (lat. spuma, fr. écume) nicht allein das zeichen der erregtheit durch zorn, sondern auch der fermentirenden geisteskraft. Deswegen erzählt ein alter mythus dass, als die versöhnten Vanen und Ansen zusammentraten, sie gemeinschaftlich ihre feindschaft gegen einander aufgaben, und ihren zorn mit einander in ein gefäss ausspuckten. Dieser im gefäss gesammelte speichelschaum war aber nicht allein das symbol der ausgespuckten feindschaft, sondern auch ein gemeinschaftlicher zusammenfluss der Vanischen und Ansischen weisheit, und, weil speichel auch für ein heilmittel galt, der göttlichen heilkraft. Den gesammelten speichelschaum, als symbol der versöhnung und der vereinten weisheit der beiden götterfamilien, wollten die Vanen und Ansen deswegen nicht verloren gehen lassen, sondern sie schufen, auf magische weise, aus dem im gefäss gesammelten speichel-schaum, einen gott der durch seinen namen die schaumnatur seines ursprungs anzeigte. Dieser gott hiess nämlich in der sprache der Vanen (Slaven) Kvasi (schaum, ferment, gährung, sprudel), und schäumte oder strotzte so vor übergrosser weisheit, dass er sich erleichterung verschaffen musste dadurch dass er sein wissen, als unaufhörlicher betäubender sprecher, von sich gab, wiewohl er es doch nicht dahin bringen konnte, dass man ihm, durch beständiges fragen, seine strotzende weisheit gehörig abzuzapfen vermochte. Dieser Kvasi wurde daher auch, als vorzüglicher

weiser, der beste rûnenerfinder und runenkenner unter den Vanen.

Strophe 3.

1. Da der dichter ausgesagt hat dass Kvasir und Odin die besten rûnenkenner bei den Vanen und bei den Ansen gewesen, so war er dadurch veranlasst auch die hauptrûnenmeister bei den Alfen, den Dvergen, und den Jotnen anzuführen.

2. Der beste rûnenkenner bei den Lichtelfen ist der lichtelfe Dâinn, der in den lichthöhen der Yggdrasilsesche wohnt, aber sich zu den Schwarzelfen hinneigt: daher sein name Absterbend (Dâinn). Er ist wahrscheinlich die personnification des Abendsterns, der in der nacht abstirbt. Bei den Schwarzelfen oder Zwergen ist der beste runenkenner Dvalin, der im unterirdischen Schwarzelfenheim wohnt, daselbst die untergegangene Sonne empfängt, und dieselbe als seine gespielin betrachtend, sie während der nacht unterhält, und von ihrem aufgehen zurückhält; daher sein name Dvalin, Hinhalter, Verspäter. Bei den Jotnen ist der beste rûnenmeister Dâsviðr dessen name Sehrgewandt bedeutet (s. s. 240), aber nirgends anderswo als hier angeführt wird.

Ueber die von Odin (welcher hier Wirbler, s. s. 241, genannt wird) erfundenen und geritzten rûnenzeichen fügt der dichter zwei wichtige aussagen hier bei. Er will nämlich erstens aussagen dass die odinischen rûnenzeichen älter sind als die menschen, welche sie später nachgeahmt haben; er drückt dies so aus dass er sagt Wirbler (Odin) hat sie zur zeit (so) erfunden, vor der völker anfänge. Die zweite wichtige aussage ist die dass Odin die rûnenzeichen zuerst auf gegenstände des Himmels eingeritzt habe, von denen sie später abgekratzt und in

alle welten verschickt wurden, auch zu den menschen kamen. Diese ansicht über den ursprung der rûnen bei den menschen hat sich aus folgendem grunde so gebildet. In der zweiten periode aller mythologie und jeder religion stellte man sich die götter als anthropomorphisch und anthropopathisch vor. Alles auf die götter bezügliche wurde im himmel den menschlichen verhältnissen und bedürfnissen nachgebildet. Deswegen wurde auch, unter vielen andern dingen, die bei den menschen bestehende schrift auf die götter im himmel übergetragen. Da man aber später die von dem menschengeist geschaffenen götter umgekehrt als die schöpfer der menschen, und auch den himmel als früher bestehend vor der erde betrachtete, so kam man bald darauf alles im himmel sich vorfindende als das ursprüngliche, als das prototyp, als das ideal der irdischen dinge anzusehen. Daher wird, in allen mythologien, gesagt dass die Götter zuerst die besten pferde, schiffe, waffen, geräthschaften, etc., besassen, von denen die entsprechenden dinge bei den menschen entnommen, copirt, und verschlechtert sind. Auf gleiche weise glaubten die Inder dass ihre schrift zuerst die vollkommene schrift der götterstadt (dèvanâgara) gewesen und deswegen die götterstädtische (dèvanâgarî) genannt, und hernach auch auf erden nachgeahmt worden sei. Demnach bildete sich auch die ansicht dass Odin zuerst die von ihm erfundenen rûnen auf himmlische gegenstände, als magische zeichen, eingeritzt oder gemalt habe. In den folgenden strophen führt nun der dichter die neunzehn himmlischen gegenstände an, auf welche Odin die rûnenzeichen eingeritzt hat, von denen sie nachher abgekratzt und copirt wurden, und zu den menschen kamen; so dass demnach die rûnenschrift der menschen als eine im himmel entstandene und zuerst angewandte, dann als eine abge-

schwächte copie und abklatsch der Odinischen himmelschrift zu betrachten wäre. Der dichter und die tradition sagen nicht bestimmt aus, welches die rûnenzeichen waren welche auf die neunzehn himmlischen gegenstände eingeritzt wurden; und es wäre verwegen nach diesen neunzehn gegenständen den schluss ziehen zu wollen, dass im ursprünglichen rûnenalfabet, es nur neunzehn rûnenzeichen gegeben habe.

Strophe 4.

1. Nachdem, in der ersten periode der mythologie, Sonne und Mond als zoomorphische wesen verehrt worden waren, nahm in der zweiten periode die mythologie an, dass den sichtbaren gestirnen, der sonne und dem mond, anthropomorphische götter, Sôl und Mâni genannt, vorstehen. Da aber beim anschauen der sonne und des mondes das volk keine menschenähnliche götter entdecken konnte, so bildete sich die ansicht der zu folge die sonnen- und mondscheibe die hinter ihr im wagen sitzenden anthropomorphischen gottheiten verdecke und verberge. Der mythus bildete sich dann weiter dahin aus, dass man sagte die göttin Sonne sei so leuchtend und brennend dass, um nicht die menschen auf der erde völlig zu blenden und zu verbrennen, die götter, welche die Sonne wie den Mond an den himmel gesetzt, auch mit vorsicht, vor diese göttin, die sonnenscheibe als schild und schirm angebracht haben, um so ihr übermässiges licht und ihre allzugrosse hitze zu dämpfen. Auf diesen vor der Glanzgöttin stehenden schild ritzte Odin eine rûne ein, um auch diesen schild magisch davor zu wahren, dass er nicht von der zu starken hitze schmelze, und er nicht, wie der sonnenwagen des Phaeton, die erde in feuergefahr bringe.

2. Der wagen der Sonne war ein zweirädriger, einspänniger hängwagen (lat. carrus, s. Rigs Sprüche, s. 53). Den tag über zog ihn das ross Frühwacher, sogenannt weil es, in der morgenfrühe, eingespannt wurde; am abend wurde Frühwacher durch das ross Allgewandt ersetzt, welche den wagen, die nacht über, durch die räume von Dunkelelfenheim, mit gewandtheit und sicherheit, durchführte. Da man rindern und pferden rûnen auf horn (ohr) und hufe einzuritzen pflegte, um sie gegen verletzung zu schützen, so ritzte auch Odin schutzrûnen auf das ohr Frühwachers und auf Allgewandts hufe.

3. Der Mond, wie die Sonne, werden poetisch Scheibe genannt (s. Alvismâl, 14, 16). Die Mondscheibe, als nachtgestirn, bewegt sich, wie man glaubte, in der nördlichen region des himmels in der nähe von Jotnenheim; der mond geht auf und unter bei den jotnischen Neumonds-gebirgen (Niðafiöll). Auf diesen gebirgen reitet der Bergriese Hrungnir sein sturmschnelles ross Goldmähne (s. Das Graubartslied, s. 127, 130). Deswegen wird hier gesagt der Mond bewege sich unter der reitbahn des Hrungnir. Der Mond wird, der sage nach, von einem ungeheuer verfolgt, das ihn im laufe des monats immer mehr anfrisst, und ihn als Neumond ganz verschlingt, doch so dass sich hernach der wiedergeborene mond wieder aus seinem rachen befreit. Dieses ungeheuer ist der wolf Hati (der sohn des Hrodvitni; s. *Fascination de Gulfi*, p. 207, 209, 338). Um dem Mond muth gegen seinen verfolger einzuflössen und ihn gegen diesen zu schützen, malte Odin eine schutzrûne auf die mondscheibe; diese gemalte rûne sollte wahrscheinlich auch die in der mythologie so verschiedenartig gedeuteten mondflecken erklären.

4. Der Windgott Odin ritt ein achtbeiniges mit windesschnelle dahinschliefendes ross, welches deshalb Schliefend (Sleipnir) genannt wird. Die schnelligkeit des rosses musste durch zäume gedämmt werden. Um dem zaume gehörige dämmkraft zu geben, ritzte Odin auf denselben eine magische rûne.

5. Von dem anhaltenden zaume des Odin-rosses kommt der dichter, durch ideen-assoziation, auf seine festhaltende schwerdtfessel (schwerdtgehänge, fr. ceinturon) zu sprechen. Da die helden selten das schwerdt ablegten, so hielten sie auch viel auf eine feste schwerdtfessel. Odin ritzte deshalb auf seinen schwerdtgürtel eine festigende rûne.

Strophe 5.

1. Thors donnerkeil (sansc. vagras, norr. ôgur) oder Wurf-hammer, war die beste waffe gegen die den Ansen gefährlichen Jotnen. Deswegen ritzte Odin auf den hammer seines Sohnes Thôr eine magische kraftrûne welche zugleich (ähnlich der hausmarke die man auch auf die hausgeräthe übertrug) den besitzer des donnerkeils, den Thôr anzeigte, indem der ausgeworfene hammer stets als zu seinem eigenthümer wieder zurückkehrte. Diese rûne war wahrscheinlich die alte rûne Δ, vom griechischen delta (phöniz. dalta, öffnung, thür) abgeleitet, welche später zu þ (th) wurde, der anfangsbuchstabe des namens Thûrs (für späteres þôrr) war, und selbst den namen þûrs trug.

2. Das ideal oder das beste aller schwerdter befindet sich im himmel (s. s. 253); es ist das schwerdt Schwirrend (Brimir) genannt (Grimnis mâl, str. 44); als bestes aller schwerdter gehört es dem schlachtengott Odin (Sigurdrîfumâl, str. 14). Auf die zunge oder klinge der schwerdter pflegte man zauberrûnen einzugraben um dadurch zu verhindern dass sie durch die Magie der feinde

abgestumpft (s. ob. s. 175) würden. Deswegen ritzte auch Odin eine zauberrûne auf die klinge seines schwerdtes Brimir.

3. Nachdem die Ansen den Fenriswolf mit der magischen schlinge, Würger (Gleipnir) genannt, gefesselt hatten, schnappte dieser wüthend um sich. Um ihm das beissen unmöglich zu machen, schleuderte ihm Odin einen pfeil der art in den rachen, dass dieser sich zwischen die kiefern festsetzte, und so zur gaumensperre wurde. Es ist anzunehmen dass Odin, um diesen kolben oder diese gaumensperre unverwüstlich zu machen, auf ihn, ehe er ihn abwarf, eine magische rûne einritzte.

4. Auf dem theil der Yggdrasill-esche, der Beschenkelt (Læraðr; vgl. baðmr bearmter) hiess, und der sich über das Giebeldach der Valhalle erhob, sass, als ausschauender wächter, der Adler, der auch die bewegungen des Fenriswolfs beobachtete und so das ungeheuer überwachte. Damit dieser adler nicht einschlafe, setzte ihm Odin den habicht Vedurfölnir genannt auf die nase (schnabel), um ihn wach zu halten (s. *Fascination de Gulfi*, p. 92). Odin ritzte dem wächter auch eine rûne auf den schnabel, um diesem grössere wehrkraft zu verschaffen.

5. Odins Raben Huginn und Muninn (s. Weggewohntslied, s. 124) flogen täglich als kundschafter in alle welten aus, um dem kriegsgott sogleich nachricht zu bringen von den vorgefallenen oder bevorstehenden kämpfen und schlachten. Ausfliegenden vögeln malte man eine schutzrûne auf die flügel, um ihren flug zu stärken, und vor magischer beeinträchtigung zu wahren. Odin malte eine solche schutzrûne auf die schwingen seiner raben.

6. Die Ansen stiegen von dem himmel auf die erde, auf dem regenbogen, welcher Ansenbrücke hiess, weil er, so wie eine brücke die beiden ufer, so den himmel mit der

erde in berührung brachte. Um aber allen einbruch in den himmel von seiten der feinde zu verhüten, waren die beiden enden der brücke gut verwahrt, der brückenkopf am himmel, durch die Himmelburg, wo Heimdall wache hielt, und der brückenschwanz auf der erde, durch eine abwehr-rûne, welche Odin auf ihn ritzte.

7. Die ältesten gottheiten aller religionen und mythologien sind noch nicht, wie die spätern, personnificationen von begriffen und ideen, sondern blos eigenthümliche anschauungen reeller naturgegenstände, welchen man spezielle übermenschliche kräfte zuschrieb, und welche man deshalb als gottheiten verehrte. Diese älteren gottheiten reichten aber der zahl nach später nicht mehr aus, um allen nach und nach vergötterten naturkräften vorzustehen. Man legte ihnen daher diener und dienerinnen bei, welche die personnificationen der geringern naturkräfte waren. Solche, im dienste spezieller gottheiten stehende, oder deren attribute spezialisirende, gehülfen waren, in der nordischen spätern mythologie, die nymphen (dîsir) Siöfn, Lofn, Vör, Gnâ, Hlîn, Snotra, etc. (*Fascination de Gulfi*, p. 294—298; Vielgewandts Sprüche, s. 66). Man nannte sie Einsichtige (dîsir, got. deis; vgl. norr. dîar), weil sie gewissen künstlichen handirungen vorstanden. Solche Dîsen waren auch die beiden: Lausn (Entbindung), die gehülfin Friggs und Freyia's, welche der entbindung vorstand, und Lîkn (Heilung), welche der wundheilung (Chirurgie) pflegte. Als untergeordneten Gottheitsgehülfinnen musste ihrer götterkraft durch magische mittel nachgeholfen werden. Da die entbindungskunst besonders eine geschickte hand erfordert, so malte Odin auf den rücken der hand der Entbindung eine entbindungsrûne (lausnar rûna). Die wundheilkunst braucht eine sonde, um die schädlichen körper in der

wunde zu entdecken und daraus zu entfernen. Deswegen ritzte Odin auf die sonde der Likn eine wundheil-rûne (liknar rûna).

Strophe 6.

1. Bei den Ansen im himmel waren alle geräthschaften aus gold oder aus dem eben so hoch geschätzten bernstein und glas. Deswegen tranken die heldenmässigen Heermannen des Odins, oder die Einzigen heerleute (Einheriar) aus goldnen bechern und bernsteinenen schalen, ihren wein, ihr jungbier, oder den milch-meth der ziege welche Heid-run (Lichtgenossin; *Fascination de Gulfi*, p. 309) oder Heidr-un (heidefreundin, s. Rigs Sprüche, s. 146) heisst.

2. Die gegengifte gegen die mit eigentlichem gift vermischten getränke führten zur ansicht, dass man, durch gewisse magische in's getränk gemischte materien, auch das moralische heil oder unheil des trinkenden bewirken könne. Deswegen glaubte man auch, in's getränk gemischte unheilmittel (mein) dadurch zu nichte machen zu können, dass man heilmittel wie kräuter, lauch, etc., in den trank legte (s. Sigurdrifumâl, 8), oder auf den kelch und die trinkschale heilrûnen einritzte, wie man noch heutzutage auf steingutene trinkkrüge oder seidel (lat. situla) das bierhauszeichen oder den doppelten drudenfuss einbrennt. Dem Odin war das heil seiner mannen darum besonders angelegen, weil sie, so zahlreich als möglich, ihm im kampfe der Götterdämmerung beistehen sollten. Deswegen, um sie zu bewahren, ritzte er auf ihre becher und schalen heilrûnen, wodurch bewirkt werden sollte, 1) dass in ihr getränk kein unheil gemischt, oder wenn gemischt, jedenfalls unwirksam gemacht werde, 2) dass, nachdem die mannen den tag über sich geschlagen und

bekämpft hatten, sie sich nicht abends zornig und rachsüchtig zum trinken hinsetzten, und durch ihre worte hausstreit (hûsrôgi, s. s. 218) verursachen würden, sondern dass sie friedlich, in freundlicher sitzung (vili-sessi), mit einander tränken.

3. Odin hatte einen gêr oder wurf-spiess, welcher Gûgni (heuler) hiess (s. ob. s. 245). Er war das werk der Elfenkünstler, der söhne des Ivald (s. Skaldskaparmâl, 35). Odin ritzte auf die spitze desselben Siegrûnen, um denselben stets sieghaft zu machen.

4. Odin hatte eine glänzende brünne (*Fascination de Gulfi*, p. 134) oder grau-hemd, welche man das Graue (Grâni) nannte. Um dieses panzerhemd undurchdringlich zu machen, ritzte er auf den brusttheil desselben Verwahrrûnen (biarg-rûnar).

5. Auf die spitze der giebelbalken (vagla nefi) pflegte man, im Norden, schutzrûnen und später hausmarken einzuritzen. Hier handelt es sich wahrscheinlich um die giebelbalken der Valhalle, auf welche Odin averruncirende schutzrûnen eingrub.

Strophe 7.

Nachdem die obigen gegenstände durch die von Odin auf sie eingegrabenen oder eingemalten rûnen, längere zeit, hinlänglich waren gekräftigt worden, konnten sie später solche kraftrûnen selbstständig entbehren. Deswegen, als später die menschen und völker entstanden waren, kratzten die Götter die ursprünglichen Rûnen von den himmlischen urgegenständen ab, bewahrten aber sorgfältig die abkratzspänen und den farbenstoff derselben. Denn so wie man dem wort, schon als laut, magische kraft beilegte, so glaubte man auch an die fortdauernde kraft der rûnenspänen und des rûnenfärbstoffes. Da man sich ferner

die weisheit als einen weisheitsquell dachte (s. ob. 251), so stellte man sich auch die mittheilung der weisheit als ein trinken des lehr- oder wissentrankes vor. Deswegen musste die rûnenkenntniss in einem stärkenden trank andern mitgetheilt werden. Diesem nach rührten die Ansen die rûnenspänen und den rûnenstaub der urrûnen in einen vortrefflichen trank vom Geistrührer (s. s. 126) ein, und verschickten von diesem mischtrank in alle theile der welt. Auf diese weise vertheilte sich die rûnenkenntniss unter die Ansen, die Alfen, die Vanen, und die Menschen. Die rûnenkenntniss der menschen ist demnach ein vom himmel stammender Weisheitstrank. Dieser trank hat viele beziehungen und ähnlichkeit, aber ist nicht identisch, mit der Schicksalsweisheit, getrunken aus der quelle der Nornen, mit der Jotnischen weisheit, getrunken aus der quelle des Mimir, mit der speziellen Dichtungsweisheit, geschöpft aus dem Geistrührer (s. s. 156), und endlich mit der Sagenweisheit, geschöpft aus der quelle Söckvabekk (s. *Message de Skirnir*, p. 305).

Register erklärter Wörter und Namen.

(Die zahlen geben die seite an.)

Strassburg, Druck von G. Fischbach — 881.